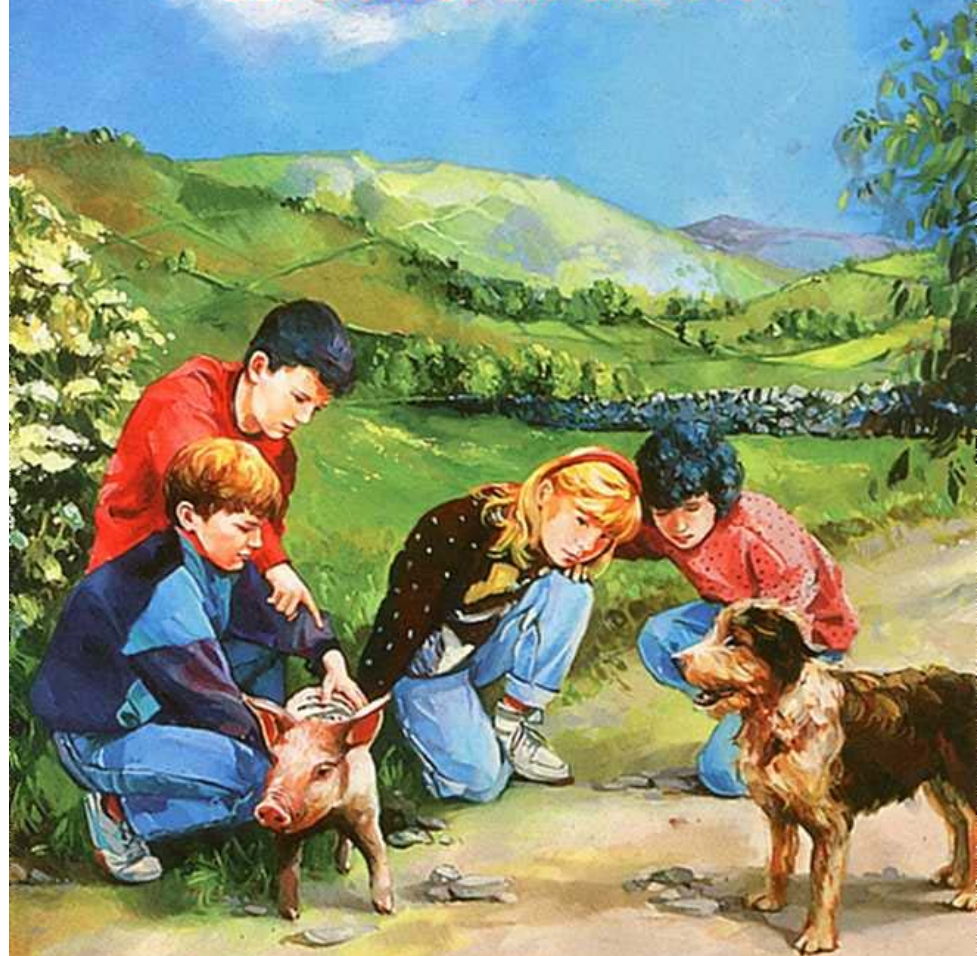


Enid Blyton™

Fünf Freunde™

als Retter in der Not



OMNIBUS

Enid Blyton

**5 Freunde
als Retter in der Not**

Die englische Originalausgabe erschien 1957 unter dem Titel
»Five go to Billycock Hill«

*

In diesem Band erleben sie ihr elftes Abenteuer:

Der Kapuzinerberg ist dieses Mal ihr Ziel. Die Fünf Freunde wollen die Gegend erkunden und sich eine Schmetterlingsfarm anschauen. Doch bald erregen unerklärliche Vorgänge ihre Aufmerksamkeit.

Da gibt es zum Beispiel einen streng bewachten Flughafen, von dem auch nachts Maschinen starten, und in der Kapuzinerhöhle empfängt sie ohrenbetäubendes Pfeifen ...

*

Eine Woche Ferien

»Wo ist die Landkarte?«, fragte Julius. »Ist sie das, Georg? Also, wo wollen wir sie ausbreiten?«

»Auf dem Boden«, antwortete Anne. »Eine Landkarte liest man am besten auf dem Boden. Helft mir den Tisch zur Seite zu rücken.«

»Aber passt um Himmels willen bloß auf«, meinte Georg. »Mein Vater ist in seinem Arbeitszimmer und ihr wisst ja, was er für'n Theater macht, wenn man nur an einem Tisch rumrückt.«

Die Kinder lachten. Georgs Vater stürmte oft beim leisesten Geräusch wütend aus seinem Zimmer, weil er sich in seiner Arbeit gestört fühlte.

Der Tisch wurde weggerückt und die Karte auf dem Boden ausgebreitet. Tim war sehr erstaunt, als er die vier Kinder knien sah. Er bellte, denn er glaubte, das sei ein neues Spiel.

»Sei still, Tim«, sagte Richard. »Du gehst uns mit deinem Gebell ganz schön auf den Geist. Und hör endlich auf, mir mit dem Schwanz im Gesicht herumzuwischen!«

»Ach, Tim, du blöder Kerl, verschwinde endlich!«, schimpfte auch Julius. »Wir haben es eilig. Wir suchen doch den Weg zum Kapuzinerberg.«

»Kapuzinerberg?«, rief Anne. »Gehen wir dorthin?«

Julius nickte. Er brütete über der Karte. »Der Kapuzinerberg liegt in der Nähe von einigen Höhlen, die wir uns anschauen wollen, nicht weit davon entfernt ist auch eine Schmetterlingsfarm und ...«

»Eine Schmetterlingsfarm?«, staunte Georg. »Was ist denn das?«

»Eine Farm für Schmetterlinge, was denn sonst? Mein Schulfreund Toby hat mir davon erzählt. Er wohnt in der Nähe und sagt, dass das 'ne echt interessante Sache ist. Man züchtet dort Schmetterlinge und verschiedene Falter aus Eiern und verkauft sie dann an Sammler.«

»Wirklich?«, fragte Anne. »Ich kann mich erinnern, dass ich früher immer Raupen mit nach Hause genommen habe, um zu beobachten, ob ein bunter Schmetterling oder ein Nachtfalter rauskommt. Aber deshalb gleich eine Farm ... Dürfen wir sie uns wirklich anschauen?«

»Toby sagt, die Besitzer zeigen einem alles gern«, erzählte Julius. »Vielleicht fliegen um den Kapuzinerberg herum seltene Schmetterlinge und sie haben deshalb die Farm gerade dort errichtet. Vermutlich rennen sie den ganzen Tag mit

Schmetterlingsnetzen herum und gehen in der Nacht auf Falterjagd.«

»Na ja, wem's gefällt«, meinte Richard.

»Aber wir werden ganz abwechslungsreiche Ferien haben, Höhlen besichtigen, eine Schmetterlingsfarm sehen, außerdem Toby besuchen und ...«

»... und sieben sonnige Ferientage miteinander verleben!«, rief Georg und gab Tim vor Freude einen Schubs. »Pfingsten hurra! Gott sei Dank, dass unsere beiden Schulen zur selben Zeit eine Woche lang Ferien machen.«

Die vier Kinder, Vettern und Kusinen, lagen auf dem Boden und suchten eifrig mit ihren Fingern auf der Landkarte die Marschroute. Als sie den Weg gefunden hatten, hörten sie aus dem Arbeitszimmer eine verärgerte Stimme.

»Wer hat auf meinem Schreibtisch Ordnung gemacht? Wo sind die Manuskripte, die ich hier liegen hatte? Fanny, Fanny, komm her!«

»Ich such schnell meine Mutter«, sagte Georg.

»Sie ist nicht da, sie ist einkaufen gegangen«, sagte Anne.

»Warum lässt man meine Manuskripte nicht da, wo ich sie hingelegt habe! Fanny! Fanny!«

Die Tür des Arbeitszimmers flog auf und Onkel Quentin stürzte heraus. Er sah nicht, dass die vier Kinder im Wohnzimmer auf dem Fußboden saßen, und stolperte über sie. Tim bellte vor Entzücken und sprang an ihm hoch, denn er glaubte, Georgs Vater wollte mit ihm spielen.

»Aber Vater, was soll das! Au!«, rief Georg, als sich ihr Vater im Straucheln an ihrem Haarschopf festhielt, ehe er auf dem Boden landete.

»Entschuldigung, waren wir im Weg?«, fragte Julius unschuldig. »Hör auf, Tim, das ist kein Spiel.«

Er half seinem Onkel beim Aufstehen und wartete auf den Wutausbruch. Onkel Quentin zog seine Hose hoch und den Pullover herunter und schaute Julius finster an. »Müsst ihr

denn ausgerechnet hier auf dem Fußboden liegen? Weg mit dir, Tim! Wo ist deine Mutter, Georg? Nun steht doch endlich auf! Wo ist Johanna? Wenn sie es war, die auf meinem Schreibtisch Ordnung gemacht hat, dann kriegt sie von mir was zu hören!«

Die Köchin Johanna erschien in der Tür, mit der Schürze wischte sie sich die mehlbestaubten Hände ab. »Was ist denn hier los?«, begann sie. »Oh, entschuldigen Sie, Herr Kirrin, ich hab nicht gewusst, dass Sie ...«

»Johanna, waren Sie etwa wieder an meinem Schreibtisch?«

»Nein, suchen Sie etwas? Warten Sie, ich finde es«, sagte Johanna, die Onkel Quentins Launenhaftigkeit kannte. »Kinder, hebt die Karte auf und schiebt den Tisch wieder an seinen Platz zurück. Schluss mit dem Bellen, Tim! Georg, ich bitte dich, führ den Hund hinaus, sonst dreht dein Vater durch.«

»Er ist nur sauer, weil er über uns drübergefallen ist«, sagte Georg und ging mit Tim in den Garten. Julius, der die Karte zusammenfaltete, Anne und Richard folgten ihr.

»Wissen wir jetzt den Weg?«, erkundigte sich Richard. »Wann geht es los?«

»Da ist meine Mutter!«, rief Georg und deutete zum Gartentor.

Julius rannte hin und öffnete ihr das Tor. Er schwärmte ein bisschen für seine hübsche Tante.

Lächelnd betrachtete sie die Kinder.

»Habt ihr euch nun entschlossen, wo ihr hinwollt und was ihr alles mitnehmt? Bei diesem Wetter könnt ihr zelten, wir werden herrliche Pfingsten haben.«

Julius nahm seiner Tante den Einkaufskorb ab und trug ihn ins Haus.

»Wir wollen auf den Kapuzinerberg. Ein Freund von mir, Toby, wohnt genau am Fuß des Hügels auf dem Thomashof. Er leiht uns seine Zeltausrüstung.«

»Wir brauchen also unsere Fahrräder nicht mit Zelten, Luftmatratzen und anderen Sachen zu beladen«, meinte Richard.

»Das ist gut«, sagte die Tante. »Und wie ist es mit der Verpflegung? Könnt ihr auf Tobys Gutshof etwas zum Essen bekommen?«

»Und ob! Wir wollen uns natürlich nicht umsonst verköstigen lassen«, erklärte Julius. »Wir kaufen dort Eier, Milch und Brot ein. Toby sagt, dass die Erdbeeren schon reif sind.«

Tante Fanny lächelte. »Großartig, dann muss ich mich nicht um eure Verpflegung kümmern. Tim geht ja auch mit, er wird schon auf euch aufpassen. Nicht wahr, Tim?«

»Wuff«, versprach Tim mit seiner tiefsten Stimme und wedelte mit dem Schwanz. »Wuff.«

»Mein guter, lieber Tim«, sagte Georg und streichelte ihn zärtlich. »Wenn du nicht wärst, dürften wir bestimmt nicht so oft allein wegfahren.«

»Onkel Quentin ist auf dem Kriegspfad, Tante Fanny«, berichtete Richard. »Er will wissen, wer seinen Schreibtisch aufgeräumt hat. Außerdem ist er der Länge nach über uns geflogen. Ich glaube, er ist ziemlich wütend.«

»Ach du meine Güte, da gehe ich lieber gleich zu ihm! Wer weiß, welche Manuskripte er diesmal wieder verloren hat.« Die Tante seufzte. »Sicher hat er selber auf seinem Schreibtisch Ordnung gemacht. Und wahrscheinlich dabei seine kostbaren Manuskripte in den Papierkorb geworfen.«

Die Kinder lachten.

»So, und nun packt euer Zeug zusammen, sonst kommen wir hier nie weg«, schlug Julius vor. »Viel nehmen wir nicht mit, Toby kann uns mit allem aushelfen. Jogginganzüge packen wir natürlich ein. Tim, vergiss deinen nicht! Und Pullover, ebenso eine oder zwei Landkarten.«

»Die Taschenlampen dürfen wir nicht vergessen«, sagte Anne. »Wir wollen doch die Höhlen genau untersuchen.«

»Ach ja, und Badezeug nehmen wir auch mit, vielleicht können wir irgendwo schwimmen.«

»Und Kerzen und Streichhölzer!«, rief Georg und klopfte sich dabei auf die Taschen ihrer kurzen Hose. »Hier sind sie. Johanna hat mir drei Schachteln gegeben.«

»Und unser kleines Kofferradio nehmen wir auch mit«, sagte Julius.

»Ich hole jetzt die Fahrräder aus dem Schuppen. Richard, kümmere dich bitte um die belegten Brote. Johanna hat mir versprochen, dass sie uns welche macht. Bis wir am Nachmittag auf dem Thomashof sind, haben wir bestimmt Hunger.«

»Wuff«, meldete sich Tim, der dieses Wort genau verstand.

»Er will dich an seine Hundekuchen erinnern«, sagte Anne. »Ich hol schnell ein paar, Tim, aber sicher wirst du dich bald mit den Hunden vom Gutshof ums Fressen streiten, hm?«

Johanna hatte zwei große Pakete mit Kuchen und belegten Broten vorbereitet und zwei Flaschen Orangensaft dazugestellt.

»Wenn das aufgegessen ist, habt ihr für den Rest des Tages keinen Hunger mehr. Hier sind auch Tims Hundekuchen, außerdem noch ein Knochen.«

»Sie sind super, Johanna«, sagte Richard und umarmte sie herzlich, weil sie das so gern hatte. »Na, bald sind Sie uns los, die ganze Pfingstwoche sogar.«

»Jetzt beeilt euch doch!«, rief Julius. »Dort stehen schon die Räder. Die Reifen sind in Ordnung, ein Wunder! Richard, bring bitte meinen Jogginganzug mit.«

Drei Minuten später war alles in den Radkörben oder in den Packtaschen verstaut. Tim hatte sich noch vergewissert, dass seine Hundekuchen und sein Knochen auch wirklich nicht vergessen wurden. Er schnüffelte an jedem Paket herum, bis er den Geruch fand, den er suchte. Jetzt wedelte er erfreut mit dem Schwanz und sprang aufgereggt umher. Die fünf Freunde

waren nun wieder beisammen, wer weiß, was sich da alles ereignen würde! Tim war zu jedem Abenteuer bereit.

Auf zum Kapuzinerberg

Heiß schien die Sonne, als die Kinder auf der Landstraße dahinradelten. Tim trottete gemächlich neben den Kindern her, dabei ließ er die Zunge weit heraushängen. Anne behauptete immer, er habe die längste Zunge von allen Hunden. Das Meer war so blau wie Vergissmeinnicht, als sie an der Küste entlangfuhren. Mitten in der Bucht lag eine kleine Insel mit den Ruinen einer verfallenen kleinen Burg.

»Sieht das nicht hübsch aus?«, rief Richard. »Ich fände es auch schön, wenn wir die Pfingstferien bei Tante Fanny verbringen würden. Dann könnten wir jeden Tag baden und zu Georgs kleiner Insel hinübrudern.«

»Das können wir in den Sommerferien tun«, meinte Julius. »Es macht doch Spaß, auch mal andere Gegenden kennen zu lernen. Toby sagt, die Höhlen im Kapuzinerberg sind super.«

»Wie ist denn eigentlich dieser Toby?«, erkundigte sich Georg. »Den kennen Anne und ich gar nicht.«

»Eine komische Nummer«, erzählte Richard. »Steckt gelegentlich Leuten Raupen in den Nacken und hat noch andere nette Scherze auf Lager. Wenn er mit 'ner roten Rose im Knopfloch ankommt, ist er mit besonderer Vorsicht zu genießen.«

»Warum?«, wunderte sich Anne.

»Weil dir ein Wasserstrahl ins Gesicht spritzt, wenn du dran riechen willst«, erklärte Richard grinsend.

»Wahnsinnig komisch! Ich weiß nicht, ob mir Toby besonders gut gefallen wird«, meinte Georg, die von solchen Scherzen nicht sehr begeistert war. »Wahrscheinlich lang ich ihm eine.«

»Das würde ich lieber bleiben lassen«, meinte Richard fröhlich. »Er schlägt zwar nicht zurück, dafür denkt er sich aber noch ärgere Scherze aus. Toby ist schon in Ordnung. Er ist eben ein lustiges Haus.«

Die Bucht lag bereits hinter ihnen. Jetzt radelten sie auf einem Heckenweg weiter. Mai war vorbei, schon schimmerte hier und dort das erste Rosa der Heckenrosen. Ein leichter Wind kam auf, eine Wohltat bei dieser Hitze!

»Im nächsten Dorf kaufen wir uns ein Eis«, sagte Julius, nachdem sie ein paar Kilometer weit geradelt waren.

»Eine Riesenportion für jeden«, verbesserte Anne. »Ach du liebe Güte, müssen wir den Hügel da vorn rauf?«

Tim stürmte los und saß bald oben auf der Hügelkuppe an einem schattigen Plätzchen. So weit war ihm die Zunge noch nie herausgehangen, als er nun auf die Kinder wartete. Julius kam als Erster oben an. Er schaute zur anderen Seite hinunter und rief: »Direkt da unten liegt ein Dorf. Lasst mich mal nachsehen, ja, es ist Tenkendorf. Wir machen dort Halt, bestimmt kann man da Eis kaufen.«

Die vier Kinder kauften in dem kleinen Dorfladen ihr Eis und setzten sich dann unter einen Baum. Tim ließ sie nicht aus den Augen. Wenigstens die leeren Waffeltüten durfte er auslecken und auffressen, das wusste er.

»Nein, nein, Tun, ich denke nicht daran, dir ein Eis zu kaufen, du bist wirklich schon fett genug«, sagte Georg. Als sie die braunen Augen sah, die flehentlich auf ihr Eis blickten, fügte sie hinzu: »Aber vermutlich wirst du in den nächsten Tagen durch das Herumrennen abnehmen, darum kaufe ich dir jetzt doch eine Portion!«

»So eine Verschwendung«, nörgelte Anne, als Georg mit dem Eis für Tim zurückkam. »Er schluckt das Eis ja doch bloß runter.«

Nach kurzem Aufenthalt setzten sie sich wieder auf ihre Fahrräder. Wie neugeboren fühlten sie sich nach dieser

Erfrischung. Es war herrlich, durch die Junilandschaft zu radeln. Die Bäume standen in frischem Grün und auf den Feldern links und rechts leuchteten goldene Butterblumen.

Auf diesem abgelegenen Weg gab es kaum Verkehr. Gelegentlich einmal fuhr ein Bauernwagen, manchmal auch ein Auto vorüber. Die Kinder radelten lieber auf den Seitenwegen zwischen den vielen Hecken als auf den breiten, staubigen Hauptstraßen, die schnurgerade verliefen und entsetzlich langweilig waren.

»Eigentlich könnten wir schon gegen vier Uhr auf dem Thomashof sein«, meinte Richard. »Vielleicht sogar schon früher. Wann wollen wir Mittagspause machen, Julius? Und wo?«

»Erzählt mir bloß nicht, ihr habt schon wieder Hunger! Es ist erst zwölf Uhr.«

»Ich habe mehr Durst als Hunger«, sagte Anne. »Und Tim hat bestimmt auch eine trockene Kehle. Wir sollten am nächsten Bach halten und ihn trinken lassen.«

»Dort drüben!«, rief Richard und zeigte auf ein Bächlein, das sich ein paar Schritte weiter durch eine Wiese wand. »Los, Tim, lauf und nimm einen Schluck!«

Tim schoss durch die Hecke und war mit einem Satz am Bach, aus dem er gierig schlürfte. Die Kinder stiegen von ihren Rädern und warteten. Anne pflückte einen Geißblattzweig und steckte ihn ins Knopfloch ihrer Bluse. »Duftet herrlich«, sagte sie.

»Hallo, Tim, lass noch ein bisschen Wasser für die Fische übrig!«, rief Richard.

Tim trank noch einen letzten Schluck und raste dann auf Georg zu.

Freudig bellend sprang er an ihr hoch. »Na also, jetzt geht es ihm gleich besser«, sagte Georg.

Stöhnend und keuchend schoben sie die Räder die vielen Hügel hinauf, vor Vergnügen kreischend sausten sie auf der anderen Seite hinunter.

Julius wusste bereits, wo sie zu Mittag essen würden - auf der Kuppe der höchsten Erhebung. Von dort oben konnten sie weit ins Land hinunterschauen, außerdem war es dort kühl und windig.

»Reißt euch jetzt zusammen«, munterte er die anderen auf, die schwitzend und schweigend über ihren Rädern hingen. »Oben auf dem Gipfel essen wir und machen eine lange Ruhepause.«

»Gott sei Dank«, keuchte Anne. »Morgen bin ich bestimmt groggy.«

Von ihrem Rastplatz aus konnten sie kilometerweit ins Land schauen. Der Boden war ganz und gar mit Heidekraut bedeckt und die jungen Leute ließen sich erst einmal erschöpft zu Boden plumpsen, um sich vor dem Essen auszuruhen. Nur Tim hielt nichts von der Ruhe vor dem Essen. Er wollte seinen Knochen haben! Deshalb pirschte er sich an Georgs Fahrrad heran und beschnüffelte ihren Korb. Ja, der Knochen war bestimmt noch drin. Mit einem schnellen Blick vergewisserte er sich, dass alle auf dem Boden lagen und niemand ihn beobachtete. Schon wühlte er mit der Schnauze ein Päckchen aus dem Korb heraus.

Als Anne das Papierrascheln hörte, setzte sie sich sofort auf und rief: »He, Tim, verschwinde sofort von unseren Broten!«

Auch Georg fuhr auf. Tim senkte ein wenig seinen Schwanz, wedelte aber dabei, als wolle er sagen: Es tut mir Leid, aber es ist doch schließlich mein Knochen!

»Ach so, er will seinen Knochen haben«, meinte Georg. »Auf unsere Brote ist er gar nicht scharf.«

»Dafür bin ich jetzt scharf drauf«, verkündete Anne. »Julius, wollen wir nicht essen? Und ich möchte auch endlich etwas trinken.«

Die Kinder packten ihre Schinken- und Tomatenbrote aus, dazu die großen Schnitten von Johannas Fruchtkuchen. Julius kramte die Becher hervor und füllte sie vorsichtig mit Orangensaft.

»Schmeckt hervorragend«, meinte Richard kauend und betrachtete dabei die Landschaft, die sich vor ihnen ausbreitete.

»Dort drüben an dem Hügel, das könnte doch der Thomashof sein, oder? Der sieht ja merkwürdig aus.«

»Ich schau mal durchs Fernglas«, antwortete Julius und fummelte an dem Lederetui herum, dessen Verschluss klemmte.

»Das könnte der Kapuzinerberg sein«, sagte er, während er durchs Fernglas schaute. »Der Gipfel sieht aus wie 'ne Kapuze.«

Julius' Feldstecher machte die Runde. »Julius, der Kapuzinerberg scheint gar nicht so weit entfernt zu sein«, meinte Georg.

»Luftlinie, du Schlaumeier. Aber leider fliegen wir nicht«, antwortete Julius. Er schaute noch einmal durchs Glas. »Ich schätze, da müssen wir noch ganz schön strampeln. Will noch jemand was essen?«

»Es ist nichts mehr da«, bedauerte Richard. »Auch den Kuchen haben wir aufgegessen. Aber ein paar Kekse gibt es noch.«

Die Kekse wurden herübergereicht. Tim wartete gierig, bis er an der Reihe war. Georg gab ihm ein Plätzchen. »Viel hast du ja nicht davon«, meinte sie. »Du schluckst es wie ein Krümelchen.«

»Ich schlage vor, wir hauen uns noch 'ne Stunde aufs Ohr«, verkündete Julius. »Kinder, bin ich müde!«

Sie kuschelten sich in die weichen Heidebüschel und schliefen bald in der warmen Sonne ein. Sogar Tim war eingeschlummert. Ein Ohr hielt er ein wenig aufgerichtet. Wer weiß, vielleicht kam doch jemand in die Nähe.

Eine Dreiviertelstunde war vergangen, da spürte Anne, dass etwas auf ihrem Arm herumkrabbelte. Mit einem Satz sprang sie auf.

»Huuuu - ein großer Käfer!«, schrie sie und schüttelte ihn ab. Sie schaute auf die Uhr. »Aufwachen, ihr Schlafmützen! Wir müssen los, sonst schaffen wir's nicht mehr rechtzeitig bis zum Abend.«

Den Hügel hinunter ging's blitzschnell. Tim jagte bellend neben ihnen her. Auch er fand diesen Ferienbeginn sehr viel versprechend.

Der Thomashof

Die Kinder kamen an diesem Nachmittag schneller voran, als sie gedacht hatten. Dabei wären sie noch früher am Ziel gewesen, hätte Tim wegen der Hitze nicht von Zeit zu Zeit eine Pause machen müssen.

»Zu blöd, dass er so groß und schwer ist«, meinte Anne. »Einen kleinen Hund könnten wir abwechselnd in unsere Radkörbe setzen.«

Der Kapuzinerberg rückte immer näher. Seine Hänge waren teils mit Heidekraut, teils mit Gras bewachsen. Auf den Wiesen weideten Kühe, etwas weiter oben, wo das Gras niedriger war, zog eine Schafherde entlang. An den Fuß des Berges schmiegte sich ein alter Bauernhof mit mehreren Nebengebäuden, Ställen und einem großen Gewächshaus.

»Das da vorn muss der Thomashof sein«, sagte Julius. »Wir haben wirklich nicht lange gebraucht, es ist erst halb vier. Wir wär's, wenn wir uns dort drüben im Bach ein wenig frisch machen, wir sind ziemlich verschwitzt.«

»Jetzt fühle ich mich wohler!«, rief Richard kurz darauf und trocknete sich sein Gesicht mit einem großen Taschentuch ab.

»So können wir uns auf dem Thomashof zeigen. Hoffentlich

weiß Toby noch, dass wir kommen. Er hat mir doch versprochen, dass er uns alles borgen wird, was wir zum Zelten brauchen.«

Über einen schmalen Feldpfad radelten sie auf das Hoftor zu. Weil der Weg holprig war, fuhren sie sehr langsam.

Bald standen sie vor dem großen Bauernhof. Hennen pickten nach Körnern und Enten schwammen in einem Teich. Plötzlich rannte etwas - es war klein und rosa -um die Ecke des alten Hauses.

»Was ist denn das?«, rief Anne. »Ein Ferkel! Ist das süß! Schaut, es läuft auf uns zu. Na, du kleines Schweinchen, wo kommst du denn her?«

Laut quiekend lief das Ferkel auf Tim zu, der sich verduzt hingesezt hatte und dem quiekenden rosa »Hund« ohne Fell mit schief gelegtem Kopf entgegensah.

Das Ferkel gab Tim einen sanften Schubs, aber der Hund zog sich ein wenig zurück. Julius lachte. »Tim traut ihm nicht. Nicht knurren, Tim, das Tierchen tut dir nichts!«

»Hallo, bist du vielleicht Tobys Bruder?«, fragte Richard, als ein kleiner Junge hinter dem Ferkel um die Ecke getrabt kam.

Der Kleine war etwa fünf Jahre alt, hatte strohblonde Haare und braune Augen.

»Das ist mein Schwein«, sagte er. »Es ist mir davongelaufen.«

Anne lachte. »Wie heißt denn dein Schwein?«, fragte sie.

»Ringel«, antwortete der Junge und zeigte dabei auf den Schwanz des Ferkels. »Wegen des Schwanzes, der lässt sich nicht gerade biegen.«

»Ein nettes Schweinchen«, sagte Anne. Das Ferkel lief auf den Kleinen zu, der es beim Schwanz packte. »Du bist mir schon wieder abgehauen«, schimpfte er. Dann nahm er das Ferkel auf den Arm und trabte davon.

»Warte mal, ist das der Thomashof?«, rief ihm Julius nach. »Hast du einen Bruder, der Toby heißt?«

»Toby? Ja, Toby ist dort drüben«, antwortete der Junge und zeigte auf eine riesige Scheune. »Toby ist mit Binky auf Rattenjagd.«

»Also sind wir richtig«, meinte Julius. Der Kleine verschwand mit seinem quiekenden Spielgenossen.

»Los, wir suchen Toby und Binky. Wahrscheinlich ist Binky ein anderer Bruder«, meinte Anne.

»Oder ein Hund«, sagte Georg und fasste Tim am Halsband. »Hoffentlich gibt's keinen Zoff.«

»Ja, Binky ist vielleicht ein Hund, der Ratten fängt. Wir werden's gleich erfahren«, sagte Julius. »Ich geh mit Richard in die Scheune, ihr beiden Mädchen wartet inzwischen mit Tim hier auf uns.«

Sie hörten aus der Scheune Schreien und Bellen und Geräusche, als würde jemand mit einem Stock auf den Boden schlagen.

»Pack sie, Binky, dort unter dem Sack steckt sie! Ach du Dickwanst, jetzt ist sie dir schon wieder entwischt!«

Wuff-wuff-wuff! Peng, peng! Wieder Schreie. Neugierig schauten Julius und Richard in die dunkle alte Scheune. Dort kroch ein Junge zwischen Säcken herum, neben ihm ein aufgereggt bellender Collie.

»Hallo, Toby!«, schrie Julius. Toby richtete sich auf und wandte sein rotes, verschwitztes Gesicht den beiden Jungen zu.

»Oh, da seid ihr ja«, sagte er und trat aus dem Scheunentor. »Ich hab schon geglaubt, ihr kommt gar nicht mehr. Seid ihr denn nur zu zweit? Ich hab Zelte für vier herausgesucht.«

»Wir sind zu viert, sogar zu fünft, wenn man Tim mitzählt«, erklärte Julius. »Die Mädchen warten draußen mit ihm, er ist unser Hund. Wird sich deiner hier mit Tim vertragen?«

»Klar, wenn sie sich erst einmal beschnuppert haben«, sagte Toby und ging mit den Jungen aus der Scheune. Sobald Binky Tim erblickte, blieb er wie angewurzelt stehen, machte sich steif und knurrte. Dabei standen ihm die Nackenhaare zu

Berge. »Keine Angst!«, rief Toby den Mädchen zu. »Lasst euren Hund ruhig los. Er wird sich sofort mit Binky vertragen.«

Zögernd ließ Georg Tims Halsband los. Tim war dieser große Collie nicht ganz geheuer.

Toby bückte sich und flüsterte Binky aufmunternd ins Ohr: »Binky, gib dem Mädchen Pfote, sie ist eine Freundin!«

Georg beugte sich zu dem Collie hinab und streckte ihre Hand aus. Sofort hob der Hund seine Pfote und ließ sie sich schütteln.

»Jetzt bist du an der Reihe«, sagte Toby zu Anne, die nun dasselbe wie Georg machte. Ihr gefiel dieser Binky mit seinen braunen, leuchtenden Augen und der langen, glatten Nase sofort sehr gut.

»Gibt euer Hund auch Pfötchen?«, erkundigte sich Toby.

Georg nickte.

»Jetzt lassen wir die beiden in Ruhe. Wenn sie sich kennen gelernt haben und wissen, was sie voneinander zu halten haben, passiert nichts. Sie können ruhig ein bisschen miteinander raufen, das macht nichts. Man darf sich nur nicht einmischen«, erklärte Toby. Die beiden Hunde umrundeten einander mit hochgestellten Schwänzen, dann winselte Tim plötzlich auf, und schon jagten die beiden quer über den Hof, schlugen Purzelbäume und spielten miteinander.

»Na also, sie vertragen sich«, sagte Toby erfreut. »Binky ist ein gutmütiger Hund. Aber als Rattenfänger taugt er nichts. Er bringt einfach keine Ratte zur Strecke.

So, und jetzt gehen wir zu meiner Mutter. Sie erwartet euch schon mit einer Riesenkanne Tee.«

Das hörten die Kinder gern, so einen Empfang ließen sie sich gefallen! Anne betrachtete Toby verstohlen. Sie fand ihn recht nett. Georg wusste noch nicht, was sie von ihm halten sollte. In seinem Knopfloch steckte eine Rose. Das fand sie ziemlich affig.

»Wir sind vorhin einem blonden Jungen begegnet«, erzählte Anne. »Und einem Ferkel.«

»Ach, das ist Benny mit seinem Lieblingsschwein«, erklärte Toby lachend. »Er nennt es Ringel und liebt es heiß und innig. Wir wollten ihm ein Kätzchen oder einen kleinen Hund geben, aber nein, er will nur dieses Ferkel haben. Die beiden sind unzertrennlich. Benny ist ein lieber Kerl, wirklich. Kleine Brüder nerven sonst entsetzlich, aber Benny nicht.«

Tobys Mutter, eine fröhliche, etwas rundliche Frau, hatte das gleiche breite Lächeln wie ihre beiden Söhne.

»Kommt nur herein«, sagte Frau Thomas. »Toby freut sich so, dass ihr hier zelten wollt. Er hat schon Zelte und Decken vorbereitet. Ihr könnt täglich von mir Eier, Milch, Brot und Butter kriegen. Ihr müsst mir bloß sagen, was ihr braucht.«

Plötzlich trippelte etwas Rosiges herein. Es war Ringel, das Ferkel.

»Also nein!«, stöhnte Tobys Mutter. »Da ist das Ferkel schon wieder. Benny, Benny, du darfst doch Ringel nicht ins Haus lassen! Ich sage nichts bei Katzen, auch nichts bei Hunden, aber Schweine gehören wirklich nicht ins Haus.«

Benny erschien und schaute schuldbewusst drein. »Ich kann nichts dafür, ehrlich, Ringel ist einfach ausgebüxt. Mmmm, riecht gut! Kriegen wir auch was?«

»Vielleicht wollt ihr lieber Milch haben?«, erkundigte sich Tobys Mutter bei den Gästen.

»O ja, bitte Milch, Frau Thomas«, sagte Anne und die ändern nickten. Was konnte an so einem heißen Tag besser sein als eiskalte, sahnige Milch direkt aus der Milchammer?

Sie setzten sich um den Tisch herum. Die vier Gäste wünschten, sie hätten nicht so üppig zu Mittag gegessen. Auf dem Tisch lagen ein großes Stück Schinken und daneben dunkle Schnitten von Bauernbrot. In einer Glasschüssel war knackiger grüner Salat mit roten Radieschen angerichtet. Auf

dem Büfett standen ein großer Kuchen, ein Teller mit Hörnchen und ein Krug mit Milch.

»Ach, wenn ich nur hungrig wäre, richtig hungrig!«, klagte Richard.

»Ringel wird ausflippen, wenn es den Schinken sieht«, meinte Toby verschmitzt. »Das ist nämlich sein Großvater.«

Benny ließ Ringel sofort los, er wollte auf keinen Fall die Gefühle des Ferkels verletzen, das sich nun neben Tim auf den Boden setzte.

»Ihr werdet gewiss nicht viel zu Mittag gegessen haben«, meinte Frau Thomas. »Toby, du bist der Gastgeber. Kümmere dich bitte um deine Gäste. Benny, lass das Ferkel unten! Vierbeinige Schweinchen haben am Tisch nichts zu suchen.«

Es war eine fröhliche Tischrunde, Toby spielte großartig den Hausherrn. Anne saß neben Benny, den sie besonders gern hatte. Am liebsten hätte sie das kleine Schwein auf den Schoß genommen.

»Nun, was habt ihr für Pläne?«, erkundigte sich Frau Thomas, als sich alle satt gegessen hatten. »Toby, zeig deinen Gästen, wo die Zeltausrüstung liegt. Dann können sie den Lagerplatz suchen.«

»Also kommt mit«, sagte Toby. Benny, Ringel und Binky begleiteten sie. »Wir schleppen die Sachen gemeinsam hinauf auf den Kapuzinerberg. Dort gibt's Superplätze zum Zelten. Zu blöd, dass ich nicht auch oben bleiben kann.«

Ein schöner Zeltplatz

Toby hatte die ganze Zeltausrüstung in einer Scheune verstaut. Benny und Ringel im Schlepptau, führte er die fünf Freunde hin. Auch Binky kam mit, er trabte Seite an Seite mit seinem neuen Freund Tim. Ab und zu balgten sie miteinander,

doch Tim interessierte sich mehr für die vielen fremden und aufregenden Gerüche auf dem Hof.

Julius und Richard begutachteten die Zeltbahnen, Heringe und Halteleinen. Ja, diese beiden Zelte waren gut zu verwenden. Falls das Wetter so bleiben sollte, würden sie überhaupt keine brauchen. Dann konnten sie ihre Decken auf das Heidekraut legen.

»Die Dinger sind ganz große Klasse, danke«, sagte Julius. »Sogar an einen Kessel und an eine Bratpfanne hast du gedacht.«

»Klar, vielleicht wollt ihr mal was kochen«, meinte Toby. »Dafür ist sogar ein Topf da.« Er nahm den Topf und stülpte ihn schnell auf Bennys Kopf. Benny schrie gellend auf und ging mit erhobenen Fäusten auf Toby los, während das Ferkel voller Angst davonjagte und hinter einer Hausecke verschwand.

Anne befreite den armen Benny von dem Suppentopf.

»So, weg ist er«, meinte sie. »Ein bisschen groß für einen Hut, nicht wahr?«

»Jetzt ist Ringel abgehauen«, sagte Benny weinerlich und boxte den lachenden Toby. »Du bist ein Ekel, du bist ein Ekel!«

»Verschwinde und such dein Ferkel«, sagte Toby und wehrte sich gegen den erbosten kleinen Jungen. Benny rannte nun auf seinen dicken, kurzen Beinen davon.

»So, jetzt sind wir ihn für ein paar Minuten los«, meinte Toby. »Also, hab ich noch etwas vergessen? Taschenlampen habt ihr doch dabei, oder? Auch Kerzen und Streichhölzer?«

»Das haben wir alles mit«, antwortete Richard. »Auch Trainings- und Badeanzüge, mehr aber nicht. Decken sind ja auch da, es kann uns also nichts passieren.«

»Na ja, es könnte regnen«, antwortete Toby. »Bringt ihr alles auf euren Rädern unter?«

Es war aber doch etwas zu schwierig, alle Sachen auf den vier Fahrrädern zu verstauen. Deshalb schaffte Toby einen Handwagen herbei, auf den die Kinder die Ausrüstung luden.

»Unsere Räder holen wir ein andermal«, sagte Julius.

»Lasst sie ruhig da«, sagte Toby. »Hier sind sie gut aufgehoben. Geht ihr jetzt schon? Dann hol ich schnell das Fresspaket, das meine Mutter für euch zurechtgemacht hat.«

»Das ist nett von ihr, danke«, sagte Julius. »Und dann nichts wie los. Richard, wir beiden ziehen den Wagen gemeinsam. Bergauf schafft einer allein das nicht. Sobald wir einen Platz mit einer schönen Aussicht gefunden haben, lassen wir uns häuslich nieder.«

Toby kam mit einem riesigen Esspaket zurück. Benny begleitete ihn, Ringel trottete hinterher. Der Kleine trug einen Korb voll Erdbeeren. »Die hab ich extra für euch gepflückt«, sagte er und gab Anne das Körbchen.

»Die sehen aber gut aus!«, rief sie und umarmte den Kleinen. »Die Erdbeeren essen wir gleich, wenn wir oben sind.«

»Ich will mir die Zelte anschauen, wenn sie fertig sind«, verkündete Benny. »Darf ich Ringel mitbringen?«

»Aber klar darfst du das«, versprach Anne. »Sind wir jetzt fertig, Julius? Und die Milch? Frau Thomas hat doch gesagt, wir könnten welche bekommen.«

»Ach ja, die hab ich vergessen«, sagte Toby. »Sie steht in der Milchkammer.« Er eilte mit Binky davon, während die anderen das Essen im Handwagen verstauten. Toby kehrte mit zwei großen Milchflaschen zurück; sie wurden vorsichtig zwischen die Decken gestellt.

»So, jetzt kann's losgehen«, sagte Julius. Gemeinsam mit Richard zog er den Wagen auf das Hoftor zu. Tim und Binky trabten voran. Benny und Ringel gingen bis zum Tor mit, dann schickte Toby sie zurück.

»Du weißt, was Mutter gesagt hat«, erinnerte er ihn. »Du darfst jetzt nicht mitgehen, Binky und ich kommen sonst zu spät zurück.«

Benny verzog die Mundwinkel, machte jedoch keinen Versuch mitzugehen. Er nahm Ringel auf den Arm, damit es den anderen nicht nachlaufen konnte.

»Benny ist ein goldiger Kerl«, meinte Anne. »So einen kleinen Bruder hätte ich auch gern.«

»Er ist schon in Ordnung«, sagte Toby. »Manchmal ein kleiner Schreihals. Ich zieh ihn gern ein bisschen auf, damit er sich nicht ewig wie ein Wickelkind aufführt und endlich lernt sich durchzusetzen.«

»Ich glaube, das kann er schon ganz gut«, antwortete Richard. »Wenn du noch ein paar Mal mit dem Suppentopf übst, kannst du ihn in den Ring schicken.«

»Benny ist sehr tierlieb«, erzählte Toby und half nun, als der Weg bergauf führte, beim Schieben. »Er hat immer Tiere zum Spielen. Vor zwei Jahren war es ein Lämmchen, das ihm überallhin nachlief. Voriges Jahr watschelten zwei Gänschen hinter ihm her, auch dann noch, als sie schon richtig große Gänse waren.«

Die Kinder stiegen auf einem schmalen Pfad den Berg hinauf. Der Karren rumpelte und wankte, bald mussten alle beim Schieben und Ziehen helfen.

»Wie weit wollt ihr denn noch?«, erkundigte sich Toby schließlich außer Atem. »Doch hoffentlich nicht bis hinauf zum Gipfel?«

»Nein«, beruhigte Julius ihn. »Nur noch bis zur nächsten Anhöhe. Wir haben's bald geschafft. Wollen wir nicht ein wenig rasten?«

Sie setzten sich und waren froh, dass sie etwas Atem holen konnten.

Unter ihnen breitete sich grün und golden eine weite Ebene vor dem Hintergrund violett schimmernder Berge aus. Das

frische Grün der Getreidefelder und Wiesen und das Gold der Butterblumen, die in dieser sonnigen Juniwoche voll aufgeblüht waren, wurde durchzogen von den Silberfäden der Bäche, die sich wie Schlangen durch die Landschaft wanden.

»Was ist denn das dort unten?«, fragte Georg und zeigte auf ein riesiges Feld, auf dem ein paar graue Schuppen standen.

»Ein Flugplatz«, antwortete Toby. »Da werden Flugzeuge ausprobiert. Das weiß ich, weil mein Vetter dort arbeitet. Er ist Fliegerleutnant. Manchmal erzählt er mir davon. Es ist ein Versuchs-Rollfeld.«

»Was ist das?«, wollte Anne wissen.

»Na ja, man probiert neue Konstruktionen aus«, erklärte Toby. »Hauptsächlich kleine Maschinen, ich glaube, es sind Einmann-Kampfflugzeuge. Dauernd kracht da irgendetwas. Sie machen irgendwelche Experimente. Ich weiß auch nicht genau, was. Aber ihr braucht nicht zu erschrecken.«

»Ich möchte mir gern den Flugplatz anschauen«, sagte Richard. »Flugzeuge interessieren mich sehr. Wenn ich älter bin, will ich auch fliegen.«

»Wenn mein Vetter wieder kommt, sag ich's ihm«, sagte Toby. »Er kann dich mal mitnehmen.«

»Mensch, das wäre riesig!«, rief Richard begeistert.

»Wißt ihr was, wir steigen nicht mehr höher«, erklärte Julius und stand auf. »Die Aussicht kann nirgendwo schöner sein.« Georg und Anne hielten nach einem geeigneten Zeltplatz Ausschau, die drei Jungen schoben und zogen indessen langsam den Handwagen über die Heide. Doch Tim war es, der den richtigen Platz fand. Lange lief er durstig umher, bis er Wasser plätschern hörte. Sofort stürzte er dorthin.

Aus einem Felsvorsprung ergoss sich eine kleine Quelle. Das Wasser rieselte über ein paar Steine und verlor sich im üppig wachsenden Grün. Dort, wo es weiterfloss, wuchs Binsenkraut, und Georgs scharfe Augen verfolgten den Lauf des Bächleins, das den Berg hinunterrann.

»Julius, schau, was Tim gefunden hat!«, rief sie, als sie den Hund trinken sah. »Hier gibt's eine Quelle. Wollen wir nicht hier zelten?«

»Eine gute Idee«, entgegnete Julius, ließ den Karren stehen und ging zu Georg. »Ja, dieser Platz ist gut. Eine schöne Aussicht, viel Heidekraut, um weich zu liegen, und gleich daneben Quellwasser!«

Alle waren mit diesem Zeltplatz einverstanden. Bald hatten sie ihre Ausrüstung abgeladen. Die Zelte wurden nicht aufgebaut, denn sie wollten diese Nacht unter den Sternen schlafen. Der Abend war so warm, niemand hatte Lust im Zelt zu liegen.

Anne packte das Essen aus und suchte ein kühles Plätzchen für die Lebensmittel. Deshalb ging sie hinüber zu dem Felsen, aus dem die Quelle entsprang. Sie bog das Binsenkraut, das ringsherum wuchs, etwas beiseite und entdeckte dabei unterhalb der Quelle im Felsen eine kleine Höhle.

Hier ist es am kühleren, dachte Anne und steckte ihre Hand durch das hinabrieselnde Wasser in die Felsöffnung. Wirklich, eiskalt war es dort! War das Loch auch groß genug für die Vorräte und die beiden Milchflaschen? Ja, der Platz reicht gerade so, überlegte sie. Anne kümmerte sich gern um solche Dinge. Schon war sie bei der Arbeit und trug die Essensvorräte und die Milchflaschen in diese sonderbare Speisekammer. Georg beobachtete sie dabei und lachte.

»Das sieht dir wieder einmal ähnlich! Eigentlich könnten wir auch noch ein Handtuch neben die Quelle legen, denn sicher werden wir jedes Mal platschnass, wenn wir unser Essen holen.«

»Sag deinem Tim, er soll sich ja nicht unterstehen, seine Nase in meine Speisekammer zu stecken«, meinte Anne und schubste Tim zur Seite. »Schau, jetzt ist er ganz nass. Verschwinde und schüttle dich anderswo, Tim, du spritzt mich nass!«

Toby musste die Kinder nun verlassen. Abendbrotzeit war schon vorbei. »Wiedersehen, bis morgen«, sagte er. »Am liebsten würde ich dableiben, na ja, macht nichts.«

Dann rannte er mit Binky den Berg hinunter. Die fünf sahen einander an. »Er ist ein feiner Kerl, aber es ist doch am schönsten, wenn wir allein sind, nur wir fünf«, meinte Georg. »So, und nun wollen wir uns hier einrichten. Das ist das schönste Lager, das wir jemals hatten!«

Die erste Nacht - und ein Besuch am Morgen

»Wie spät ist es?«, fragte Julius und schaute auf seine Uhr. »Mein Gott, schon acht! Seid ihr denn nicht müde?«

»Doch«, sagten Richard, Anne und Georg gleichzeitig und sogar Tim hob nur schläfrig ein Augenlid und klappte es gleich wieder zu.

»Kunststück, nach der langen Radtour und der Schufferei den Berg rauf! Ich kann mich kaum rühren«, beklagte sich Richard. »Ich bin dafür, dass wir uns mit dem Abendessen keine Mühe machen. Wir plündern Annes Speisekammer, dann hauen wir uns aufs Ohr.«

»Einverstanden«, stimmte Julius ihm zu. »Anne, was gibt's zum Abendessen?«

»Brot, Butter und etwas von Frau Thomas' Käse«, schlug Anne vor. »Mit ein paar Tomaten, wenn ihr wollt, und zum Schluss Bennys Erdbeeren mit Milch, vorausgesetzt, dass sie in dem kleinen Loch unter der Quelle inzwischen kalt geworden ist.«

»Das hört sich gut an«, meinte Julius. »Richard und ich richten inzwischen unser Heidelager her. Dann können wir uns gleich schlafen legen. Ich krieg bestimmt meinen Hintern nicht mehr hoch, wenn ich mal sitze oder liege.«

»Mir geht es genauso«, sagte Richard und suchte nun mit Julius einen schönen Platz zum Schlafen. Sie stießen auf einen riesigen Ginsterstrauch. Er war buschig, stachelig und übersät mit goldgelben Blüten. Gleich daneben breitete sich eine dicht bewachsene Stelle mit Heidekraut aus, so federnd weich wie die beste Matratze. Richard setzte sich.

»Wie für uns geschaffen«, meinte er. »Hier schlafen wir wie Murmeltiere. Die Stauden sind so dicht, dass wir kaum noch Decken brauchen. Hilf mir hoch, Julius, sonst bleib ich glatt hier liegen und schlaf auf der Stelle ein.«

Julius zog ihn hoch und rief den Mädchen zu: »Anne, Georg! Wir haben einen schönen Platz gefunden, gleich neben dem hohen Ginsterbusch!«

Die Jungen holten ein paar Decken und breiteten sie über das Heidekraut.

»Hier ist es wirklich hübsch«, lobte Georg. Sie brachte einen Laib Brot, Butter und Tomaten. Anne trug die Milch und den Käse, Tim aber hielt das kleine Päckchen mit seinen Hundekuchen im Maul.

»Der Ginsterbusch schützt uns vor Wind«, sagte Richard und nahm Anne die Milch ab. »Wo sind die Becher oder sollen wir alle aus der Flasche trinken?«

Da dieser Vorschlag keine große Zustimmung fand, machte er sich maulend auf die Suche.

Endlich saßen sie alle zufrieden im Heidekraut und ließen sich das Abendessen gut schmecken. Langsam verschwand im Westen die Sonne. Der Abend war sehr hell, man brauchte gewiss keine Kerzen. Sie räumten noch schnell die Reste des Abendessens zusammen, dann legten sie sich da, wo sie saßen, auf ihre Decken. Waschen fiel an diesem Abend wegen Müdigkeit aus.

»Gute Nacht«, sagte Richard und schlief sofort ein. »Gute Nacht«, murmelte Julius. Er warf noch einen Blick auf die Umgebung, die jetzt langsam dunkel wurde.

Tim hielt die beiden Mädchen noch ein Weilchen wach, denn er versuchte sich zwischen die beiden zu quetschen. »Lieg doch ruhig«, ermahnte Georg ihn, »und denk dran, du bist ein Wachhund. Allerdings glaube ich nicht, dass jemand in der Nähe ist. Mach dich nicht so breit, sonst verschwindest du von der Decke! Gute Nacht, Anne!«

Georg war bald eingeschlafen, aber auch Tim, der von dem langen Herumlaufen hundemüde war. Anne lag noch ein paar Minuten wach und schaute auf den Abendstern, der glitzernd am Himmel stand. Sie war sehr glücklich. Ich möchte nicht erwachsen sein, dachte sie. Was gibt es Schöneres auf der Welt, als mit anderen Kindern eine Ferienwanderung zu machen? Nein, ich möchte nicht erwachsen sein! Dann schlief auch sie ein. Kein Laut war zu hören, nur die Quelle gluckste, und weit entfernt bellte ein Hund; wahrscheinlich war das Binky auf dem Thomashof. Auch der Wind hatte sich gelegt.

Niemand außer Tim erwachte in dieser Nacht. Er hob sein Ohr, als er plötzlich etwas über seinem Kopf flattern hörte. Verschlafen öffnete er ein Auge.

Es war eine kleine Fledermaus auf Insektenjagd. Das Geräusch war so fein, dass nur Tim es wahrnehmen konnte. Schließlich senkte er sein Lausohr und schlief wieder ein.

Lautes Motorengeräusch weckte die Kinder.

R-r-r-r-r-r-r-r-r-r! R-r-r-r-r-r-r-r-r-r! Im Nu waren die fünf wach. Was war das?

»Ein Flugzeug!«, rief Julius und sah der Maschine nach, die über den Berg hinwegflog. »Wahrscheinlich kommt es vom Flugplatz dort unten. Menschskinder, fünf Minuten nach neun ist es schon! Wir haben fast zwölf Stunden geschlafen.«

»Ich penne noch ein paar Stunden«, brummte Richard, rekelte sich wohligh in seinem Heidebett und schloss wieder die Augen.

»Nein, das wirst du nicht tun«, sagte Julius und versetzte ihm einen unsanften Stoß. »Es ist doch viel zu schade, so einen Tag zu verschlafen! Hallo, Mädchen, seid ihr schon wach?«

»Ja!«, rief Georg, setzte sich auf und rieb ihre Augen. »Bei dem Krach kann ja kein Mensch mehr schlafen. Anne ist auch wach und Tim ist sicher schon auf Kaninchenjagd.«

»Gehen wir zur Quelle und waschen wir uns«, schlug Anne vor und wickelte sich aus der Decke. »Georg und ich machen Frühstück. Wer mag weiche Eier?«

Es war gar nicht schwierig, im Windschatten des Ginsterbusches aus Steinen eine Feuerstelle und mit trockenen Zweigen ein kleines Feuer zum Eierkochen herzurichten. Butterbrote und Tomaten vervollständigten das Frühstück. Zum Trinken gab es kalte, sahnige Milch.

Während des Frühstücks begann Tim wie verrückt zu bellen. Da er dabei mit seinem Schwanz wedelte, ahnten die Kinder schon, dass Toby und Binky im Anmarsch waren. Gleich darauf hörten sie Binky bellen und dann sauste der Hund aufgeregt keuchend um den Ginsterbusch herum. Zuerst begrüßte er Tim, dann erst die anderen, die er freundschaftlich ableckte.

»Hallo, hallo, hallo!« Das war Tobys Stimme. »Wie habt ihr geschlafen? Ihr seid aber spät dran mit eurem Frühstück. Solche Schlafmützen! Ich bin schon seit sechs Uhr auf. Ich hab die Kühe gemolken, einen Stall ausgemistet, Hühner gefüttert und Eier gesucht.«

Die vier schämten sich. Voll Bewunderung sahen sie den jungen Landwirt an. Aber schließlich hatten sie Ferien!

»Ich habe euch Milch, Brot, Eier und Kuchen mitgebracht«, sagte er und stellte einen Korb auf die Erde.

»Das ist nett von dir«, bedankte sich Julius.

»Selbstverständlich bezahlen wir alles, was wir vom Hof bekommen. Weißt du, wie viel wir für die Sachen von gestern und für das hier schuldig sind?«

»Meine Mutter will nicht, dass ihr das alles bezahlt«, erklärte Toby. »Wenn ihr aber unbedingt wollt, dann schlage ich vor, dass ihr das Geld mir gebt. Ich verstecke es und kaufe später

meiner Mutter ein hübsches Geschenk dafür. Was haltet ihr von meinem Vorschlag?«

»Eine gute Idee«, antwortete Julius. »Wir dürfen die Sachen nur annehmen, wenn wir sie auch bezahlen. Aber wir wollen deiner Mutter den Spaß natürlich nicht verderben. Also, rechne aus, was wir bis jetzt schuldig sind, du bekommst das Geld bar auf die Hand. Aber dass du es ja nicht für dich verpulverst, klar?«

»Ehrensache. Ich verlange übrigens von euch Marktpreise, keine Ladenpreise«, sagte er geschäftstüchtig. »Während ihr die Sachen wegräumt, stelle ich die Rechnung auf.«

Die Jungen trugen die Verpflegung zur Quelle, damit Anne sie in ihrer »Speisekammer« unterbringen konnte.

Toby überreichte dann Julius eine sauber geschriebene Rechnung, die sofort bezahlt wurde. Toby quittierte den Zettel und gab ihn zurück.

»So, jetzt ist alles Geschäftliche okay«, meinte er. »Vielen Dank. Was habt ihr heute vor? Hier in der Nähe gibt's tolle Höhlen, die könntet ihr euch anschauen. Habt ihr Lust? Oder ihr geht zur Schmetterlingsfarm runter oder ihr kommt zu uns auf den Hof.«

»Ich denke, wir verschonen deine Mutter heute mal«, sagte Julius. »Und ich hab auch keine Lust, an so einem schönen Tag in dunklen Höhlen rumzukriechen. Irgendwelche Vorschläge von euch?«, fragte er Richard und die Mädchen.

Bevor sie sich entscheiden konnten, begannen Tim und Binky wild zu bellen. Beide Hunde standen mit gestäubtem Fell da und starrten aufmerksam in dieselbe Richtung, nämlich auf den riesigen Ginsterbusch.

»Was ist denn los?«, fragte Georg. »Lauf, Tim, und schau! Lauf doch!«

Tim raste hinter den Busch, Binky folgte ihm. Dann hörten die Kinder eine erstaunte Stimme.

»Hallo, Binky, was treibst denn du hier oben? Wo ist dein Herrchen?«

»Das ist Herr Gründler«, erklärte Toby. »Einer von den beiden Besitzern der Schmetterlingsfarm. Er kommt oft hier herauf mit seinem Netz, denn hier gibt es seltene Schmetterlinge.«

Ein Mann kam hinter dem Ginsterbusch hervor, eine ziemlich seltsame Erscheinung. Er wirkte etwas zerstreut, hatte eine zerknitterte Hose an und eine abgeschabte Weste über einem zu weiten Hemd. Die Brille rutschte ihm dauernd von der Nase, das Haar war zerraut. In der Hand hielt er ein großes Schmetterlingsnetz. Als er die Kinder erblickte, blieb er stehen.

»Hallo!«, rief er. »Wer ist denn das alles, Toby?«

»Meine Freunde, Herr Gründler«, antwortete Toby. »Julius, Richard, Anne, Georg und Tim, ihr Hund.«

»Oh, nett, sehr nett, freut mich«, sagte Herr Gründler. Seine Augen blitzten durch die Brille, er nickte den vier Kindern zu. »Drei Jungen und ein Mädchen. Wirklich sehr nett. Ihr lasst hier doch keine Abfälle rumliegen, oder? Und Feuer macht ihr auch nicht, sodass alles abbrennt?«

»Das fällt uns nicht im Traum ein!«, rief Georg, die sich freute, dass man sie für einen Jungen hielt. Sie hatte den Tick, als Junge gelten zu wollen. »Ob wir wohl mal Ihre Schmetterlingsfarm besuchen dürfen? Das wäre wirklich toll, wir haben so etwas noch nie gesehen.«

»Aber natürlich, mein Junge, natürlich«, sagte Herr Gründler und seine Augen blitzten erfreut. »Wir haben nicht oft Besuch, es ist fast ein Ereignis, wenn einmal jemand zu uns kommt. Wenn ihr wollt, könnt ihr gleich mitkommen.«

Die Schmetterlingsfarm

Herr Gründler führte die Kinder auf einem schmalen Pfad den Berg hinunter. Der Weg war überwachsen, sodass man ihn kaum erkennen konnte. Eine Weile später hörten die Kinder ein Quieken, dann ein etwas piepsiges Stimmchen.

»Toby, Toby, ich bin hier. Darf ich mitkommen?«

»Benny und sein Schweinchen!«, rief Anne, die ihren Spaß daran hatte, wie aufgeregt die beiden ihnen entgegenliefen.

Tim beschnüffelte sofort Ringel, er wusste noch immer nicht genau, ob das nicht doch ein seltsames Hundebaby war.

»Was tust du hier oben?«, erkundigte sich Toby streng. »Du weißt, dass du nicht zu weit von zu Hause weglaufen darfst. Du wirst dich noch einmal verlaufen, Benny!«

»Ringel ist abgehauen«, antwortete Benny und schaute dabei mit seinen großen braunen Augen treuherzig den Bruder an.

»Du willst sagen, dass du neugierig warst und mir mit Ringel nachgegangen bist«, korrigierte Toby ihn.

»Stimmt nicht, Ringel ist weggelaufen, er rennt so schnell«, verteidigte sich Benny und machte dabei ein Gesicht, als wolle er gleich weinen.

»Du bist ein kleiner Schurke, Benny«, sagte Toby.

»Immer ist dein Ferkel schuld, wenn du was ausgefressen hast. Aber jetzt komm halt mit, wir gehen zur Schmetterlingsfarm. Und wenn Ringel ausrücken will, lass ihn laufen. Ich hab das Schwein satt!«

»Ich trag's«, sagte Benny und nahm das Tier auf den Arm. Bald aber musste der Kleine es absetzen, denn das Schweinchen quiekte so laut, dass Tim und Binky voll Anteilnahme um ihn herumsprangen.

»He, kommt ihr jetzt, oder was?«, erkundigte sich Herr Gründler, der schon vorausgegangen war. »Das ist ja die reinste Völkerwanderung.«

»Fürchten sich Ihre Schmetterlinge vor Schweinchen oder Hunden?«, fragte Benny, der neben ihm lief. »Sollen wir sie draußen lassen?«

»Frag doch nicht so blöd, Benny«, meinte Toby. Dann schrie er plötzlich auf und packte Herrn Gründler am Arm. »Sehen Sie diesen tollen Schmetterling dort? Möchten Sie ihn nicht fangen? Ist es ein seltener Schmetterling?«

»Nein«, antwortete Herr Gründler ziemlich kühl. »Es ist ein gewöhnliches Pfauenaugen. Lernt ihr denn das nicht in der Schule? Seltsam, dass ihr das nicht wisst.«

»Julius, Schmetterlingskunde haben wir doch nicht, oder?«, fragte Toby grinsend. »Könnten Sie bei uns an der Schule nicht mal einen Vortrag über Kohlweißlinge und Rote Admiräle und Pfauenaugen und Zitronenfalter halten?«

»Sei kein Esel«, zischte Julius, der längst bemerkt hatte, dass Herr Gründler überhaupt keinen Sinn für Humor besaß und Tobys Worte gar nicht lustig fand.

»Herr Gründler, gibt es hier viele seltene Schmetterlinge?«

»O ja«, antwortete der Mann. »Aber nicht nur das, hier gibt es auch viele verschiedene Arten. Es ist leicht, sie für Zuchtzwecke zu fangen. Ein einziger Schmetterling bedeutet hunderte von Eiern, und wenn die Schmetterlinge geschlüpft sind, werden sie verkauft.«

Plötzlich machte er einen Sprung zur Seite und stieß dabei beinahe Georg um. »Entschuldige, mein Junge«, sagte er und die anderen grinsten. »Aber hier sitzt ein Schöner Argus, ein herrliches Exemplar. Der erste, den ich dieses Jahr sehe. Rührt euch nicht von der Stelle!«

Die Kinder blieben wie angewurzelt stehen und Toby und Georg fassten ihre Hunde am Halsband, als sich Herr Gründler auf Zehenspitzen dem Schmetterling näherte, der mit weit ausgebreiteten Flügeln auf einer Blüte saß. Mit einer schnellen Bewegung hatte er das Netz über die Blume gestülpt, im Nu war der aufgeregte flatternde Schmetterling gefangen. Herr Gründler schloss das Netz und zeigte den Kindern seine Beute.

»Seht ihr, das ist ein weiblicher Schöner Argus, er gehört zur Familie der Bläulinge, die im Hochsommer herumfliegen.

Diese Schmetterlingsdame wird viele Eier legen, aus denen entwickeln sich fette kleine Raupen und ...«

»Aber das ist doch gar kein blauer Schmetterling«, meinte Anne und guckte durch das feine Netz. »Er ist dunkelbraun und hat orange Flecken an den Flügelrändern.«

»Das ist egal, er gehört zur Familie der Blauschmetterlinge«, erklärte Herr Gründler, nahm den Schmetterling vorsichtig aus dem Netz und steckte ihn in eine Büchse, die ihm von der Schulter hing. »Wahrscheinlich ist er von den Talwiesen heraufgeflogen. Hinein mit dir, du kleine Schönheit!«

»Schnell, hier ist wieder ein wunderschöner Schmetterling!«, rief Georg. »Er hat schwarz-grüne Vorderflügel mit roten Flecken und rote Hinterflügel mit einem dunkelgrünen Saum. Schnell, den möchten Sie bestimmt auch haben!«

»Das ist kein Schmetterling«, behauptete Julius, der sich ein bisschen auskannte.

»Sehr gut, mein Junge«, sagte Herr Gründler. Er hielt sein Netz schon wieder zum Fang bereit. »Es ist ein Schwärmer, sogar ein sehr hübscher.« Er machte mit dem Netz eine Bewegung und das kleine rot-grüne Insekt war gefangen.

»Aber Schwärmer fliegen doch nicht bei Tag«, wandte Georg ein. »Nur bei Nacht.«

»Unsinn«, antwortete Herr Gründler und schaute sich das Insekt durch seine dicken Brillengläser näher an. »Keine Ahnung hat die Jugend heutzutage! In meiner Kindheit wusste jedes Kind, dass manche Schwärmer auch am Tag herumfliegen.«

»Aber ...«, wollte Georg widersprechen, schwieg jedoch, als sie Herrn Gründlers durchdringenden Blick bemerkte.

»Das ist ein Taubenschwanz«, erklärte er. »Er fliegt am liebsten im heißen Sonnenschein. Und keine Widerrede, das habe ich nicht gern.«

Georg blickte kampfeslustig drein, aber Richard gab ihr heimlich einen Rippenstoß. »Halt die Klappe«, fuhr er sie leise

an. »Du hast doch keine Ahnung von Schmetterlingen. Wenn er sauer wird, nimmt er uns am Ende nicht mit.«

»Ich hätte gern zwei oder drei Exemplare mehr von diesem hübschen Taubenschwanz. Vielleicht seht ihr noch welche.«

Die Kinder untersuchten jeden Strauch, an dem sie vorbeigingen. Auch Tim und Binky schnüffelten an allem herum, obwohl sie nicht wussten, was gesucht wurde.

Herr Gründler brauchte lange, bis er zur Schmetterlingsfarm kam. Die Kinder bereuten schon, dass sie mitgegangen waren. Dauernd bog er vom Weg ab, und wenn er etwas gefangen hatte, redete er endlos lange darüber. Richard verdrehte jedes Mal die Augen. »Langweiliges Gerede«, flüsterte er Anne zu.

»Halten Sie Ihre Schmetterlinge in diesen Glashäusern?«, erkundigte sich Julius.

»Ja«, antwortete Herr Gründler. »Ihr werdet gleich sehen, was mein Freund Brand und ich hier machen. Leider ist er heute nicht da.«

Auf der Schmetterlingsfarm sah es merkwürdig aus! Das Haus wirkte ziemlich auffällig. Zwei Fenster waren zerbrochen, einige Dachziegel heruntergefallen. Aber die Glashäuser waren in gutem Zustand, die Scheiben vollkommen sauber. Man sah, dass die beiden Männer mehr an ihre Schmetterlinge als an sich selbst dachten.

»Wohnen Sie hier allein mit Ihrem Freund?«, fragte Richard neugierig, der sich vorstellte, was für ein einsames Leben die beiden hier führten.

»Nein, nein, die alte Frau Jost führt uns den Haushalt«, erklärte Herr Gründler. »Manchmal kommt auch ihr Sohn her, um etwas zu reparieren oder die Scheiben der Schmetterlingshäuser zu putzen. Dort ist sie. Sie kann Insekten nicht ausstehen, deshalb betritt sie die Glashäuser niemals.«

Hinter einer der Fensterscheiben war undeutlich das eingefallene, runzlige Gesicht einer alten Frau zu erkennen. Anne erschrak bei ihrem Anblick. Toby grinste. »Sie ist ganz«

harmlos«, sagte er zu Anne. »Unsere Köchin kennt sie. Die Alte kommt um Eier und Milch zu uns. Sie hat keine Zähne mehr, deshalb zischt sie so seltsam beim Sprechen. Zugegeben, eine Schönheit ist sie nicht gerade.«

»Ich mag sie nicht anschauen«, meinte Anne und war froh, dass sie nun in das erste Glashaus gingen. »Wie viele Schmetterlinge es hier gibt!«

Tatsächlich! Zu hunderten flogen sie frei umher, andere wieder waren in kleinen Zuchtkästen gefangen, allein oder auch zu Paaren.

Im Glashaus wuchsen viele Sträucher und Pflanzen, an einigen von ihnen hingen lange Schläuche aus Musselin, die an beiden Enden zusammengebunden waren.

»Was ist denn in diesen Dingen?«, wollte Richard wissen. »Ach ja, jetzt weiß ich es. Lauter Raupen. Seht doch, wie sie fressen!«

»Stimmt. Ich habe euch ja erzählt, dass wir Schmetterlinge züchten«, erklärte Herr Gründler und band ein Ende eines Beutels auf, damit die Besucher die Raupen besser sehen konnten. »Dies hier sind Raupen einer einzigen Schmetterlingsart. Sie ernähren sich nur von einer bestimmten Pflanze.«

Die Kinder betrachteten aufmerksam die vielen grünen Raupen mit roten und gelben Tupfen, die gierig die Blätter vom Zweig abfraßen.

Herr Gründler öffnete einen anderen Musselinbeutel und zeigte den Kindern große grüne Raupen mit roten Streifen an der Spitze und einem seltsamen schwarzen Hörn am Schwanzende.

»Daraus werden später Ligusterschwärmer«, erklärte Herr Gründler und Richard und Julius nickten. Sie kannte diese großen Raupen gut.

»Aber Sie füttern ja die Raupen nicht mit Ligusterblättern«, meinte Georg.

»Hier in der Nähe wächst kein Liguster«, antwortete Herr Gründler. »Ich gebe ihnen dafür Holunderblätter, das schmeckt ihnen genauso gut. Den Strauch habe ich im Glashaus gepflanzt.«

Die Schmetterlingsfarm war wirklich sehr interessant. Die Kinder gingen in den Glashäusern herum und betrachteten allerlei Raupenarfen, bewunderten die schönen Schmetterlinge und bestaunten die Sammlung von seltsam geformten Puppen und Kokons. Herr Gründler bewahrte sie sorgfältig in Zuchtkästen auf, bis sie sich in Schmetterlinge verwandelten.

»Das alles ist wie Zauberei«, sagte er ernst. »Manchmal komme ich mir dabei selbst wie ein Zauberer vor. Mein Schmetterlingsnetz ist der Zauberstab.«

»Hier ist es schrecklich heiß«, sagte Julius plötzlich. »Gehen wir doch hinaus an die frische Luft. Wir haben nun genug gesehen. Wiedersehen, Herr Gründler, und vielen Dank!«

Draußen atmeten sie tief die frische Luft ein. Da hörten sie hinter sich eine krächzende Stimme: »Verschwindet von hier! Weg mit euch!«

Frau Jost, eine Spinne und ein Teich

Tim sträubten sich die Nackenhaare, Binky knurrte. Die Kinder drehten sich blitzschnell um. Hinter ihnen stand die alte Frau.

»Was ist los, Frau ... äh ... Frau Jost?«, fragte Julius, der sich glücklicherweise an den Namen erinnerte.

»Mein Sohn duldet keine Fremden hier.« Die Alte murmelte so undeutlich, dass die Kinder kaum verstanden, was sie sagte.

»Aber das hier gehört doch Herrn Gründler und seinem Freund«, meinte Richard verwundert.

»Ich sage, mein Sohn duldet hier keine Fremden«, wiederholte sie und drohte mit den Fäusten.

Tim gefiel das nicht, er knurrte. Sie fuchtelte mit den Händen herum, deutete auf den Hund und fing so wüst zu schimpfen an, dass Anne erschrocken zurückwich. Frau Jost sah nicht nur wie eine Hexe aus, sie benahm sich auch so.

Tim verhielt sich merkwürdig. Er ließ den Schwanz hängen, hörte auf zu knurren und kroch auf Georg zu, die ihn fassungslos anstarrte.

»Es sieht fast so aus, als ob sie unseren guten Tim behext hätte«, sagte Richard und lachte dabei etwas unsicher.

Aber das war zu viel für die beiden Mädchen!

Georg packte Tim schnell am Halsband und rannte mit Anne davon. Die Jungen lachten. Binky lief Tim hinterher und Toby wandte sich kühn an die alte Frau. »Ihr Sohn ist doch jetzt gar nicht hier, es kann ihm doch egal sein, ob hier Fremde rumlaufen oder nicht.«

Über das verrunzelte Gesicht liefen plötzlich Tränen. Die Alte rang die Hände und jammerte: »Er wird mich schlagen! Geht weg! Geht schnell weg! Wenn er kommt, jagt er euch davon. Er ist ein ganz böser Mensch, mein Sohn!«

»Die ist nicht ganz dicht, aber harmlos«, sagte Toby. »Unsere Köchin sagt das auch. Der Sohn ist gar nicht so schlimm, er ist ein guter Handwerker. Er war schon oft bei uns auf dem Hof und hat alles Mögliche repariert. Besonders Vertrauen erweckend sieht er allerdings nicht aus. Kommt, wir hauen ab.«

Sie gingen hinter den Mädchen her. Julius war es noch immer etwas unbehaglich zu Mute.

»Wie sieht denn dieser Typ aus, mit dem der Gründer zusammenarbeitet?«

»Keine Ahnung. Ich habe ihn noch nie gesehen«, antwortete Toby. »Er ist meistens auf Geschäftsreisen. Ich glaube, er verkauft die Schmetterlinge.«

»Hallo, Georg, Anne!«, rief Julius. »Wartet, wir kommen schon!« Sie holten die Mädchen ein. Julius neckte Georg:

»Hast du gedacht, die Alte will deinen Tim in ‘nen schwarzen Käfer verwandeln?«

»Blödmann!«, fauchte Georg ihn an. »Aber ich mag nicht, dass jemand wie verrückt vor Tim rumfuchtelt. Kein Wunder, dass er geknurr hat!«

»Sie hat behauptet, dass ihr Sohn sie schlägt, wenn sie uns nicht wegjagt«, erzählte Richard.

»So ein Quatsch, die hat sie doch nicht alle«, meinte Georg. »Ich hab wirklich keine Lust, noch länger hier zu bleiben. Was machen wir jetzt?«

»Wir gehen zum Lagerplatz zurück und essen was. Es ist gleich Mittag«, antwortete Julius. »Komm doch mit, Toby, oder hast du noch etwas auf dem Hof zu tun?«

»Nein, ich bin mit meiner Arbeit fertig. Okay, ich komme gern mit euch zum Essen rauf.«

Es dauerte nicht lange, bis sie wieder ihren Lagerplatz erreicht hatten.

Alles fanden sie so vor, wie sie es verlassen hatten: Die Trainingsanzüge lagen ordentlich zusammengelegt unter dem Ginsterbusch, die Vorräte in Annes Speisekammer.

Toby unterhielt die Gesellschaft mit albernen Geschichten, es wurde eine lustige Mahlzeit.

Dann ließ er sich den Scherz mit der Spinne einfallen, die er mit einem dünnen Nylonfaden an einen Ginsterbusch band, während Anne und Georg die Erdbeeren holten.

»Wehe, wenn Anne die sieht!« Richard lachte. »Georg behauptet zwar, dass sie nichts gegen Spinnen hat, aber vor so einer großen könnte einem wirklich gruseln.«

Anne bemerkte die Spinne erst, als sie ihre Erdbeeren aß, die Benny spendiert hatte. Das grausliche Tier hing genau über Georgs Kopf und schaukelte leicht im Wind.

»Ooooooh!«, kreischte Anne. »Oooooh, Georg, gib Acht! Eine riesengroße Spinne hängt über deinem Kopf!«

»Was denn, fürchtet sich Georg vor Spinnen?«, rief Toby und schüttelte verständnislos den Kopf.

Georg sah ihn verächtlich an. »Spinnen sind mir völlig egal«, sagte sie kühl.

»Na also, warum dann die Aufregung?«, meinte Toby und grinste.

»Georg, rück doch weg!«, schrie Anne. »Die Spinne ist beinahe auf deinem Kopf! Sie krabbelt gleich in deinem Haar herum! Georg, es ist ein Riesending! Vielleicht eine Tarantel!«

Da es etwas windig war, bewegte sich die Spinne am Faden sehr naturgetreu. Sogar Richard war froh, dass sie nicht lebendig war.

Georg tat zwar so, als würde sie das alles nicht aus der Ruhe bringen, schließlich konnte sie sich aber doch nicht mehr beherrschen und wandte den Kopf. Als sie die Spinne sah, fuhr sie blitzschnell von ihrem Sitz auf und landete mit einem Schwung auf Tobys Beinen, der dabei seine Erdbeeren mit Milch verschüttete.

»He, was soll das! Stell dich doch nicht so an!«, schimpfte Toby und sammelte seine Erdbeeren auf. »Ich denk, dir sind Spinnen egal. Na ja, nimm sie eben weg, dann kannst du dich wieder hinsetzen.«

»Nein, rühr sie bloß nicht an!«, schrie Anne. Aber Toby spielte den Helden und holte die Spinne samt Faden vom Ginsterbusch.

Dann ließ er sie über Richards Knie spazieren. Die beiden Hunde kamen sofort interessiert herbei, um die Spinne zu beschnüffeln.

Binky schnappte zu und zerbiss dabei den Nylonfaden.

»Du blöder Kerl!«, schimpfte Toby und gab ihm einen Klaps. »Meine schöne gezähmte Spinne, mein zahmer Fliegenfänger!«

»Was, sie ist zahm?«, fragte Anne erschrocken.

»Mehr oder weniger«, antwortet Toby, steckte sie sorgsam in seine Tasche und grinste zufrieden.

»So, jetzt reicht's«, meinte Julius. »Aber Spaß muss schließlich sein.«

Georg starrte Toby an und wurde krebsrot vor Wut.

»Spaß? Na warte, du Komiker, das sollst du büßen! Du hast gewusst, dass sich Anne vor Spinnen ekelt, du bist so was von gemein!«

»Jetzt flipp doch nicht gleich aus, so schlimm war's auch wieder nicht«, unterbrach Richard sie schnell. »Also, Schwamm drüber. Was machen wir heute Nachmittag?«

»Ich möchte am liebsten schwimmen gehen«, meinte Julius. »Es ist so heiß. Zu Hause würde ich mich den ganzen Tag im Meer aalen.«

»Aber wir sind leider nicht zu Hause«, maulte Georg und warf Toby einen giftigen Blick zu.

»Also, wenn ihr baden wollt, ich weiß einen Teich«, erklärte Toby, der sich wieder beliebt machen wollte.

»Ehrenwort? Nicht wieder so'n blöder Trick? Und wo soll dieser Teich sein?«, erkundigte sich Richard misstrauisch.

»Das Wasser aus eurer Quelle fließt den Berg runter, dann kommen noch ein paar Bäche dazu, und in der Nähe vom Flugplatz dort unten fließt alles in einen Teich. Saukalt, aber ich habe schon oft dort gebadet.«

»Das klingt verlockend«, meinte Julius. »Aber gleich nach dem Essen dürfen wir nicht baden. Die Mädchen wollen sicher das Geschirr spülen und die Reste vom Mittagessen aufräumen. Wir bleiben hier sitzen und warten, bis sie fertig sind. Dann gehen wir zu dem Teich.«

»Das könnte euch so passen!«, höhnte Georg. »Die Mädchen werden nichts dergleichen tun. Heute habt ihr Küchendienst. Also, bewegt euch!«

Während die Jungen bei der Quelle waren, machten es sich die Mädchen im Heidekraut bequem.

»Falls Toby noch ein paar so faule Scherze auf Lager hat, lass ich mir für ihn auch etwas einfallen«, verkündete Georg. »Vielleicht tauche ich ihn beim Baden unter. Wetten, dass er das dann gar nicht komisch findet?«

»Ach, lass doch, Georg, ich find ihn eigentlich ganz nett«, verteidigte Anne ihn. »In der Schule macht er ja auch dauernd solchen Blödsinn, sagt Richard. Wahrscheinlich treibt er die Lehrer zum Wahnsinn.«

Bald kamen die Jungen wieder zurück und ließen sich ins Heidekraut plumpsen.

Tim und Binky jagten freundschaftlich miteinander umher. Sie steckten ihre Schnauzen in jedes Erdloch und unter jeden Strauch. Schließlich piff Georg und beide Hunde kamen angerast.

»Wir gehen, Tim«, sagte Georg. »Hier ist deine Badehose, Richard, und hier deine, Julius. Ein Glück, dass wir die Badesachen mitgenommen haben.«

»Toby, hast du denn deine Badehose mit?«, erkundigte sich Julius.

»Wir kommen fast am Hof vorbei«, erklärte Toby. »Ich renn schnell nach Hause. Es dauert nicht länger als fünf Minuten.«

Sie machten sich in Richtung Flugplatz auf den Weg. Außer der Maschine am Morgen hatten sie bisher nichts von Flugzeugen bemerkt. Es schien ein sehr ruhiger Flugplatz zu sein.

»Wartet nur, bis sie Versuchsflüge mit den neuen Kampfmaschinen unternehmen, von denen mir mein Vetter erzählt hat«, meinte Toby. »Das wird einen Heidenkrach geben! Sie sind so schnell, dass sie die Schallmauer durchbrechen.«

»Könnte uns dein Vetter den Flugplatz zeigen?«, fragte Julius. »Der würde mich wahnsinnig interessieren. Ich weiß nicht, ob die Mädchen auch mitwollen, aber für Richard und mich wäre es ein tolles Erlebnis.«

»Ich will auf jeden Fall mit!«, rief Georg sofort. »Mich interessiert das genauso wie euch.«

»Aber ich denke, Mädchen haben mit Flugzeugen und Technik und solchem Zeug nichts am Hut«, sagte Toby verduzt und ein wenig verächtlich.

»Du bist echt bescheuert!«, brauste Georg auf. »Noch nie was von Pilotinnen gehört? Dass manche Jungen noch immer glauben, Mädchen gehören in die Küche oder am besten in den Keller!«

»Hört auf rumzustreiten«, sagte Julius. »Der Nachmittag ist dafür viel zu schön. Schau, Toby, da ist euer Hof. Verschwinde jetzt und hol deine Badehose. Aber beeil dich.«

»Komm, Binky, wir rennen los! Geht ihr nur schon immer geradeaus auf die große Kiefer zu. Bis dorthin habe ich euch wieder eingeholt.«

Toby rannte davon, während die anderen langsam auf die Kiefer zuschlenderten. Herrlich musste heute das Bad in einem kalten Teich sein!

Toby war tatsächlich ein schneller Läufer. Bevor sie den Baum erreicht hatten, tauchte er hinter ihnen auf. Er war so außer Atem, dass er kaum sprechen konnte.

»Dort drüben ist der Teich«, keuchte er.

Tiefblau, kühl und glatt wie Glas lag der Teich vor ihnen. An einer Seite säumten ihn Bäume, direkt bis ans Ufer wuchs Heidekraut. Plötzlich standen die fünf Freunde vor einem Warnschild, das an einen Baum genagelt war.

»So ein Mist!«, rief Richard enttäuscht. »Wir dürfen hier ja gar nicht baden.«

»Ach, kümmere dich nicht darum«, sagte Toby. »Das hat gar nichts zu bedeuten.«

Aber das stellte sich als Irrtum heraus.

Ein Platz mit Schwierigkeiten

»Wie kommst du darauf, dass das Schild nichts zu bedeuten hat?«, fragte Julius. »Was soll es sonst dort?«

»Ach, rund um den Flughafen hängen massenhaft Verbotstafeln«, meinte Toby sorglos. »Auf allen steht:

›Zutritt verboten, Gefahr!‹

Aber das ist Quatsch. Hier gibt es nur Flugzeuge, keine Minen oder Schießplätze, nichts Gefährliches. Wahrscheinlich wollen die hier bloß einen netten Badeplatz für sich allein haben.«

»Hast du deinen Vetter nicht mal gefragt, warum überall diese Verbotsschilder hängen?«, wollte Richard wissen. »Irgendeinen Grund muss es doch haben.«

»Ich sag doch, die dämlichen Schilder hängen schon jahrelang da«, antwortete Toby verärgert. »Jahrelang! Vielleicht waren sie früher mal nötig, heute nicht mehr. Wir können hier ruhig baden und tun, was wir wollen.«

»Na schön, hoffentlich stimmt das«, meinte Julius. »Ich kann mir auch nicht vorstellen, warum die Schilder da hängen. Schließlich gibt's ja auch kein Gitter oder eine Absperrung.«

»Dann also nichts wie rein in die Badehosen!«, rief Richard. »Ihr Mädchen könnt euch dort hinter dem Busch umziehen. Beeilt euch!«

Mit kühnem Kopfsprung tauchten sie im Teich unter, der überraschend tief war. Das Wasser fühlte sich angenehm kühl und ebenso weich an wie das Quellwasser oben am Berg. Auch die Hunde sprangen in den Teich, sie paddelten begeistert herum und wurden dabei von den Kindern bespritzt.

Tim begann aufgeregt zu bellen.

»Sei still, Tim«, beschwichtigte Toby ihn sofort.

»Warum denn?«, fragte Georg erstaunt.

»Sie brauchen ihn auf dem Flugplatz nicht zu hören«, antwortete Toby.

»He, du hast doch behauptet, wir dürfen hier baden. Wieso stellst du dich dann so an? Mach dich doch nicht immer so wichtig!«, schrie Georg. Sie tauchte unter, packte Toby an einem Bein und zog ihn hinab. Er kreischte und stieß um sich. Aber Georg hatte Kraft und hielt ihn recht lange unter Wasser. Krebsrot im Gesicht tauchte er wieder auf.

»Ich hab dir doch versprochen, dass ich mich rächen werde!«, rief Georg und schwamm schnell weg. Toby verfolgte sie, aber sie entwischte ihm immer wieder, denn sie war eine gute Schwimmerin. Die anderen lachten über dieses Wettschwimmen.

»Ich setze auf Georg«, meinte Richard. »Sie schwimmt schneller als die meisten Jungen. Toby geschieht es ganz recht. Jetzt ist ihm vielleicht für 'ne Zeit lang die Lust auf seine blöden Scherze vergangen.«

Als Tim das Wettschwimmen zwischen Georg und Toby sah, bellte er begeistert. Binky stimmte mit ein.

»Ruhe', Binky!«, rief Toby. »Hörst du, Ruhe!«

Die Hunde bellten fröhlich weiter, da ertönte plötzlich eine laute Stimme über den Teich.

»Was soll denn das? Ihr habt militärisches Gelände betreten! Könnt ihr nicht lesen?«

Die Hunde bellten jetzt erst recht und die Kinder schauten sich erschrocken nach demjenigen um, der so brüllte.

Es war ein Mann in Fliegeruniform, hoch gewachsen, kräftig und rot im Gesicht.

»Was ist denn los?«, rief Julius und schwamm zum Ufer. »Wir baden ja nur, wir tun nichts Unrechtes!«

»Habt ihr nicht die Verbotsschilder gesehen?«, schrie der Mann zurück und zeigte auf eine der Tafeln.

»Klar, aber hier ist doch nichts Gefährliches«, antwortete Julius. Dieser idiotische Toby! Hätte er ihm bloß nicht geglaubt!

»Marsch, raus da!«, brüllte der Mann. »Aber ‘n bisschen plötzlich!«

Die Kinder stiegen aus dem Wasser. Anne zitterte vor Angst.

Auch die Hunde sprangen ans Ufer und stellten sich drohend vor den Mann. Tim knurrte.

»Haben eure Hunde so gebellt? Man sollte meinen, ihr wärt alt genug, um lesen zu können und um zu kapieren, was ein Verbot bedeutet. Glaubt ihr vielleicht, wir haben die Dinger hier zum Spaß aufgehängt?«, sagte der Mann nun schon ein wenig freundlicher beim Anblick des nassen Häufchens Elend vor ihm. »Ich hab geglaubt, es sind schon wieder Ausflügler, die hier durch die Gegend latschen. Könnte nämlich recht unangenehm für sie werden.«

»Hier kommen doch überhaupt keine Ausflügler her«, meinte Toby und drückte sich das Wasser aus seinem Haar.

»Aber auch keine vernünftigen Kinder«, erwiderte der Mann. »Dich kenn ich doch, Bürschchen, oder? Du bist doch vor ein paar Tagen um die Flughalle rumspaziert.«

»Ich hab nur meinen Vetter, den Leutnant Thomas, besucht«, erklärte Toby. »Ich hab überhaupt nichts angestellt, nicht mal spioniert.«

»Na schön, das werde ich dem Leutnant melden«, sagte der Mann. »Außerdem werde ich ihm raten, dich gelegentlich mal über den Sinn von Verbotstafeln aufzuklären. Überall geht’s nicht so glimpflich ab wie hier.«

»Tut sich hier denn was Geheimnisvolles?«, fragte Toby grinsend.

»Ja, das möchtest du gern wissen, was? Das wird ich dir gerade auf die Nase binden!«

Julius fand, er sollte jetzt auch mal etwas dazu sagen, zumal er sich Vorwürfe machte, auf Toby reingefallen zu sein.

»Entschuldigung, wir wollten wirklich nichts Schlimmes tun«, sagte er zerknirscht. »Wir verschwinden gleich. In Zukunft achten wir besser auf Verbotsschilder.«

Der Mann nickte.

»Schon gut«, sagte er. »Tut mir Leid, dass ich euch an diesem heißen Tag das Badevergnügen verpatzt habe. Aber wenn dieser Lauser hier«, er zeigte auf Toby, »wenn er Leutnant Thomas um Erlaubnis bittet, dass ihr hier ab und zu baden dürft, dann soll's mir recht sein. Nur wissen muss ich es, sonst gibt's Ärger.«

»Danke, das ist nett«, sagte Julius. »Aber wir sind ja nur ein paar Tage hier.«

»Also, nichts für ungut und auf Wiedersehen.« Mit diesen Worten verabschiedete sich der Mann und entfernte sich rasch.

»Na so was!«, rief Toby entrüstet.

»Wie kommt der Kerl dazu, große Reden zu halten und uns das Baden zu vermiesen? Er hat doch gesagt, dass hier nichts los ist. So ein Wichtigtuer ...«

»Halt bloß den Mund!«, rief Richard. »Kapiert du nicht, dass er seinen Befehl ausführen muss? Der Wichtigtuer bist du! Wir hätten uns jede Menge Ärger einhandeln können.«

»Stimmt«, sagte Julius. »Das war wieder mal eine von deinen Glanzleistungen. Jetzt aber nichts wie weg. Wir gehen zu deiner Mutter und fragen sie, ob sie uns ein paar Lebensmittel verkauft. Ich habe einen Mordshunger.«

Toby war ziemlich kleinlaut. Verstohlen schaute er nach Georg, ob sie sich nicht schadenfroh ins Fäustchen lachte. Aber Georg triumphierte niemals, wenn jemand der Dumme war, und Toby fiel ein Stein vom Herzen.

»Soll ich meinen Vetter fragen, ob er uns hier baden lässt?«, fragte er beim Anziehen.

»Das ist nicht nötig«, antwortete Julius. »Aber ich möchte deinen Vetter gern kennen lernen, kannst du da vielleicht was drehen?«

»Klar, vielleicht nimmt er uns sogar mal im Flugzeug mit«, sagte Toby und bei diesem Gedanken hob sich seine Stimmung gleich wieder. »Das darf nicht wahr sein! Da kommt schon

wieder dieser schreckliche Benny mit dem Ferkel.«

Benny schnappte nach Luft, denn er trug das Schweinchen im Arm. »Ich such euch, weil's gleich Tee gibt. Mama hat schon alles auf dem Tisch«, erzählte er.

»Das ist aber nett von deiner Mutter«, sagte Anne und nahm den Jungen bei der Hand. »Warum lässt du denn das Schweinchen nicht laufen? Es ist doch schwer.«

»Weil's schon wieder weggelaufen ist«, berichtete Benny ernst. »Und darum muss ich's tragen.«

»Leg ihm doch ein Halsband um und führ es an der Leine spazieren«, riet Richard dem Kleinen.

»Es hat doch keinen Hals«, antwortete Benny. Tatsächlich, das Ferkel war so gut genährt, dass sein Kopf ohne sichtbaren Hals in den Rumpf überging.

Die kleine Gruppe machte sich auf den Weg zum Bauernhof. Quiekend rannte das Ferkel voraus, denn es freute sich auf sein Zuhause. Tim legte den Kopf schief, als er das Gequieke hörte. Etwas ratlos lief er neben dem kleinen Kerl her und stupste ihn immer wieder zärtlich mit seiner großen Schnauze.

Frau Thomas schaute durchs Fenster. »Kommt schnell rein!«, rief sie den Kindern entgegen. »Ich kann mir vorstellen, dass ihr einen Bärenhunger habt. Außerdem ist Besuch da, der euch bestimmt interessiert.«

»Wer ist es?«, schrie Toby und rannte ins Haus. »Ach, du bist's, Kurt! He, Julius, da ist mein Vetter vom Flugplatz, von dem ich euch erzählt habe. Und das sind meine Freunde«, fügte er zu Kurt gewandt hinzu.

Ein großer, gut aussehender junger Mann stand lächelnd auf. Die vier Kinder sahen ihn neugierig an. Das war also der berühmte Vetter! Schien ein guter Typ zu sein. Er hatte einen offenen, klaren Blick, mit dem er die Freunde musterte. So einen Vetter müsste man auch haben!

»Hallo!«, begrüßte Tobys Vetter Kurt die Kinder. »Hallo, Hund. Na, du bist aber freundlich!«

Alle Augen richteten sich auf Tim, der geradewegs auf den Leutnant zulief und die Pfote gab.

»Guten Tag«, grüßte Kurt ernst und schüttelte Tims Pfote.

»So was hat Tim noch nie gemacht«, sagte Georg erstaunt.
»Da bin ich echt baff. Der mag Sie, Hunde spüren, wenn jemand nett ist.«

Vetter Kurt

»Ich mag Hunde«, erklärte Kurt und streichelte Tun. »Das ist ein hübscher Kerl und auch sehr schlau, nicht wahr?«

Georg nickte geschmeichelt. Sie war von jedem begeistert, der Tim lobte. »Ja, er ist sehr klug. Der lässt keinen an uns heran. Jetzt gibt er schon wieder Pfötchen. Ist das nicht lustig?«

Kurt schüttelte ihm die Pfote, dann ließ sich Tim neben ihm nieder, als sei das nun sein neues Herrchen. Georg staunte, nahm es aber nicht übel. Sie konnte ihren Tim gut verstehen.

»Können Sie uns vielleicht ein bisschen vom Flugplatz erzählen? Was da so alles los ist, meine ich«, bat Richard. »Ich finde, das ist ein seltsamer Flugplatz. Da gibt's keinen Zaun und Flugzeuge sieht man auch keine. Fliegen Sie viel?«

»Im Augenblick nicht«, antwortete Kurt. »Aber glaubt ja nicht, dass da jeder so rumlaufen kann, ohne dass es jemand merkt. Es gibt schon Überwachungsanlagen und der Kommandant erfährt's sofort, wenn etwas verdächtig ist.«

»Du liebe Zeit!«, rief Georg erschrocken. »Heißt das vielleicht, er weiß, dass wir dort waren und im Teich gebadet haben?«

»Ich wette, dass er es weiß!« Kurt lachte. »Ihr seid bestimmt schon beobachtet worden, ohne dass ihr es gemerkt habt. Wahrscheinlich hat man sich erkundigt, was ihr da macht. Jaja, unbemerkt kommt hier sicher keiner vorbei.«

Da lief den Kindern eine Gänsehaut über den Rücken. Beobachtet? Sie hatten niemanden gesehen außer diesem Mann am Teich, aber der wusste bestimmt mehr über sie, als er zugegeben hatte. Wahrscheinlich waren überall Kameras versteckt oder so was Ähnliches. Richard stellte Kurt all diese Fragen, aber der schüttelte nur den Kopf.

»Tut mir Leid, darauf darf ich keine Antwort geben«, erklärte er todernst. »Aber habt keine Angst, ihr seid nicht verdächtig! Vielleicht hat auch meine Tante ein paar gute Worte für euch eingelegt, man kann nie wissen.«

Frau Thomas lächelte, verriet aber nichts. Die Jungen unterhielten sich mit dem jungen Leutnant und quetschten ihn über Flugzeuge und alle möglichen technischen Dinge aus und die Mädchen hörten aufmerksam zu.

»Kannst du uns nicht mal mitnehmen?«, fragte Toby schließlich.

»Ich glaube nicht, dass das gehen wird«, antwortete Kurt. »Weißt du, wir haben Spezialmaschinen, mit denen kann man keine Vergnügungsflüge unternehmen.«

»Das ist uns schon klar«, sagte Julius. »Aber das wäre Spitze gewesen. Schade. Vielleicht können Sie uns wenigstens verraten, wann Sie das nächste Mal fliegen, dann können wir Sie von unserem Lagerplatz aus beobachten.«

»Das ist eine gute Idee, ihr werdet mich sicher mit dem Fernglas sehen«, meinte Kurt. »Ich verrate euch die Nummer meines Flugzeugs, sie steht auf den Tragflächen. Es ist die 569. Ich lass es euch rechtzeitig wissen, wann ich über den Kapuzinerberg fliege. Flugkunststücke werde ich allerdings euch zuliebe keine machen. Nur Angeber tun so etwas, es ist außerdem streng verboten.«

»Wir werden bestimmt nach Ihnen Ausschau halten«, versprach Richard, der Toby um diesen tollen Vetter beneidete.

»Sie werden uns zwar nicht sehen, aber wir winken trotzdem«, verkündete Anne und sah bewundernd zu ihm auf.

Der Tee war nun fertig, alle setzten sich an den Tisch. Benny kam mit seinem Ferkel herein und bettete es ins Katzenkörbchen. Dort benahm es sich sehr friedlich und schlief ein. Bald hörte man es leise grunzend schnarchen.

»Lässt sich das die Katze gefallen?«, wunderte sich Georg.

»Sie hat gar nichts dagegen«, antwortete Frau Thomas. »Letztes Jahr habe ich zwei Gänschen in diesem Korb großgezogen, das Jahr zuvor auch irgendetwas Junges.«

»Ein Lämmchen!«, rief Toby.

»Ja, richtig, und die gute Tinky, so heißt die Katze, war mit allem einverstanden«, erzählte Frau Thomas und goss jedem Milch ein, sogar Kurt. »Eines Morgens lag sie friedlich schnurrend zwischen den beiden Gänschen.«

»Unsere liebe Tinky«, sagte Toby. »Wo ist sie denn? Wird schön blöd schauen, wenn sie kommt. An Ringel kann sie sich nämlich nicht kuscheln, er ist so dick, dass im Korb kein Platz mehr für sie bleibt.«

Es war eine lustige Mahlzeit. Toby hatte sich wieder ein paar Scherze ausgedacht, die er für besonders originell hielt. Statt Salz streute er Anne etwas Puderzucker auf den Teller mit den Radieschen, dafür reichte er Georg das Salz, mit dem sie ihre Erdbeeren »zuckern« sollte. Die beiden Mädchen hörten nämlich Kurt so aufmerksam zu, dass sie gar nicht bemerkten, was Toby tat. Er fiel vor Lachen beinahe vom Stuhl, als er die entsetzten Gesichter sah.

»Du findest dich wohl besonders witzig«, sagte Georg wütend. Sie ärgerte sich, dass sie schon wieder auf ihn reingefallen war. »Na warte, freu dich bloß nicht zu früh!«

Aber Toby war viel zu gewitzt, um sich reinlegen zu lassen, und Georg zog es von nun an vor, Toby nicht zu beachten und lieber Kurt zuzuhören, der so interessant von Flugzeugen erzählte. Die Fliegerei war seine große Liebe und die drei Jungen und auch Georg wären brennend gern einmal mitgeflogen. Anne war eher für festen Boden unter den Füßen.

Benny interessierte sich mehr für Tiere als für Flugzeuge. Brav trank er seine Milch und ließ dabei das Ferkel nicht aus den Augen. Ab und zu erzählte er seiner Mutter etwas.

»Ringel ist vorhin wieder weggelaufen«, sagte er. »In die Pferdeschwemme!«

»Ich hab dir doch verboten dort hinzugehen«, schimpfte seine Mutter. »Du bist schon einmal hineingefallen!«

»Ich kann doch nichts dafür!«, verteidigte sich Benny und schaute seine Mutter mit großen, unschuldigen Augen an. »Ich hab's doch nicht einfach wegrennen lassen können. Ich muss doch aufpassen.«

»Na schön, dann muss ich natürlich Ringel bestrafen, weil er so unfolgsam ist«, meinte seine Mutter. »Das ist wirklich jammerschade.«

Darüber musste Benny noch gründlich nachdenken. Er aß also schweigend weiter und nahm keine Notiz von den anderen Kindern. Anne sah ihn immer wieder belustigt von der Seite an. Sie hätte gern so einen kleinen Bruder gehabt.

»Jetzt muss ich leider wieder gehen«, erklärte Kurt, als die Mahlzeit beendet war. »Hab ich ein Glück gehabt, dass ich hierher versetzt worden bin! Die Verpflegung auf dem Fliegerhorst ist doch ziemlich öd. Also bis bald! Auf Wiedersehen, Tim!«

Alle begleiteten ihn bis zum Hoftor, auch Tim und Binky gingen mit. Benny weckte Ringel auf und trug das quiekende, sich wild sträubende Ferkel hinaus. Die Kinder schauten dem jungen Mann noch lange nach.

»Was sagt ihr jetzt?«, fragte Toby. »Er ist einsame Spitze, oder? Ich bin mächtig stolz auf ihn. Er soll einer der besten Piloten hier sein.«

»Das glaub ich. So wie der aussieht und was er alles weiß. Vielleicht werd ich auch mal Pilot. Du hast vielleicht ein Glück, dass er hier stationiert ist!«, sagte Richard neidisch.

»Jetzt helfen wir alle deiner Mutter beim Tischabräumen und Abwaschen, dann gehen wir wieder zum Lager zurück«, sagte Julius, der nicht länger als notwendig auf dem Hof bleiben wollte. »Toby, können wir noch ein bisschen Verpflegung bei euch kaufen? Für den Fall, dass wir morgen nicht zu euch runterkommen.«

»Klar, ich kümmere mich gleich darum.« Toby ging pfeifend voraus.

Benny erschien mit Ringel, der ihm um die Füße herumwieselte.

»Na, ist dir das schlimme Ferkel wieder weggerannt?«, fragte Richard.

Benny lachte verschmitzt. »Schimpft ihr mit Ringel, wenn er vielleicht mal zu eurem Lager rennt?«, fragte er und schaute dabei unschuldig zu Richard auf.

»Das darf er aber nicht tun«, meinte Richard mit einem Augenzwinkern, der natürlich sofort begriffen hatte, was der Kleine im Schilde führte. »Ja, ungezogene Schweinchen müssen schon bestraft werden, und zwar streng. Und wenn du's dann suchst, kann es leicht passieren, dass du dich verirrst. Also pass lieber auf dein Schwein auf.«

Benny schaute Richard beleidigt an und verschwand samt seinem quiekenden Spielzeug. Die Jungen gingen jetzt schnell in die Küche, wo die Mädchen allerdings schon fast fertig waren.

»Ich muss noch die Lebensmittelrechnung bezahlen«, sagte Julius kurz danach und griff nach seiner Geldbörse. »Es ist wirklich eine gute Idee von Toby, das Geld zu sparen und seiner Mutter später ein Geschenk zu kaufen. Hoffentlich vergisst er's nicht.«

Bald waren sie auf dem Weg zum Lagerplatz. Toby kam nicht mit. Er hatte noch Verschiedenes zu tun: Eier suchen und für den Markt nach Größen ordnen.

»Morgen komme ich wieder zu euch!«, rief er den fünf Freunden nach. »Dann unternehmen wir etwas Besonderes. Wenn ihr Lust habt, schauen wir uns ein bisschen in den Höhlen um!«

Die vier Kinder stiegen den steilen Kapuzinerberg hinauf. Tim stürmte voraus und schnüffelte wie immer überall umher. Plötzlich flog ein großer Schmetterling auf und setzte sich direkt vor Georg auf eine Holunderblüte. Einen solchen hatten die Kinder zuvor noch nicht gesehen.

»Schaut mal her! Was ist das für ein hübscher Schmetterling?«, rief Anne begeistert. »Weiß jemand von euch, wie er heißt?«

»Ich habe keine Ahnung«, gestand Julius und auch die anderen wussten es nicht. »Vielleicht ein ungewöhnlicher Kaisermantel.« Ein anderer Name fiel ihm nicht ein. »Dieser Schmetterlingsfänger, Herr Gründler, hat doch gesagt, dass es hier auf dem Berg viele seltene Schmetterlinge gibt. Vermutlich ist das hier auch ein besonderes Exemplar. Sieht hübsch aus.«

Sie beobachteten, wie der Schmetterling seine großen Flügel öffnete und schloss.

»Wir sollten ihn fangen«, meinte Richard. »Herr Gründler wäre bestimmt begeistert.«

»Ich hab ein dünnes Taschenruch«, sagte Anne. »Damit kann ich ihn fangen, ohne seine Flügel zu verletzen. Wir stecken ihn in die Büchse, die Toby mit Würfelzucker gefüllt hat. Mach sie leer, Richard!«

Eine halbe Minute später befand sich der Schmetterling in der Büchse. Er war unverletzt, denn Anne hatte ihn sehr vorsichtig gefangen.

»Wirklich ein besonders schöner Kerl«, meinte Richard und schloss die Büchse. »Schnell, damit wollen wir Herrn Gründler überraschen. Aber trödelt nicht so rum, damit er bald aus seinem Verlies rauskommt!«

»Aber die ekelhafte Alte, die Frau Jost!«, protestierte Anne.
»Der will ich nicht noch einmal begegnen.«

»Ich sag ihr, sie soll sich auf ihren Besen schwingen und verduften«, versprach Julius lachend. »Sei nicht albern, Anne, sie wird dir schon nichts tun.«

Sie gingen also um den Berg herum auf dem schmalen Pfad weiter, auf dem sie Herr Gründler geführt hatte. Bald sahen sie die Glashäuser in der Sonne glitzern. Anne und Georg gingen nur zögernd weiter. Tim senkte seinen Schwanz und blieb stehen.

»Na schön, dann bleibt eben hier!«, rief Richard ungeduldig.
»Ju und ich kommen bald wieder zurück!«

»Hoffentlich«, meinte Anne besorgt. »Ich weiß nicht warum, aber ich hab so ein komisches Gefühl.«

Wieder auf der Schmetterlingsfarm

Richard und Julius gingen zu jenem Glashaus, in dem die Schmetterlinge und Raupen untergebracht waren. Sie schauten durch die Scheiben, sahen aber niemanden.

»Wahrscheinlich ist Herr Gründler im Haus«, meinte Julius.
»Rufen wir. Ich bin nämlich auch nicht scharf darauf, der alten Jost zu begegnen.«

Sie riefen, so laut sie konnten: »Herr Gründler! Herr Gründler!«

Niemand antwortete. Aber an einem Fenster zog jemand die Vorhänge beiseite und spähte hinaus. Die Jungen schrien noch einmal und winkten.

»Herr Gründler, wir haben einen seltenen Schmetterling für Sie!«

Das Fenster wurde geöffnet und die alte Frau Jost schaute heraus.

»Herr Gründler ist nicht da!«, kreischte sie.

»Und sein Freund, der Herr Brand?«, rief Richard.

Die alte Frau schaute die beiden erstaunt an und murmelte etwas. Dann verschwand sie auffällig schnell vom Fenster.

»Warum ist sie so rasch verschwunden? Fast als ob sie jemand zurückgezogen hätte. Julius, die Sache gefällt mir nicht.«

»Glaubst du, dass ihr Sohn bei ihr ist? Sie hat doch erzählt, dass er so grässlich ist«, meinte Julius, der sich auch wunderte.

»Woher soll ich das wissen?«, antwortete Richard. »Komm, wir schnüffeln ein bisschen rum. Vielleicht ist der Gründler doch da, auch wenn die Alte das Gegenteil behauptet.«

Sie gingen um die Ecke des Hauses und schauten in einen Schuppen.

Niemand war darin. Da hörten sie Schritte. Schnell drehten sich die Jungen um. Ein Mann kam auf sie zu. Er war klein und mager, hatte ein verkniffenes Gesicht und trug eine Brille mit dunklen Gläsern. In der Hand hielt er ein Schmetterlingsnetz. Er winkte den Jungen zu.

»Mein Freund Gründler ist weggegangen«, sagte er. »Soll ich ihm was ausrichten?«

»Ach, Sie sind bestimmt Herr Brand!«, rief Richard. »Wir haben einen seltenen Schmetterling gefangen, deshalb sind wir hier.«

Er öffnete die Büchse. Der Falter sah ziemlich benommen aus. Herr Brand betrachtete ihn durch seine dunklen Gläser. »Hm! Hm!«, meinte er. »Wirklich hübsch! Ich bezahle euch etwas dafür.«

»O nein, Sie können ihn umsonst haben«, entgegnete Richard. »Was ist es denn für ein Schmetterling?«

»Das kann ich nicht gleich sagen, ich muss ihn mir noch näher ansehen«, sagte Herr Brand, nahm die Büchse und verschloss sie.

»Ist es nicht ein Kaisermantel?«, wollte Julius noch wissen.

»Das kann schon sein«, antwortete Herr Brand und drückte Julius zwei Münzen in die Hand. »Nimm das! Vielen Dank! Ich werde Herrn Gründler von eurem Besuch erzählen.«

Er drehte sich schnell um und ging davon.

Julius starrte zuerst auf das Geld, dann auf Herrn Brand.

»Komischer Kerl«, meinte er. »Ein seltsames Gespann, der und dieser Gründler! Was tun wir mit dem Geld? Ich will es nicht behalten.«

»Schenken wir es doch der armen Frau Jost«, schlug Richard vor. »Die sieht aus, als könnte sie's brauchen. Vielleicht verhext sie uns dann nicht!«

Eigentlich hatten sie keine besondere Lust, sich noch mal ankeifen zu lassen, aber dann klopfen sie nach kurzem Zögern doch an die Haustür.

Frau Jost öffnete und schimpfte gleich wieder los: »Verschwindet! Mein Sohn kommt gleich, er wird mich schlagen. Er will mit Fremden nichts zu tun haben. Los, verschwindet endlich!«

»Hier ist etwas für Sie«, sagte Julius und drückte das Geld in ihre knochige Hand.

Sie sah auf die beiden Münzen, als könne sie ihren Augen nicht trauen. Dann bückte sie sich langsam und versteckte das Geld in einem ihrer ausgelatschten Schuhe.

Als sie sich wieder mühevoll aufrichtete, sah sie wesentlich freundlicher aus. »Ihr seid gut zu mir«, flüsterte sie und drängte die Kinder beiseite. »Ja, ihr seid wirklich nett, aber geht lieber weg. Mein Sohn ist ein böser Mensch! Geht jetzt und lasst euch hier nicht mehr blicken!«

Die Jungen verließen die Frau.

Da war doch irgendetwas faul! Toby hatte behauptet, der Sohn sei ganz in Ordnung, und seine Mutter sagte, er würde sie schlagen. Vielleicht war sie wirklich ein bisschen verrückt!

»Das ist eine komische Gesellschaft«, meinte Richard, als sie zu den beiden Mädchen zurückgekehrt waren. »Also, mein

Bedarf an Schmetterlingszüchtern ist gedeckt. Ich geh da nicht mehr hin. Sollen sie sich ihre Schmetterlinge doch selber fangen. Außerdem find ich's sowieso widerlich, die armen Dinger in Büchsen zu stopfen und dann hinterher aufzuspießen!«

»Genau, finde ich auch«, pflichtete Julius ihm bei. Zu den Mädchen sagte er: »Hallo, ihr beiden, hat es euch zu lange gedauert?«

»Wir wollten schon Tim schicken, damit er euch sucht«, sagte Anne vorwurfsvoll. »Wir haben fast befürchtet, dass man euch womöglich in Mäuse verzaubert hat.«

Die Jungen erzählten von Herrn Brand, dem Geld und von Frau Jost. »Die ticken alle nicht richtig«, meinte Richard. »Wir machen lieber einen Bogen um sie, und sollten wir noch so viele seltene Schmetterlinge entdecken.«

»Weißt du, was mich wundert?«, sagte Julius zu seinem Bruder. »Dass dieser Brand nicht sofort erkannt hat, was das für ein Schmetterling war. Wahrscheinlich ist Herr Gründer der bessere Fachmann und Brand macht die praktische Arbeit.«

Kaum hatten sie ihr Lager erreicht, jagte Tim sofort zur Speisekammer.

»Nein, Tim, du hast Pech, es ist noch nicht Essenszeit!«, rief Anne.

»Was tun wir jetzt?«, fragte Richard und ließ sich ins Heidekraut fallen. »Es ist wieder so ein schöner Abend.«

»Vermutlich der letzte. Schau doch die Wolken im Westen an! Wollen wir wetten, dass es morgen regnet?«, sagte Julius.

»So ein Mist!«, meinte Georg. »Dieses Wetter könnte noch eine Woche so bleiben. Was tun wir denn, wenn es regnet? Den ganzen Tag nur im Zelt sitzen?«

»Bestimmt nicht. Wir könnten zum Beispiel die Höhlen anschauen«, sagte Richard. »Und jetzt drehen wir mal unser Radio an. Vielleicht gibt es irgendwo fetzige Musik.«

»Aber bitte leise«, bat Anne. »Ich finde die Leute grässlich, die im Freien mit einem laut plärrenden Radio rumrennen. Denen würde ich am liebsten das Ding um die Ohren hauen!«

»Hört, hört, unsere sanftmütige Anne!«, sagte Georg und schaute ihre Kusine verwundert an.

»Ja, stille Wasser ...«, sagte Julius augenzwinkernd. »Wenn unser Schwesterchen zur Furie wird, dann rette sich, wer kann! Neulich konnte ich sie nur mit Mühe davon zurückhalten, ein paar Leute auszuschimpfen, die beim Picknick ihren Kassettenrekorder in größter Lautstärke spielen ließen. Ich hab schon befürchtet, Anne befördert den Rekorder mit einem Fußtritt ins Gebüsch.«

»Jetzt übertreib doch nicht so! Aber ich hätte große Lust dazu gehabt, leider traue ich mich nicht«, gestand Anne.

»Ist auch besser so, du kleiner Angsthase«, meinte Julius. Er und Richard hatten ihre schüchterne kleine Schwester sehr gern und nahmen sie immer in Schutz, doch ab und zu mussten sie sich einfach ein bisschen über sie lustig machen. Anne schnitt ihrem großen Bruder eine Grimasse. »Du bist gemein«, fauchte sie, »aber ich hab jetzt keine Lust zum Streiten«, sagte sie. »Irgendein Sender bringt heute Abend fetzige Musik, das hab ich mir gemerkt.«

Julius packte das Radio aus der wasserdichten Umhüllung und stellte es ein. Eine laute Stimme war zu hören. Julius drehte ein wenig leiser. »Das sind die Sieben-Uhr-Nachrichten«, erklärte er. »Wir hören sie uns an, ja?«

Aber die Nachrichten waren schon zu Ende, nun folgte eine Ansage. Ja, die neuesten Hits wurden angekündigt. Die vier machten es sich auf dem Heidekraut gemütlich und hörten zu. Dabei beobachteten sie, wie die Sonne immer tiefer sank und sich langsam die Farben veränderten. Wolken waren am Horizont aufgestiegen, bald würde die Sonne dahinter verschwinden. Ein Jammer!

Da wurde die Musik plötzlich durch lautes Dröhnen eines Flugzeugmotors zerrissen, aber sehen konnte man noch nichts.

R-r-r-r-r-r-r! R-r-r-r-r-r-r! R-r-r-r-r-r-r!

Durch den Krach aufgeschreckt, sprangen Richard und Julius auf. Tim bellte.

»Wo fliegt die Kiste denn?«, wunderte sich Richard und sah sich suchend um. »Es klingt ganz nah. Ob Kurt darin sitzt?«

»Dort hinterm Berg ist es, es kommt direkt auf uns zu!«, rief Julius. Das kleine Flugzeug zog noch eine Schleife und flog dann in Richtung Flugplatz. Die Kinder konnten die Nummer der Maschine entziffern.

»Fünf-sechs-neun«, las Julius und Richard stieß einen Freudenschrei aus. »Das ist Kurts Flugzeug. Das ist seine Nummer! Winkt doch, winkt doch!«

Sie winkten wie verrückt, obgleich sie bezweifelten, dass Kurt sie sehen konnte.

Sie beobachteten, wie die Maschine tiefer ging, noch ein paar Schleifen flog und schließlich auf der Rollbahn landete, wo sie allmählich zum Stehen kam.

Julius sah durch sein Fernglas eine kleine Gestalt aus der Maschine steigen. »Ich wette, es ist wirklich Kurt«, sagte er. »Mensch, ich möchte zu gern mal mit so einer Maschine fliegen!«

Eine stürmische Nacht

Die fünf kümmerten sich nun um ihr Abendbrot. Auch Tim lief umher und tat so, als ob er sich nützlich machen wollte. Er hoffte nämlich, dass er dabei ein Stück Brot oder Schinken in seinem Maul tragen durfte. Aber er hatte Pech.

Während des Essens betrachtete Julius besorgt den Himmel. »Es wird bald regnen«, sagte er. »Die Wolkenwand hat die Sonne geschluckt. Wir müssen die Zelte aufbauen.«

»Und zwar so schnell wie möglich«, meinte Richard. »Ich hab schon vorhin einen ekelhaft kalten Wind gespürt. Heute Nacht müssen wir uns fest in unsere Decken einpacken.«

»Also schön, holen wir schnell unsere Sachen, die liegen unterm Ginsterstrauch«, schlug Julius vor. »Es geht schnell, wenn wir alle mit anpacken!«

Nach einer Dreiviertelstunde hatten sie im Schutz des großen Ginsterstrauchs die Zelte aufgestellt. »Das wäre geschafft«, sagte Richard zufrieden. »Nur ein Orkan könnte die Zelte wegblasen. Hier sind wir gut geschützt. Wir stopfen noch ein bisschen Heidekraut unter die Zeltbahn. In die Decken wickeln wir uns ein, ich schätze, es wird ganz schön kalt.«

Sie richteten sich die Zelte gemütlich ein, zogen die Trainingsanzüge an und schauten noch einmal zum Himmel. Ohne Zweifel, Regen und Sturm waren im Anzug! Das Unwetter konnte jeden Augenblick losbrechen.

Aber vielleicht war morgen das Wetter ja wieder schön. Andernfalls konnten sie die Höhlen besichtigen, von denen Toby erzählt hatte.

Es dämmerte bereits. Die Kinder beschlossen in eines der Zelte zu kriechen und dort Radio zu hören, um den Wetterbericht mitzukriegen. Sie riefen Tim, aber der wollte lieber draußen bleiben.

Gerade als Georg das Radio andrehte, begann Tim ungehalten zu bellen. Georg drehte sofort wieder ab. »So bellt er immer, wenn jemand kommt«, sagte sie. »Wer könnte das sein?«

»Toby, der uns raten wird, bei ihm zu Hause zu übernachten«, meinte Richard.

»Herr Gründler, der nach Schmetterlingen jagt«, sagte Anne kichernd.

»Die alte Frau Jost, die etwas sucht, das sie verbieten kann«, spöttelte Georg.

Alle lachten. »Ihr seid vielleicht eine alberne Bande!«, sagte Richard scheinbar ernst und prustete gleich wieder los.

Tim bellte immer noch, Julius steckte den Kopf zum Zelt hinaus. »Was ist denn los, Tim?«, fragte er. »Wer kommt?«

»Wau, wau!«, bellte Tim noch erboster. Er drehte den Kopf nicht nach Julius um, sondern schien etwas im Halbdunkel aufmerksam zu beobachten.

»Vielleicht ist es ein Igel«, sagte Georg. »Die bellt er immer an, weil er weiß, dass er nicht nach ihnen schnappen kann.«

»Kannst Recht haben«, antwortete Julius. »Trotzdem soll mir Tim zeigen, was ihn so aufregt. Ich möchte wissen, was da los ist.«

Er schlüpfte durch die Zeltöffnung und ging zu Tim. »Na, Tim, was ist? Was regt dich auf?«

Pfeilschnell lief Tim davon. Julius folgte ihm, immer wieder über Büschel von Heidekraut stolpernd. Hätte er doch seine Taschenlampe mitgenommen! Es war schon recht dunkel. Tim lief bergab in Richtung Flugplatz und machte bei ein paar Birken halt. Wieder bellte er. Julius bemerkte, dass sich zwischen den Stämmen der Birken ein dunkler Schatten bewegte. Jemand rief etwas.

Julius schrie: »Wer ist da?«

»Ich bin's, Brand«, kam ärgerlich die Antwort. Jetzt sah Julius auch den langen Stecken mit dem Netz. »Ich untersuche unsere Honigfallen. Der Regen spült die Nachtfalter weg, die daran kleben.«

»Ach so«, sagte Julius. »Deshalb hat unser Hund so gebellt. Ist Herr Gründler auch da?«

»Ja. Wenn euer Hund wieder bellt, wisst ihr, dass nur wir es sind«, erklärte Herr Brand. »Wir sind oft nachts unterwegs. Es gibt hier 'ne Menge interessanter Nachtfalter. Sag mal, könnte der Hund nicht mit dem Bellen aufhören? Er ist ziemlich schlecht erzogen.«

»Sei still, Tim«, befahl Julius, »es ist alles in Ordnung! Der Mann darf da sein.« Tim gehorchte, stand aber noch immer mit gestäubtem Fell und gespitzten Ohren da.

»Ich gehe jetzt zur nächsten Honigfalle«, sagte der Mann. »Du kannst also mit deinem lauten Hund zu eurem Zeltplatz zurückkehren.« Herr Brand ging von Birkenstamm zu Birkenstamm und leuchtete mit einer Taschenlampe darauf.

»Wir lagern dort oben«, erklärte Julius. »Gar nicht weit von hier. Zu blöd, ich hab meine Taschenlampe vergessen.«

Der Mann brummte etwas Unverständliches und ging langsam weiter. Der Schein seiner Taschenlampe entfernte sich und verschwand schließlich ganz. Julius stieg wieder den Berg hinauf.

In dieser Dunkelheit war das gar nicht so einfach! Er geriet ein wenig vom Weg ab und kam zu weit nach rechts. Tim lief ihm nach und packte ihn mit den Zähnen leicht am Ärmel.

»Gehe ich in die falsche Richtung?«, fragte Julius. »Es ist aber auch stockdunkel hier! So ein Mist! Richard! Georg! Anne! Wo seid ihr? Ich hab mich verirrt!«

Aber der aufkommende Sturm trug seine Stimme in die falsche Richtung. Die drei konnten ihn nicht hören. Tim musste ihn noch ein ganzes Stück führen, ehe er die Taschenlampen der anderen leuchten sah. Julius atmete auf. Er hätte sich sehr ungerne auf der entgegengesetzten Seite des Kapuzinerberges vom Regen überraschen lassen.

»Bist du es, Julius?«, fragte Anne ängstlich. »Das hat ja ewig gedauert! Hast du dich verirrt?«

»Beinahe«, erzählte Julius. »Ich Trottel bin ohne Taschenlampe weggegangen. Aber Tim als alter Pfadfinder hat mich zu euch geführt.«

»Warum hat Tim gebellt? Was war denn los?«, erkundigte sich Georg.

»Es war einer von den Schmetterlingssammlern, dieser merkwürdige Brand. Ich hätte ihn fast nicht erkannt, aber dann hab ich sein Schmetterlingsnetz und die dunkle Brille gesehen. Er hatte nämlich eine Taschenlampe, im Gegensatz zu mir. Gründer soll auch draußen rumgeistern.«

»So kurz vor dem Sturm? Warum denn?«, wunderte sich Anne. »Jetzt fliegen doch keine Schmetterlinge mehr rum.«

»Sie prüfen vor dem Regen noch einmal die Honigfallen«, erklärte Julius. »Wahrscheinlich schmieren sie Honig an die Baumstämme, damit die Nachtfalter darauf fliegen. Dann brauchen sie sie bloß noch einsammeln, sagt er.«

»Ziemlich grausam, finde ich«, sagte Richard. »Die ticken doch hier alle nicht richtig. Kannst du mir verraten, warum der Kerl in der Finsternis mit einer Sonnenbrille rumrennt? Horcht, wie der Regen auf die Zeltplanen prasselt!«

Tim zwängte sich nun auch ins Zelt. Er liebte die dicken Regentropfen überhaupt nicht. Schwer ließ er sich neben Georg und Anne auf den Boden plumpsen.

»Du nimmst eine Menge Platz in dem kleinen Zelt weg«, schimpfte Georg. »Kannst du dich nicht ein bisschen kleiner machen?«

Das konnte Tim nicht. Tief seufzend legte er seinen nassen Kopf auf Georgs Knie. Georg streichelte ihn. »Warum seufzt du denn?«, fragte sie. »Weil dein Knochen schon abgenagt ist? Weil es regnet und du nicht draußen sitzen und bellen kannst, wenn sich im Dunkeln etwas rührt?«

»Was tun wir jetzt?«, fragte Julius. Er hatte seine Taschenlampe auf das Radio gelegt, sodass nun im Zelt ein wenig Licht war. »Im Radio gibt's auch nichts Gescheites.«

»Ich habe Spielkarten mit«, sagte Georg und zur Freude aller zog sie das Spiel aus ihrer Hosentasche. »Spielen wir doch eine Runde!«

Das war ziemlich schwierig in dem engen Zelt. Jedes Mal, wenn alle Karten ausgeteilt waren, stand Tim auf und warf sie durcheinander. Der Sturm wurde immer heftiger und der Regen peitschte gegen die Zeltwände.

Plötzlich fing Tim wieder zu bellen an. Er kletterte über die vielen Beine und Knie und steckte den Kopf zum Zelt hinaus.

»Du kannst einen zu Tode erschrecken«, sagte Richard und zog den Hund an sich. »Draußen wirst du patschnass und dann haben wir die ganze Schweinerei hier drinnen. Komm jetzt rein. Das sind doch nur die Männer, die ihre Beute von den Honigfallen klauben. Kümmere dich nicht um sie! Sie unterhalten sich bestimmt großartig.«

Aber Tim hörte einfach nicht mit dem Bellen auf, er knurrte sogar, als Julius ihn mit Gewalt ins Zelt zurückziehen wollte.

»Was ist denn los mit ihm?«, fragte Julius bestürzt. »Hör auf, Tim, wir sind schon ganz taub von diesem Lärm!«

»Etwas regt ihn auf, etwas Ungewöhnliches«, meinte Georg. »Horcht mal, war das ein Schrei?«

Sie lauschten. Aber der Regen prasselte so laut auf das Zelt, dass sie außer dem Heulen des Sturms nichts hören konnten.

»Was sollen wir tun?«, meinte Richard. »Wir können unmöglich in dieses Unwetter hinausgehen. Außerdem habe ich keine Lust, klatschnass zu werden.«

Tim bellte noch immer.

Georg wurde böse. »Schluss damit, Tim! Ich will es nicht mehr hören!«

Mit Gewalt zog sie ihn nun an seinem Halsband ins Zelt zurück. »Ruhe jetzt!«, befahl sie. »Mag draußen los sein, was will, wir können nichts tun!«

In diesem Augenblick wurde das Heulen des Windes und das Peitschen des Regens von einem anderen Geräusch übertönt.

R-r-r-r-r-r! R-r-r-r-r-r! R-r-r-r-r-r!

Wortlos sahen sich die vier an. Endlich sagte Richard: »Flugzeuge bei diesem Sauwetter? Was ist denn da los?«

Was in den Kapuzinerhöhlen geschah

Ratlos schauten die Kinder einander an. Warum waren die Maschinen in dieser stürmischen Nacht gestartet?

»Vielleicht führen sie Versuchsflüge bei Sturm durch«, sagte Richard. »Könnte doch sein, oder?«

»Vielleicht sind es landende und nicht startende Flugzeuge«, meinte Anne.

»Das ist möglich, wahrscheinlich wurden sie vom Sturm überrascht und suchen nun Schutz auf dem Flugplatz«, äußerte Richard.

»Quatsch, dieser Flugplatz ist viel zu weit von den regulären Fluglinien entfernt. Außerdem ist das Rollfeld für große Maschinen viel zu kurz«, sagte Julius.

»Ich glaube aber, dass es welche von den kleinen Maschinen waren. Ob Kurt eines der Flugzeuge geflogen hat?«, fragte Georg.

Anne gähnte. »Wollen wir jetzt nicht schlafen gehen? Es ist so heiß und stickig hier drinnen. Lasst doch ein bisschen frische Luft rein.«

»Ja, es ist spät geworden«, sagte Julius mit einem Blick auf die Uhr. »Ihr Mädchen und Tim könnt hier bleiben, dann braucht ihr nicht in den Regen raus. Ihr ruft einfach, wenn ihr was wollt.«

»Machen wir! Gute Nacht, Julius, gute Nacht, Richard.«

Die Jungen krochen hinaus in den Regen. Anne ließ den Zelteingang noch eine Weile offen, dann zog sie den Reißverschluss von innen zu und wickelte sich in die Decke. Sie und Georg kuschelten sich in ihr Heidebett.

»Gute Nacht«, sagte Anne schläfrig. »Behalte du Tim bei dir. Ich will nicht, dass er auf meinen Beinen liegt, er ist so schwer.«

Als die fünf am nächsten Morgen nach tiefem Schlaf aufwachten, regnete es, und dunkle Wolken jagten über den Himmel.

»Das sieht ja reizend aus da draußen«, jammerte Richard und guckte zum Zelt hinaus. »Wir hätten doch den Wetterbericht

hören sollen, dann wüssten wir wenigstens, ob es heute noch aufklart. Wie spät ist es, Ju?«

»Kurz nach acht. Wir haben geschlafen wie die Murmeltiere. Also, ganz so grässlich ist das Wetter ja nicht. Schau doch nach, ob die Mädchen schon auf sind.«

Sie frühstückten. Diesmal war es keine so lustige Runde, denn im Zelt war es eng, außerdem machte das Essen im Sonnenschein viel mehr Spaß.

»Wie wär's, wenn wir uns heute Vormittag die Höhlen vornehmen?«, schlug Richard nach dem Frühstück vor. »Was sollten wir sonst tun? Ich hab keine Lust, die ganze Zeit Karten zu spielen.«

»Wir auch nicht!«, rief Georg. »Wo sind denn diese Höhlen?«

»Schauen wir doch auf der Landkarte nach«, erwiderte Julius. »Zu den Höhlen muss eine Straße führen, sie sollen sehr bekannt sein.«

»Wir werden sie schon finden. Wenn nicht, macht es auch nichts. Dann haben wir eben einen Spaziergang unternommen«, meinte Richard.

Ein feiner Sprühregen fiel vom Himmel, als sie ihren Marsch durch die nasse Heide begannen. Tim jagte wieder vorweg.

»Hoffentlich habt ihr eure Taschenlampen dabei«, sagte Richard. »Ich habe meine mit. Die werden wir in den Höhlen bestimmt brauchen.«

Ja, jeder hatte seine Taschenlampe mitgenommen. Nur Tim brauchte keine. Er konnte auch im Dunkeln sehen, wie Anne immer behauptete.

Sie gingen noch eine Weile bergab, dann bogen sie in nördlicher Richtung ab und gelangten auf einen ziemlich breiten Pfad, auf dem Kalkbrocken herumlagen. Das Heidekraut war hier ordentlich geschnitten.

»Das könnte der richtige Weg sein«, meinte Julius und blieb stehen.

»Vielleicht geht's hier nur zu einem Kalksteinbruch«, sagte Richard.

»Gehen wir doch weiter, dann wissen wir es«, sagte Georg. Während des Wanderns stießen sie Kalkbrocken vor sich her. Nach einer Biegung standen sie vor einem Schild.

ZU DEN KAPUZINER-HÖHLEN

Warnung!

**Nur auf den mit Seilen gesicherten
Wegen gehen! Verirren Sie sich nicht
in die anderen Stollen!**

»Na, wer sagt's denn! Das klingt ja richtig aufregend«, staunte Julius. »Was hat uns Toby von den Höhlen erzählt?«

»Dass sie tausende von Jahren alt sind. Stalagmiten und Stalaktiten sind drinnen zu sehen«, sagte Georg.

Ich weiß, was das ist!«, rief Anne. »Sie sehen aus wie Eiszapfen, die entweder von oben herunterhängen oder von unten hinaufwachsen.«

»Stimmt, die an der Decken wachsen, sind Stalaktiten, die am Boden die Stalagmiten«, erklärte Richard.

»Ich kann mir einfach nicht merken, welche welche sind«, sagte Anne.

»Es ist ganz leicht«, antwortete Julius. »Stalagmiten wachsen vom Boden rauf. Der Buchstabe ›g‹ greift mit seiner Schleife unter die Zeile. Stalaktiten hängen oben, wie der Buchstabe ›t‹ oben seinen Querstrich hat.«

Die Kinder lachten.

»Jetzt vergesse ich bestimmt nicht mehr, welche welche sind«, sagte Anne.

Je näher sie den Höhlen kamen, umso mehr veränderte sich der Pfad. Es lagen keine Kalkbrocken mehr herum, kurz vor dem Höhleneingang war der Weg sogar gepflastert. Der

Eingang war ziemlich niedrig, daneben hing ein weißes Schild, auf dem in großen schwarzen Buchstaben stand:

KAPUZINER-HÖHLEN

Ein paar Schritte weiter sahen die Kinder noch einmal dieselbe Warnung, die sie schon vorhin auf der Tafel gelesen hatten. »Lies das nur, Tim«, sagte Georg, denn Tim guckte auf das Schild. »Bleib in unserer Nähe!«

Dann gingen sie hinein. Sie mussten gleich ihre Taschenlampen anknipsen. Tims aufgeregtes Bellen hallte unheimlich von den Höhlenwänden wider. Ihm gefiel das Echo nicht, er drückte sich dicht an Georg. Sie lachte. »Ach, du Dummkopf, das ist doch nur das Echo! Du bist doch schon so oft in deinem Leben in Höhlen gewesen. Brrr, hier ist es kalt. Wie gut, dass wir unsere warmen Trainingsanzüge anhaben.« Sie durchwanderten ein paar schmale Gänge, dann standen sie in einer prächtigen Höhle. Es glitzerte, als ob hunderte von Eiszapfen aus dem Boden oder aus der Decke wachsen würden. Stellenweise hatten sich die herabhängenden und die aufwärts wachsenden miteinander verbunden. Das sah aus, als ob die Höhle von glänzenden Säulen gestützt würde.

Anne hielt vor Staunen den Atem an. »Mensch, sieht das toll aus! Wie das glitzert!«

»Sieht aus wie ein Dom«, sagte Julius bewundernd. »Wahrscheinlich wegen der schönen Säulen. Kommt nun in die nächste Höhle.«

Die war etwas kleiner, zeigte aber wieder in herrlichen Farben leuchtende »Eiszapfen«, die im Licht der Taschenlampen schimmerten. »Wie eine Märchenhöhle«, flüsterte Anne. »Seht ihr die Regenbogenfarben?«

Die nächste Höhle strahlte in blendendem Weiß: die Wände, die Decke, der Boden und die Säulen. So viele Stalagmiten und Stalaktiten hatten sich hier miteinander verbunden, dass die

Kinder wie durch ein schneeweißes Gitter schauten und dahinter noch mehr dieser seltsamen »Eiszapfen« sahen.

Nun zweigte der Weg in drei verschiedene Richtungen ab. Der Mittelweg war mit Seilen gesichert, die beiden anderen Gänge nicht. Die Kinder erschauerten, als sie in diese beiden dunklen Stollen blickten, die sich vor ihnen öffneten. Es war ein furchtbarer Gedanke, sich dort zu verirren und womöglich niemals wieder herauszufinden.

»Wer hier vom gesicherten Weg abzweigt, muss schön blöd sein«, sagte Georg. »Kommt, gehen wir weiter.«

Tim lief schnüffelnd einen der beiden unheimlichen Gänge hinunter.

»Tim, du verirrst dich!«, schrie ihm Georg nach. »Komm zurück!«

Aber Tim kam nicht zurück. Er war plötzlich im Dunkeln verschwunden.

Die Kinder blieben erschrocken stehen. »Was sucht er denn? Tim! Tim!« Laut hallten die Schreie in dem engen Gang wider. Tim bellte Antwort, das Echo klang so unheimlich, dass Anne sich die Ohren zustopfte.

»Wuff, wuff, wuff!« Es hörte sich an, als ob eine ganze Horde von Hunden in der Höhle bellte.

»Ich nehme dich an die Leine, Tim!«, drohte Georg. »Bei Fuß! Du verstehst genau, was das heißt!«

Tim verstand und kam zurück. Er hielt sich nun brav neben den Kindern, die in dem schmalen, mit einem Seil gesicherten Stollen weitergingen. Sie durchwanderten noch eine Reihe von glitzernden Höhlen, die durch kleine Gänge miteinander verbunden waren.

Als sie zu einer Stelle kamen, die wie ein vereister Teich aussah und die schneeweiße Decke widerspiegelte, hörten sie merkwürdige Geräusche. Sie blieben stehen und lauschten mit ängstlichen Mienen.

Schrilles Pfeifen erfüllte die Höhle. Es war ohrenbetäubend! Der Lärm schwoll an, ebte wieder ab, wurde aber dann so laut, dass die Kinder sich mit beiden Händen die Ohren zuhielten. Schließlich erstarb das Pfeifen.

Tim konnte es nicht ertragen. Er heulte und winselte und lief äußerst erregt im Kreis herum. Nach einigen Sekunden der Stille erfüllt ein Heulton die Höhle, der durch Mark und Bein ging und immer lauter wurde, weil das Echo ihn von Höhle zu Höhle trug. Anne zitterte am ganzen Leib und hielt sich an Richard fest. »Was ist denn das?«, schrie sie. »Schnell, laufen wir davon!« Mit dem völlig verwirrten Tim vorweg rannten die Kinder - *holterdiepolter!* - aus den Kapuzinerhöhlen, als ob alle Teufel hinter ihnen her wären.

Ein schwerer Schlag

Keuchend standen die Kinder am Höhlenausgang. Sie kamen sich reichlich albern vor, weil sie sich von dem Lärm hatten verschrecken lassen.

Julius wischte sich sein feuchtes Haar aus der Stirn. »So was Unheimliches hab ich noch nie gehört«, sagte er. »Mir tun noch immer die Ohren weh. Hat sich angehört, als ob eine Trillerpfeife verrückt geworden wäre. Aber wahrscheinlich war es bloß der Wind, der durch irgendwelche Spalten pfeift. Wir haben uns wie Idioten benommen!«

»Schrecklich war es«, meinte Anne, die noch recht blass aussah. »Als würden dort wilde Tiere hausen. Keine zehn Pferde bringen mich wieder in diese Höhlen. Gehen wir lieber zurück zum Lager.«

Etwas beruhigt begaben sich die Kinder nun auf den Rückweg. Es hatte zu regnen aufgehört, der Himmel begann bereits aufzuklären.

Nicht lange darauf hockten sie im Zelt beieinander und besprachen ihr Erlebnis. »Fragen wir Toby, ob dort immer solch ein Krach ist«, sagte Richard. »Wer besichtigt schon gern Höhlen, in denen es ohrenbetäubend pfeift und heult.«

»Jedenfalls haben wir uns wie Feiglinge aufgeführt«, meinte Julius, der sich ein wenig vor sich selbst schämte.

»He, jetzt hast du 'ne große Klappe und vorhin bist du gerannt wie ein Hase. Geh doch zurück und heul mit«, schlug Georg vor. »Vielleicht jagst du damit dem anderen Heuler ebenso viel Angst ein wie er uns.«

»Ich denke gar nicht daran«, antwortete Julius, der nicht ganz so mutig war, wie er tat. Im Grunde genommen war er heilfroh, im Zelt zu sitzen. Er suchte unter der Decke sein Fernglas hervor und hängte es sich um den Hals. »Ich schau mal zum Flugplatz runter«, sagte er. »Vielleicht sehe ich Kurt.«

Kaum hatte er das Fernglas vor den Augen, rief er überrascht: »Dort unten auf dem Rollfeld tut sich was! Eine Menge Leute wimmeln da rum. Und erst die vielen Flugzeuge! Sie müssen alle heute Vormittag angekommen sein.«

Jedes der Kinder nahm nun der Reihe nach das Fernglas und schaute hinunter. Julius hatte Recht. Dort war heute wirklich etwas los! Viele Männer rannten durcheinander und auf der Rollbahn landete eben mit Gedröhn ein weiteres Flugzeug.

»Mann, noch eine Maschine!«, rief Richard. »Wo sind denn die alle hergekommen? Man hat gar nichts gehört.«

»Sie sind bestimmt gelandet, als wir in den Höhlen waren«, meinte Julius. »Wenn wir doch Tobys Vetter fragen könnten, was die Aufregung dort unten bedeutet.«

»Gehen wir nach dem Essen zum Hof hinunter, vielleicht erfahren wir etwas«, schlug Anne vor. Die anderen waren einverstanden.

»Gott sei Dank, die Sonne kommt wieder heraus!«, rief Georg, als ein paar warme Sonnenstrahlen die Wolken auseinander schoben und sich blauer Himmel zeigte. »Das

Heidekraut wird bald trocken sein. Macht die Nachrichten an, vielleicht erwischen wir noch den Wetterbericht. Wenn sich das Wetter bessert, ziehe ich meinen Trainingsanzug wieder aus.«

Sie schalteten ihren kleinen Radioapparat ein, aber der Wetterbericht war schon vorbei. »Zu dumm«, sagte Richard und wollte wieder abdrehen. Doch da hörte er ein Wort, das ihn geradezu hypnotisierte: »*Kapuzinerberg*!« Seine linke Hand blieb regungslos in der Luft hängen, während er lauschte.

Der Nachrichtensprecher fuhr fort: *Bei den am Kapuzinerberg gestohlenen Flugzeugen handelt es sich um zwei wertvolle Maschinen, die nach neuesten Plänen konstruiert waren. Es besteht die Möglichkeit, dass diese Tatsache der Grund des Diebstahls ist. Wir bedauern, dass zwei unserer besten Piloten mit den Maschinen verschwunden sind: Fliegerleutnant Kurt Thomas und Fliegerleutnant Rolf Wild.*

Von keinem der Flugzeuge konnten bisher Signale empfangen werden. Beide verschwanden heute Nacht während eines Unwetters über dem Kapuzinerberg.«

Es folgte eine kleine Pause, dann gab der Sprecher weitere Nachrichten durch. Richard drehte den Apparat ab und schaute die anderen wortlos an. Sein Mund stand vor Staunen offen.

»Das gibt's doch nicht! Ich glaub, ich spinn! Kurt soll ein Flugzeug geklaut haben? Kann ich mir nicht vorstellen«, meinte Julius endlich und sprach damit die Gedanken aller aus.

»Aber wir haben doch die Maschinen gehört!«, rief Richard aufgeregt. »Es waren zwei. Wir sollten zur Polizei gehen und erzählen, was wir wissen. Fest steht doch, dass dieser Kurt verschwunden ist. Abgehauen! Also, da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt!«

»Dabei hat mir Kurt so gut gefallen, er war echt nett«, sagte Anne und blickte zu Boden.

»Und Tim mochte ihn auch«, sagte Georg. »Er irrt sich bestimmt nicht in einem Menschen.«

»Was wird nur der arme Toby sagen«, äußerte Richard. »Er war so stolz auf seinen Vetter!«

Tim rannte plötzlich bellend davon. Es klang nach Wiedersehensfreude. Julius schaute nach, wer gekommen war. Toby!

Toby ließ sich neben den Kindern ins feuchte Heidekraut sinken. Er sah völlig niedergeschlagen aus.

»Ich habe eine furchtbare Neuigkeit«, sagte er mit belegter Stimme.

»Wir wissen es schon«, unterbrach Richard ihn. »Gerade haben wir im Radio die Nachrichten gehört. Ich verstehe das nicht, Toby, wie konnte Kurt das nur tun?«

Toby verzog das Gesicht und dicke Tränen liefen über seine Wangen. Er versuchte nicht einmal sie wegzuwischen. Wahrscheinlich spürte er sie nicht. Keiner wusste, was er tun sollte, außer Tim. Der gute Kerl kletterte über Julius hinweg und leckte Tobys nasses Gesicht. Dabei fiepste er mitfühlend.

Toby legte seinen Arm um den Nacken des Hundes und sagte: »Das war nicht Kurt. So was hätte er nie getan. Das glaubt ihr doch auch, oder?« Dabei schaute er die Kinder hoffnungsvoll an.

»Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass er es getan hat«, antwortete Julius. »Ehrlich, so was traue ich ihm nicht zu. Ich meine, ich kann mich täuschen, wir kennen ihn ja kaum, aber ich glaub's eigentlich nicht, und die anderen auch nicht.«

»Für mich ist er so was wie 'n Held«, gestand Toby und wischte sich mit seinem Taschentuch das Gesicht trocken. »Himmel, ich fühle mich auf wie 'n Jammerlappen! Aber als heute früh die Militärpolizei bei uns war und uns über Kurt ausgefragt hat, hab ich gedacht, ich hör nicht recht. Ich war so wütend auf die Kerle, dass ich mit den Fäusten auf sie losgegangen bin. Meine Mutter hat mich aus dem Zimmer schicken müssen.«

»Sind nur Kurt und sein Kamerad verschwunden, keine anderen Piloten?«, erkundigte sich Julius.

»Nein, sonst niemand«, antwortete Toby niedergeschlagen. »Heute zum Morgenappell waren alle angetreten, nur Kurt und Rolf nicht. Wisst ihr, Rolf ist Kurts bester Freund.«

»Sieht verdammt beschissen aus«, sagte Richard nach einer langen Pause.

»Es stimmt aber nicht, dass Kurt ein Verräter ist!«, schrie Toby und fuchtelte mit den Fäusten. »Oder glaubt ihr das vielleicht?«

»Aber nein«, beruhigte Richard ihn. »Reg dich doch nicht so auf!« Richard redete nicht weiter, denn Tim rannte wild bellend davon. Wer kam denn nun schon wieder?

Eine tiefe Stimme ertönte: »Ruhig, ruhig! Wo sind deine Freunde?«

Julius stand auf und sah zwei Militärpolizisten vor dem erregten Tim stehen. »Hierher, Tim«, rief Julius, »sei still!«

Tim gehorchte und die beiden Männer traten näher. »Ihr habt letzte Nacht schon hier gezeltet?«, fragte einer der beiden. »Wir müssen euch ein paar Fragen stellen. Ihr seid doch die ganze Nacht hier gewesen, oder?«

»Ja. Wir ahnen, warum Sie gekommen sind«, sagte Julius. »Wir sagen Ihnen alles, was wir wissen. Aber wir sind fest davon überzeugt, dass Leutnant Thomas damit nichts zu tun hat.«

»Das wird sich alles noch herausstellen«, meinte der Mann. »Setzt euch also hin, damit wir uns ein wenig unterhalten können.«

Julius erzählte, was sie wussten. Viel war es allerdings nicht.

»Sonst habt ihr letzte Nacht nichts Verdächtiges bemerkt?«, fragte der Mann.

»Nein«, antwortete Julius.

»Keiner von euch?«, erkundigte sich der andere Mann und schaute von seinem Notizblock hoch.

»Doch, natürlich, es waren Leute hier in der Nähe!«, rief Julius und erinnerte sich plötzlich an die beiden Schmetterlingsjäger.

Der erste Polizist hakte sofort nach. Julius und die Kinder antworteten, soweit sie konnten.

»Bist du sicher, dass es dieser Herr Brand war?«, fragte der Polizist.

»Gesagt hat er es«, antwortete Julius. »Er hat auch sein Schmetterlingsnetz dabeigehabt und dieselbe dunkle Brille auf der Nase wie am Vormittag. Es war zwar ziemlich dunkel, aber ich hab ihn erkannt. Der andere Schmetterlingssammler war angeblich auch in der Nähe. Die beiden sind wie verrückt hinter Schmetterlingen her.«

»Aha«, äußerte der Militärpolizist und klappte dabei sein Notizbuch zu. »Vielen Dank, ihr habt uns sehr geholfen. Wie hast du gesagt - Schmetterlingsjäger? Wo wohnen die denn?«

Die Kinder boten sich an, den beiden Uniformierten den Weg zur Schmetterlingsfarm zu zeigen, und begleiteten sie bis in die Nähe des Anwesens.

»Vielen Dank«, sagte der eine Mann, »jetzt finden wir allein weiter. Kehrt nur zu eurem Lager zurück.«

»Könnten Sie uns bitte Bescheid geben, sobald Sie wissen, dass es nicht mein Vetter gewesen ist?«, bat Toby bedrückt.

»Es ist schlimm für dich, mein Junge, nicht wahr?«, sagte einer der Männer freundlich. »Aber du wirst dich damit abfinden müssen: Es war Kurt Thomas, der mit einem dieser Flugzeuge vergangene Nacht verschwunden ist. Daran besteht kein Zweifel!«

Herr Gründler ärgert sich

Die Militärpolizisten gingen mit langen Schritten hinunter zur Schmetterlingsfarm und die Kinder blickten ihnen bedrückt

nach. Sogar Tim ließ traurig den Schwanz hängen. Er spürte, dass irgendetwas nicht so war, wie es sein sollte.

»Es ist zwecklos, dass wir hier warten«, meinte Julius. »Ich wette, dass die Polizisten aus den Schmetterlingsjägern nichts Vernünftiges herausbringen. Die haben letzte Nacht bestimmt nichts anderes bemerkt als die kostbaren Nachtfalter.«

Die Kinder hatten sich gerade auf den Rückweg gemacht, als sie eine laute, kreischende Stimme hörten. Sofort blieben sie stehen und horchten.

»Das ist doch die alte Frau Jost«, sagte Richard. »Was hat sie denn?«

»Schauen wir nach«, schlug Julius vor. Schnell rannten sie alle hinunter zum Haus der Alten. Als sie näher kamen, hörten sie die Stimmen der beiden Polizisten.

»Aber, aber, führen Sie sich doch nicht so auf!«, sagte einer freundlich. »Wir sind nur hier, um Ihnen ein paar Fragen zu stellen.«

»Gehen Sie weg! Gehen Sie weg!«, schrie die alte Frau und schlug mit ihren knochigen Händen auf die Männer ein. »Was wollen Sie hier? Ich sage Ihnen, gehen Sie!«

»Beruhigen Sie sich doch endlich!«, redete der Mann geduldig auf die Frau ein. »Wir wollen Herrn Gründler und Herrn Brand sprechen. Sind sie hier?«

»Wen wollen Sie sprechen? Ach so, die beiden sind weggegangen«, murmelte die Alte. »Ich bin allein hier, ich fürchte mich vor Fremden.«

»Sagen Sie, waren die beiden in der vorigen Nacht auch unterwegs?«, wollte der Mann wissen.

»Ich liege nachts in meinem Bett!«, kreischte sie. »Woher soll ich das wissen? Gehen Sie doch weg und lassen Sie mich in Frieden!«

Die beiden Männer sahen einander kopfschüttelnd an. Es war wirklich zwecklos, dieser verängstigten Frau noch weitere Fragen zu stellen.

»Ja, ja, wir gehen schon«, sagte einer der beiden und klopfte der Alten freundlich auf die Schulter. »Es tut uns Leid, dass wir Sie so erschreckt haben. Sie brauchen wirklich keine Angst zu haben.«

Die beiden Uniformierten entfernten sich. Die Kinder hatten sie nach einigen Metern eingeholt. »Wir haben die alte Frau Jost rumschreien hören«, sprudelte Julius hervor. »Was war denn los?«

»Die Schmetterlingsjäger, wie ihr sie nennt, sind mit ihren Netzen unterwegs«, berichtete einer der Männer. »Seltsame Gesellschaft. Die alte Frau ist nicht ganz zurechnungsfähig und die beiden Schmetterlingsjäger wissen wohl auch nichts. Na ja, eigentlich ist ja alles klar. Zwei Piloten sind mit den Maschinen abgehauen, wir wissen, wer es war - das sind die Fakten.«

»Aber mein Vetter war's bestimmt nicht!«, rief Toby erbost. Die Männer zuckten mit den Schultern und gingen davon.

»Wir sollten jetzt etwas essen«, sagte Julius endlich. »Aufregungen machen mich immer hungrig. Toby, komm mit, du kriegst bei uns was.«

»Du hast Nerven! Ich bring keinen einzigen Bissen runter«, antwortete Toby.

»Wir schauen erst mal nach, was wir noch zum Futtern haben«, schlug Julius vor. Die Mädchen liefen mit Tim zur Speisekammer voraus. Als Tomaten, Schinken und Brot vor ihnen auf einem Brett lagen, meldete sich bei allen der Appetit. Nur Toby saß blass und niedergeschlagen da und kaute an einem Brot, das Anne ihm zurechtgemacht hatte, aber schmecken wollte es ihm nicht.

Plötzlich begann Tim zu bellen. Alle schauten sich um. Julius glaubte jemanden hinter einer Biegung des Weges, der bergab führte, verschwinden zu sehen. Nach einem Blick durchs Fernglas verkündete er: »Ich glaube, es ist Herr Gründler. Ja, er hat sein Netz dabei. Wahrscheinlich hat er genug Schmetterlinge gefangen.«

»Rufen wir ihn doch her«, sagte Richard. »Dann können wir ihm gleich erzählen, dass ihn die Polizei gesucht hat. Frau Jost sagt ihm bestimmt keinen Ton.« Julius rannte ein Stück den Weg hinunter und rief nach Herrn Gründler.

»Er kommt!«, sagte Richard. Tim und Julius liefen dem Schmetterlingsfänger entgegen. Herr Gründler keuchte noch, als er bei den Zelten ankam, denn der Weg war sehr steil.

»Gut, dass ich euch treffe«, begann er sofort.

»Ich wollte euch nämlich bitten, dass ihr noch so einen Schwärmer für mich fangt, wenn ihr einen seht, den Taubenschwanz, seine Flügel ...«

»Ja, wir wissen schon, wie er aussieht«, unterbrach Julius ihn. »Wenn wir einen finden, schnappen wir ihn.« Leise fügte er hinzu: »Oder auch nicht.« Dann fuhr er lauter fort: »Vorhin waren zwei Militärpolizisten bei Ihrem Haus und wollten Ihnen Fragen über letzte Nacht stellen. Aber die alte Jost hat so rumgeschrien, dass sie wieder abgezogen sind.«

Herr Gründler schaute verdutzt drein. »Warum, um alles in der Welt, kommen Militärpolizisten ausgerechnet in mein Haus?«, fragte er.

»Sie wollten von Ihnen nur wissen, ob Sie vielleicht etwas Verdächtiges bemerkt haben, als Sie gestern Nacht bei ihren Honigfallen waren. Es sind nämlich zwei Flugzeuge ...«

Herr Gründler unterbrach Julius verwundert. »Aber ich war doch in der vorigen Nacht überhaupt nicht draußen! Es wäre völlig sinnlos gewesen, bei so einem Wetter die Fallen zu untersuchen.«

»Ich hab aber Ihren Freund, Herrn Brand, getroffen. Er hat gesagt, Sie untersuchen gerade die Fallen, damit die Nachtfalter nicht weggeschwemmt werden.« Julius sah Gründler misstrauisch an. Der wusste doch tatsächlich nicht mehr, was er in der Nacht gemacht hatte!

Herr Gründler starrte den Jungen an. Vor Verwunderung vergaß er den Mund zu schließen. »Brand?«, fragte er

schließlich. »Aber Peter, ich meine Herr Brand, war doch mit mir im Haus! Wir waren mit Schreibaarbeiten beschäftigt.«

Nach diesen Worten sahen sie alle einander ratlos an. Wollte Herr Gründler verheimlichen, dass er am Berg war, sagte er die Wahrheit, oder war er wirklich so vergesslich?

»Wie kommt es aber dann, dass ich Herrn Brand gesehen habe?«, wollte Julius schließlich wissen. »Zugegeben, es war ziemlich dunkel, aber sein Schmetterlingsnetz und seine dunklen Brillengläser hab ich doch erkannt!«

»Er trägt gar keine Brille mit dunklen Gläsern«, entgegnete Herr Gründler ungehalten. »Was redet ihr da für einen Blödsinn? Wer läuft schon nachts mit einer dunklen Brille bei Regen auf dem Berg herum! Wollt ihr mich für blöd verkaufen? Wenn ihr euch nicht vernünftig mit mir unterhalten wollt, kann ich ja wieder gehen.«

»Warten Sie doch bitte!«, rief Richard, dem plötzlich etwas eingefallen war. »Sie sagen, dass Herr Brand keine dunklen Brillengläser trägt. Wer war dann der Mann, dem wir gestern gegen sechs Uhr abends einen Falter gegeben haben und der uns dafür auch noch Geld geschenkt hat? Er hat behauptet, dass er Herr Brand ist, ihr Freund!«

Jetzt wurde Herr Gründler richtig böse. »Das ist doch alles Unsinn! Warum verschwende ich hier für einen dummen Scherz meine kostbare Zeit! Brand trägt keine dunkle Brille, außerdem war er gestern gegen sechs Uhr abends gar nicht hier. Wir waren beide in der Stadt, um ein paar Geräte zu kaufen. Also hört auf solchen Blödsinn zu faseln. Das ist ja unerhört!«

Er stand auf und funkelte die verdatterten Kinder böse durch seine dicken Brillengläser an.

»Das ist wirklich ein Rätsel«, stammelte Julius.

»Ein Rätsel! Ihr seid ein paar freche, unverschämte Lümmel!«, schimpfte Gründler, der nun vollends die Geduld verlor. Tim knurrte warnend und stellte sich drohend vor ihn.

Er mochte es nicht, wenn jemand seine Freunde anschrie. Gründler ging weg und trampelte dabei das Heidekraut nieder, als wolle er seine Wut auf die Kinder an dem unschuldigen Grünzeug auslassen. Die fünf hörten noch, wie er erbost mit sich selbst sprach.

»Entweder spinnt er oder wir«, meinte Julius. »Hab ich denn heute Nacht geträumt? Ich hab doch mit dem Mann geredet. Diese Schmetterlingsfritzen hier machen mich noch ganz verrückt. Wenn es nicht Brand gewesen ist, wer war es dann? Und warum hat er sich mitten in der Nacht da draußen rumgetrieben?«

Das wusste natürlich keiner.

Toby sagte nach einer Weile leise: »Vielleicht hat er was mit dem Diebstahl zu tun. Man kann nie wissen!«

»Unmöglich, Toby«, entgegnete Julius. »Das ist Quatsch. Ich hab zwar auch keine Ahnung, was da läuft, aber wie ein Flugzeugdieb hat er nicht ausgesehen.«

»Ach ja, und du weißt natürlich genau, wie ein Flugzeugdieb aussieht, du Schlaumeier«, spottete Georg.

»Und wer hat uns das Geld gegeben, wenn es nicht Brand war?«, wollte Richard wissen.

»Vielleicht war's der Sohn von der alten Jost? Der hat vielleicht nur behauptet, dass er Herr Brand sei, weil er genau wusste, dass der sich in der Stadt aufhält«, meinte Georg.

»Wie hat der Typ denn ausgesehen?«, erkundigte sich Toby. »Ich kenne Willi Jost.«

»Klein und mager, mit einer dunklen Brille ...«, begann Richard, aber Toby unterbrach ihn sofort.

»Dann war er nicht Willi Jost! Der ist groß und stämmig, außerdem trägt er überhaupt keine Brille. Ich hab ihn zwar schon 'ne Weile nicht mehr gesehen, er soll saufen wie ein Loch, aber so kann er sich ja nicht verändert haben.«

»Wer war's denn dann? Und warum hat er uns angelogen?«, wunderte sich Richard. Die Kinder rästelten an dieser

Angelegenheit herum, aber niemand konnte sich erklären, warum jemand Herr Brand sein wollte!

»Es bringt doch nichts, stundenlang darüber nachzudenken«, sagte Georg schließlich. »Will noch jemand was essen? Sonst räume ich die Sachen weg.«

Schweigend aßen die Kinder weiter und kauten lustlos an ihren Broten herum. Toby seufzte. »Ich glaube wirklich nicht, dass diese Verwechslung mit den Schmetterlingsjägern etwas mit dem Diebstahl zu tun hat. Aber ich wollte, es wäre so!«

»Immerhin, verdächtig ist es schon«, sagte Richard ernst. »Ich bin jedenfalls dafür, dass wir Augen und Ohren offen halten. Auf der Schmetterlingsfarm ist irgendwas faul!«

Noch eine Neuigkeit - und eine nächtliche Wanderung

Beinahe den ganzen Nachmittag unterhielten sich die Kinder über den geheimnisvollen angeblichen Herrn Brand. Wozu das Theater? Es konnte doch alles so leicht aufgedeckt werden!

»Ich kann mir nur vorstellen, dass ein Verrückter sich einbildet, Brand zu sein«, meinte Richard schließlich. »Kein Wunder, dass er den Schmetterling nicht erkannt hat.«

»Wisst ihr, was eine gute Idee wäre?«, rief Georg plötzlich. »Wir sollten heute Abend, wenn es dunkel ist, zur Schmetterlingsfarm schleichen und nachschauen, wie viele Männer dort sind. Vielleicht kriegen wir was raus.«

»Hm, das ist gar kein schlechter Vorschlag«, meinte Julius. »Aber nur Richard und ich gehen. Ihr beide bleibt da.«

»Ich komme auch mit!«, rief Toby.

»Klar, du kennst die Leute vielleicht. Aber wir müssen sehr vorsichtig sein. Wenn da unten wirklich was nicht stimmt, dürfen wir uns auf keinen Fall erwischen lassen.«

»Nehmt Tim mit«, bat Georg.

»Nein, er könnte bellen«, wandte Richard ein. »Es wird uns bestimmt nichts passieren, Georg! Schließlich haben wir schon 'ne Menge Abenteuer erlebt und sind noch jedes Mal heil davongekommen. Wer uns erwischen will, muss früher aufstehen!«

»Mit der großen Klappe allein schaffst du's aber auch nicht immer«, murmelte Georg.

Trotzdem heiterten sich die Mienen der Kinder etwas auf, selbst Toby konnte wieder lächeln. Er erhob sich und wischte sich die Krümel vom Pullover.

»Ich gehe«, erklärte er. »Heute Nachmittag hab ich noch viel auf dem Hof zu tun. Wir treffen uns bei der großen Eiche hinter der Schmetterlingsfarm. Ihr wisst doch wo, oder?«

»Ja, der riesige Baum«, bestätigte Julius. »Um zehn Uhr, nein, um elf. Dann ist es schon richtig dunkel.«

»Bis dann!« Toby rannte den Berg hinunter und Tim begleitetet ihn ein kleines Stück.

»Mir geht es viel besser, seitdem wir diesen Plan haben«, erklärte Richard. »Es ist ja schon halb sechs!«

»Wir dürfen übrigens nicht vergessen, die Sechs-Uhr-Nachrichten einzuschalten, vielleicht hören wir was Neues von der Flugzeugentführung.«

Kurz vor sechs Uhr stellten sie also das Radio an und warteten gespannt auf die Meldungen. Schon im ersten Satz war von den gestohlenen Flugzeugen die Rede. Atemlos lauschten die Kinder und rückten dicht an den Apparat.

»Die beiden Flugzeuge, die, wie bereits gemeldet, unbekannte Täter vorige Nacht vom Kapuzinerberg-Flugplatz entwendet haben, wurden gefunden. Beide Maschinen stürzten ins Meer. Von den Piloten Thomas und Wild fehlt bisher jede Spur. Man nimmt an, dass sie ums Leben gekommen sind. - Bei der diesjährigen großen Autoralley fiel der erste Preis ...«

Julius schaltete das Radio aus und blickte die ändern entgeistert an. »Was sagt ihr dazu! Abgestürzt! Das ist ja grässlich!«

»Aber das bedeutet doch auch, dass Tobys Vetter tot ist«, flüsterte Anne und war kalkweiß im Gesicht.

»Mir will das einfach nicht in den Kopf. Tobys Vetter hat doch nicht wie ein Verräter ausgesehen«, gab Georg zu bedenken. »Ich hab mich noch selten in einem Menschen getäuscht. Und er hat mir besonders gut gefallen. Ich fasse es einfach nicht!«

»Ich auch nicht«, murmelte Richard und machte ein finsternes Gesicht. »Aber was passiert ist, ist passiert, da beißt die Maus keinen Faden ab. Der arme Toby tut mir echt Leid. Kurt war in seinen Augen ein Held. Ich glaube, den Schlag wird er nicht so schnell verkraften.«

Eine Weile herrschte Schweigen. Gestern noch hatten sie mit dem netten, lustigen Piloten gelacht - und heute erfuhren sie von seinem Tod.

»Sollten wir nicht zusammenpacken und heimfahren?«, fragte Anne. »Wird es der Familie Thomas nicht unangenehm sein, wenn wir auf dem Hof aufkreuzen und Sachen kaufen wollen, während sie trauert?«

»Wir brauchen sie überhaupt nicht zu belästigen«, antwortete Julius. »Wir kommen schon irgendwie an was Essbares. Notfalls müsst ihr eben ein bisschen weniger futtern. Und den guten Toby lassen wir jetzt nicht im Stich. Er wird sicher froh sein, wenn er Freunde um sich hat.«

Richard gab ihm Recht. »Gute Freunde sind was wert, wenn's einem beschissen geht. Armer Toby, er wird an dieser letzten Nachricht ganz schön zu kauen haben.«

»Glaubt ihr, dass er heute Nacht bei der Eiche sein wird?«, fragte Georg.

»Ich weiß nicht«, antwortete Julius. »Es spielt keine Rolle, ob er kommt oder nicht. Richard und ich können das

Herumspionieren auch allein besorgen. Das Geheimnis der Schmetterlingsfarm wird heute Nacht gelüftet!«

Sie unternahmen noch einen kleinen Spaziergang. Tim sprang begeistert über die hohen Heidebüschel. Er vermisste das Lachen seiner Freunde und konnte nicht verstehen, warum sie so ernst dreinschauten. Denn er selbst vergaß sofort jeden Ärger und war stets zu einer fröhlichen Kaninchenjagd bereit.

Um acht Uhr aßen die Kinder, dann schalteten sie das Radio ein.

»Um neun Uhr hören wir uns die Nachrichten an«, meinte Richard. »Vielleicht erfahren wir etwas Neues.«

Es wurde aber nur dieselbe Meldung wie um sechs Uhr durchgegeben, kein Wort mehr. Richard drehte das Radio ab und schaute hinunter auf den Flugplatz.

Immer noch standen dort viele Flugzeuge, obgleich schon einige im Laufe des Tages abgeflogen waren. Julius holte sein Fernglas. »Es laufen nicht mehr so viele Leute herum«, berichtete er. »Die Männer müssen einen schönen Schock bekommen haben, als letzte Nacht plötzlich die beiden Maschinen gestartet sind. Mir ist bloß schleierhaft, wie das bei den angeblich so strengen Sicherheitsmaßnahmen passieren konnte.«

»Vielleicht hat man das in dem Sturm gar nicht gehört«, meinte Georg.

»Quatsch, natürlich hat man es gehört«, entgegnete Richard. »Was glaubst du, was das für einen Höllenlärm macht! Die müßten schon taub sein. Wollt ihr Mädchen nicht schlafen gehen? Julius und ich bleiben lieber wach, sonst schlafen wir noch ein. Um halb elf laufen wir los, dann sind wir pünktlich um elf bei der Eiche.«

»Nehmt doch lieber Tim mit«, sagte Georg besorgt. »Wer weiß, was euch da unten erwartet.«

»Nur keine Panik, Georg«, sagte Julius. »Um Mitternacht sind wir wieder da und Tim wird zum Willkommen bellen. Dann hört ihr uns gleich, wenn wir zurück sind.«

Da die Mädchen sich noch nicht niederlegen wollten, unterhielten sich die vier Kinder noch eine Weile und beobachteten den Abendhimmel. Das Wetter ließ nichts zu wünschen übrig, keine Wolke war zu sehen. Man konnte sich kaum vorstellen, dass gestern um diese Zeit Regen und Sturm gewütet hatten. Allmählich erschienen die ersten Sterne.

Julius sah auf die Uhr. »Jetzt müssen wir gehen. Tim, pass auf die beiden Mädchen auf!«

Tim legte sich nieder und ließ den Kopf zwischen die Vorderpfoten sinken. Er hatte verstanden.

»Passt ihr nur auf euch selber auf!«, rief Anne. »Wir begleiten euch ein Stückchen.«

Die Mädchen gingen beinahe den halben Weg bis zur Schmetterlingsfarm mit, dann kehrten sie mit Tim um.

»Dass du ja um Mitternacht bellst, wenn die beiden zurückkommen«, schärfte Anne dem Hund ein. »Aber ich glaube, dass Georg und ich noch wach sein werden.«

Die Jungen liefen den Hügel hinunter und auf die Schmetterlingsfarm zu.

»Wir müssen vorsichtig sein, damit man uns nicht sieht«, flüsterte Julius. »Die Nacht ist hell.« Sie gingen auf die alte hohe Eiche zu, die in der Nähe der Schmetterlingsfarm stand.

Toby war noch nicht da, aber zwei Minuten später hörten sie ein Rascheln. Dann tauchte Toby aus der Dunkelheit auf. Er keuchte, denn er war schnell gelaufen.

»Wartet ihr schon lange?«, flüsterte er. »Habt ihr die Sechsuhr-Nachrichten gehört?«

»Ja, es tut uns schrecklich Leid«, sagte Julius.

»Ach was, ich glaube noch immer nicht, dass unser Kurt so 'ne Schweinerei gemacht hat, also kann er auch nicht tot sein.

Ihr werdet schon sehen, dass ich Recht hab«, erklärte Toby. »Kurt hat die Maschine nicht gestohlen, basta! Kapiert?«

Julius nickte. Wenn er auch diese Hoffnung seines Freundes nicht teilte, so war er froh, dass Toby die Nachricht auf diese Weise aufgenommen hatte.

»Und was jetzt?«, flüsterte Toby. »Die Fenster sind hell erleuchtet, nicht mal die Vorhänge haben sie zugezogen. Wir könnten durch jedes Fenster schauen und feststellen, wer im Haus ist.«

»Genau deshalb sind wir ja hier«, sagte Julius. »Kommt also, aber macht keinen Lärm. Gänsemarsch! Ich geh als Erster.«

Lautlos schlichen sie zu dem verfallenen Haus. Was würde hinter den erleuchteten Fenstern auf sie warten?

Blicke durch Fenster

Auf Zehenspitzen näherten sich die drei Jungen dem Haus. »Drückt bloß nicht eure Nasen an den Fensterscheiben platt«, warnte Julius flüsternd. »Hoffentlich können wir erkennen, was drinnen los ist, ohne dass uns jemand bemerkt. Nicht zu nah ans Haus ran, ist das klar?«

»Sonnenklar, Herr General«, sagte Richard. »Dort drüben ist das Küchenfenster. Die alte Frau Jost wird da drin sein, wenn sie noch nicht schläft.«

Gebückt schlichen sie zu dem Fenster. In diesem Raum brannte eine einzige Kerze.

Drinnen saß die alte Frau Jost in einem braunen Schaukelstuhl. Sie hatte einen alten Schlafrock an und wiegte sich hin und zurück.

Obgleich die Jungen ihr Gesicht nicht sehen konnten, weil sie mit dem Rücken zu ihnen saß, fühlten sie, dass die Frau unglücklich war. Sie hielt ihren Kopf tief gesenkt, und wenn sie sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht strich, zitterte ihr die

Hand. »Sie ist keine Hexe, sondern eine bedauernswerte alte Frau«, flüsterte Richard. Ihm tat die Alte ehrlich Leid.

»Warum ist sie noch so lange auf?«, fragte Julius. »Bestimmt wartet sie auf jemanden.«

»Möglich. Also doppelte Vorsicht«, meinte Toby und schaute sich um, als befürchte er, dass jemand hinter ihm stand. »Ich wird mal lieber Schmiere stehen.«

»Jetzt zur Vorderseite«, sagte Richard. Dort fiel Licht aus einem anderen Fenster, viel heller als das in der Küche. Sie hielten Abstand von der Fensterscheibe, um nicht entdeckt zu werden. Zwei Männer waren im Zimmer. Sie saßen am Tisch und hielten die Köpfe über einige Papiere gesenkt.

»Herr Gründler«, murmelte Julius. »Der andere ist Brand, das ist klar. Der sieht dem Mann mit der Sonnenbrille wirklich kein bisschen ähnlich.«

Er war ein ganz gewöhnlich aussehender Mann mit einem kleinen Bärtchen, dunklem Haar und einer großen Nase.

»Was tun sie?«, flüsterte Toby.

»Es sieht aus, als würden sie irgendetwas ausarbeiten. Vielleicht schreiben sie Rechnungen für ihre Kunden«, meinte Julius. »Jedenfalls wirken sie vollkommen unverdächtig. Gründler hat die Wahrheit gesagt, das steht fest. Das ist nicht der Herr Brand vom Berg.«

»Wer war es dann?«, fragte Richard und zog die ändern vom Fenster weg, um sich besser unterhalten zu können. »Wozu das Theater mit dem Schmetterlingsnetz und dieser Honigfallen-Quatsch?«

»Das würd ich den Mann liebend gern selber fragen. Wenn ich den in die Finger krieg!«, sagte Toby etwas zu laut.

Die anderen versetzten ihm von beiden Seiten einen unsanften Rippenstoß, worauf er sofort die Stimme dämpfte. »Da läuft was ganz Oberfaules, da wette ich meinen Kopf! Ich möchte zu gern mal diesen falschen Brand sehen.«

»Vielleicht finden wir ihn«, meinte Julius. »Sind noch andere Fenster beleuchtet? Ja, eines dort oben im Dachgeschoss. Wer ist in dem Zimmer?«

»Wahrscheinlich der Sohn der Alten«, antwortete Richard. »Das sähe ihm ähnlich, ein Schlafzimmer zu benutzen und seine alte Mutter unten im Schaukelstuhl schlafen zu lassen.«

»Wie können wir da oben reinschauen?«, fragte Toby. »Sollen wir auf den Baum dort klettern?«

»Es gibt einen einfacheren Weg«, antwortete Julius. Er deutete auf eine Leiter, die an einem Holzschuppen lehnte. Die Nacht war hell genug, um alle Einzelheiten zu erkennen.

»Stimmt, so geht's besser«, sagte Richard. »Aber seid um Himmels willen leise. Kommt bloß nicht mit der Leiter ans Fensterbrett. Wenn der da oben nicht taub ist, hört er jedes Geräusch.«

»Keine Angst, das schaffen wir schon«, flüsterte Julius. »Das Fenster ist nicht hoch und die Leiter nicht schwer. Niemand wird etwas merken!«

Es gelang ihnen tatsächlich, die Leiter ohne jedes Geräusch anzulehnen.

»Ich klettere jetzt rauf«, flüsterte Julius. »Haltet die Leiter fest und passt bloß auf, ob jemand kommt! Gebt mir sofort ein Zeichen, wenn ihr was Verdächtiges hört. Ich möchte nicht hier oben auf der Leiter ertappt werden.«

Die beiden Jungen hielten die Leiter fest, während Julius auf den recht morschen Sprossen hinaufkletterte. Oben schob er vorsichtig den Kopf über den Fenstersims und schaute durchs Fenster.

Eine Kerze beleuchtete spärlich ein kleines, ärmlich eingerichtetes Zimmer, in dem es recht unordentlich aussah. Auf dem Bett saß ein Mann. Er war groß und kräftig und hatte breite Schultern. Ja, das war bestimmt der Sohn von Frau Jost. Julius konnte sich gut vorstellen, wie ekelhaft er zu seiner Mutter war.

Er las im Schein der Kerze eine Zeitung. Nun zog er aus seiner Rocktasche eine große Uhr hervor, betrachtete sie und murmelte etwas, das Julius nicht hören konnte. Dann stand er auf. Da der Junge befürchtete, der Mann könne zum Fenster kommen, kletterte er schnell auf der Leiter nach unten.

»Der Sohn ist da oben«, flüsterte er den anderen zu. »Ich hab schon befürchtet, dass er zum Fenster kommt, daher der schnelle Rückzug. Toby, klettere doch du mal rauf und überzeug dich, ob es wirklich Frau Josts Sohn ist.«

Sobald die Jungen sicher waren, dass Willi Jost sich nicht am Fenster zu schaffen machte, stieg Toby hinauf. Gleich war er wieder unten. »Ja, es ist Willi. Hat der sich verändert«, flüsterte Toby. »Richtig brutal sieht er jetzt aus, dabei war er früher mal ganz nett. Das kommt sicher vom Saufen.«

»Er hat dauernd auf die Uhr gesehen, wahrscheinlich wartet er auf jemanden«, sagte Julius. »Vielleicht auf den falschen Brand. Diesen miesen Gauner würde ich gern noch mal sehen. Vielleicht kannst du uns dann sagen, wer das ist.«

»Verstecken wir uns doch und warten wir auf ihn«, schlug Toby vor. »Zu Hause weiß niemand, dass ich weg bin. Keiner wird mich also vermissen.«

»Verstecken wir uns dort drüben in der Scheune«, sagte Julius. Auf Zehenspitzen schlichen sie zu der alten Scheune. Ihr Dach war teilweise eingefallen, ebenso die Mauer. Die Jungen suchten nach einem Platz, wo sie sich hinsetzen konnten. Julius zog ein paar staubige Säcke hervor und breitete sie in einer Ecke aus. Darauf ließen sie sich in der Dunkelheit nieder.

Richard schüttelte sich vor Ekel. »Pfui, hier stinkt es nach verfaulten Kartoffeln. Wenn wir uns doch lieber woanders versteckt hätten!«

Julius versetzte ihm einen Stoß. »Pst! Ich höre was!«

Sie hielten den Atem an und lauschten. Deutlich hörten sie jemanden auf Gummi-sohlen heranschleichen. Nun kamen die Schritte an der Scheune vorüber und entfernten sich.

Gleich darauf pfiff jemand leise.

Julius stand auf und schaute durch das zerbrochene Scheunenfenster. »Ich glaube, zwei Männer stehen unter Willis Fenster«, flüsterte er.

»Auf die beiden hat er gewartet. Er wird jetzt herunterkommen. Hoffentlich verziehen sie sich nicht alle hierher!«

Das war allerdings ein schrecklicher Gedanke! Aber die Jungen konnten die Scheune nicht mehr verlassen, denn eben wurde die Haustür geöffnet, und Willi Jost trat heraus. Julius konnte ihn gut sehen, denn der Mann wurde von dem Licht aus Herrn Gründlers Zimmer hell beleuchtet.

Lautlos verschwanden die drei Männer hinter dem Haus.

»Los, ihnen nach«, flüsterte Julius. »Vielleicht erfahren wir etwas Wichtiges.«

»Wie spät ist es denn inzwischen?«, erkundigte sich Richard. »Die Mädchen werden's wahrscheinlich schon mit der Angst zu tun kriegen. Bestimmt ist Mitternacht bereits vorbei.«

Julius warf einen Blick auf die Leuchtziffern seiner Uhr. »Ja, aber wir müssen bleiben. Sie werden sich schon denken können, dass wir was entdeckt haben.«

Sie schlichen den drei Männern nach, die auf ein paar Bäume in der Nähe der Glashäuser zugen. Leider konnten die Jungen kein Wort verstehen, denn die drei unterhielten sich im Flüsterton miteinander.

Plötzlich hob ein Mann seine Stimme. Es war Willi Jost. Toby erkannte ihn. »Das ist Willi, er ärgert sich über etwas. Er wird sofort wütend, wenn er glaubt, dass man ihn schlecht behandelt. Anscheinend haben die beiden Gauner ihn übers Ohr gehauen.«

Die beiden anderen Kerle versuchten ihn zu beschwichtigen. Willi aber beruhigte sich nicht. »Ich will mehr!«, hörten ihn die Jungen sagen. »Ich hab euch geholfen, ich hab euch hier versteckt, bis die Sache gelaufen war. Also her mit dem Geld oder ich schrei noch lauter!«

Die beiden anderen Männer bekamen es mit der Angst zu tun. Was daraufhin geschah, konnten die Jungen nicht sehen. Aber bald danach hörten sie einen dumpfen Schlag und schon stürzte einer der Kerle zu Boden. Noch ein Schlag und noch ein Sturz! Willi Jost lachte auf. Es war ein hässliches Lachen. Ein paar Sekunden später meldete sich aus dem Fenster, hinter dem Herr Gründler und sein Freund saßen, eine ängstliche Stimme: »Wer ist da? Was ist geschehen?«

Peng! Glas splitterte klirrend. Willi Jost hatte einen großen Stein in eines der Glashäuser geworfen. Die Jungen glaubten ihren Ohren nicht zu trauen, als sie Willis Antwort hörten: »Ich bin 's, Herr Gründler! Der Willi. Ich wollte nachsehen, wer sich da rumtreibt. Jemand hat die Scheiben in Ihrem Schmetterlingshaus zertrümmert. Ich wollte ihn fangen, deshalb hab ich so geschrien.«

Er stolperte auf das Haus zu und knipste seine Taschenlampe an. Dabei leuchtete er zufällig den drei Jungen ins Gesicht, die sich hinter einem Busch versteckt hielten.

»Ich hab die Täter!«, schrie er. »Es sind 'n paar Rotznasen, drei kleine Gauner, die das Glas zerbrochen haben! Zwei hab ich erwischt, schnappen Sie sich den dritten!«

Was wird nun geschehen?

Alles ging so schnell, dass die drei Jungen gefangen waren, ehe sie wussten, wie ihnen geschah. Eine Flucht war unmöglich.

Der kräftige Willi Jost hatte Richard und Toby am Kragen gepackt und stieß sie vor sich her.

Julius war geradewegs in Herrn Gründlers Arme gerannt. Wütend hielt er den Jungen fest. Herr Brand kam ebenfalls angerannt.

»Was fällt euch ein, hier herumzubrechen und unsere Glashäuser kaputtzuschmeißen!«, brüllte Herr Gründer zornig und schüttelte den Jungen. »Alle Schmetterlinge fliegen uns durch die zerbrochenen Scheiben davon!«

»Wir haben die Scheiben nicht zerbrochen!«, schrie Julius.

»Aber klar sind sie's gewesen!«, rief Willi Jost.

»Lügen Sie doch nicht so!«, schrie Toby so laut, dass sich seine Stimme überschlug. »Lassen Sie mich los, Willi! Ich bin Toby Thomas vom Thomashof. Lassen Sie mich sofort los, sonst kriegen Sie es mit meinem Vater zu tun!«

»Aha, Toby Thomas bist du also?«, höhnte Willi. »Toby Thomas, der so 'nen feinen Vater hat, dem der Willi Jost plötzlich nicht mehr gut genug ist. Wart nur, morgen erzähl ich der Polizei, was ihr angestellt habt, ihr Verbrecher! Da wird deinem Alten das Lachen schon vergehen!

Und ihr habt auch unsere Hühner gestohlen!« Willi zerrte die zappelnden Jungen in die Nähe eines Schuppens. Den beiden Schmetterlingsjägern rief er zu: »Bringen Sie den Dritten auch her. Wir sperren sie dort ein, da können sie bis morgen früh zetern, so viel sie wollen!«

Julius sträubte sich verzweifelt. Er konnte nichts anderes tun, als den beiden so kräftig gegen die Schienbeine zu treten, dass sie laut aufschrien.

Und dann hörte er etwas, das sein Herz höher schlagen ließ. Ein Hund bellte und das Bellen kam immer näher!

»Tim! Das ist Tim!«, brüllte Toby. »Ruft ihn!«

»Tim, Tim!«, schrie Richard aus Leibeskräften. Aus der Dunkelheit stürzte sich der große Hund auf Willi, der wie angewurzelt stehen blieb.

»Lassen Sie uns sofort los, sonst reißt er Sie in Stücke«, warnte Richard ihn. Tim schnappte nach Willis Fußknöchel. Willi ließ die beiden Jungen los. Aufatmend taumelten sie zur Seite. Dann rannte Tim auf Julius zu. Gründler und Brand wollten es nicht darauf ankommen lassen. Sie versetzten Julius einen Stoß und machten kehrt. »Das hat noch ein Nachspiel!«, schrie Gründler, ehe er mit Brand im Haus verschwand. Willi folgte ihm, so schnell er konnte.

»Puh, das war knapp!«, japste Julius und zog seinen Trainingsanzug zurecht. »Schauen wir mal nach den beiden Halunken, die Willi niedergeschlagen hat. Tim, du bist ein toller Kerl, dich hat der Himmel gerade rechtzeitig geschickt!«

»Lass den Himmel aus dem Spiel. Es waren wohl eher die Mädchen«, sagte Richard. »Ein Glück, dass er unsere Spur so schnell gefunden hat. Tim ist der beste Hund der Welt. Achtung: Ungefähr hier hat Willi die beiden zu Boden gestreckt.«

Von den Männern war jedoch nichts zu sehen. Sie mussten schnell wieder zu sich gekommen und verschwunden sein. »Sie haben sich im richtigen Moment aus dem Staub gemacht«, sagte Richard. »Was tun wir jetzt?«

»Wir gehen ins Lager zurück, was sonst«, antwortete Julius. »Viel schlauer sind wir nicht geworden. Wir wissen jetzt nur, dass Gründler und Brand tatsächlich Schmetterlingszüchter sind, dass Willi Jost mit diesen beiden Halunken ein Ding gedreht hat und ...«

»... dass er sie hier versteckt und dafür nicht genug Kohle kassiert hat«, ergänzte Richard. »Aber warum hat er sie versteckt und was haben die drei für'n Ding gedreht?«

»Keine Ahnung«, meinte Julius. »Mir fällt heute Nacht nichts mehr ein. Ich hab die Nase voll und ich bin hundemüde. Geh nach Hause, Toby. Vielleicht klärt sich morgen alles auf.«

Die Mädchen atmeten auf, als sie die Jungen und Tim zurückkehren hörten. »Was ist denn passiert? Warum kommt

ihr so spät?«, fragte Georg aufgeregt. »Hat euch Tim sofort gefunden?«

»Er ist genau im richtigen Augenblick aufgetaucht«, berichtete Julius und grinste in das Licht von Georgs Taschenlampe. »Habt ihr ihn denn hinter uns hergeschickt?«

»Ja, er hat plötzlich so kläglich gewinselt, als würde er spüren, dass ihr Hilfe braucht. Da haben wir ihn laufen lassen. Und ich habe noch gesagt, ihr sollt ihn mitnehmen. Aber ihr wisst ja immer alles besser!«, schimpfte Georg.

»Wir hatten seine Hilfe wirklich nötig«, gestand Richard kleinlaut und warf sich ermattet auf den Boden. »Hört zu!«

Er und Julius berichteten haargenau, was sie alles erlebt hatten. Die Mädchen hörten gespannt zu. »Irgendwie müssen wir rauskriegen, was da unten los ist«, sagte Georg. »Es kann mir doch keiner erzählen, dass sich alles nur um harmlose Flattertiere dreht.«

»Willi wird uns bestimmt nichts verraten«, antwortete Julius. »Aber wir könnten morgen früh wieder auf die Schmetterlingsfarm gehen. Wenn wir Glück haben, ist Willi nicht dort, und wir bringen vielleicht die alte Frau Jost so weit, dass sie uns ein paar Geheimnisse verrät.«

»Glänzende Idee!«, rief Georg. »Sie müsste eigentlich wissen, was ihr Sohn treibt und ob er fremde Leute bei sich versteckt hält. Klar, die alte Frau Jost könnte uns was verraten - wenn sie will!«

»Aber jetzt hört endlich mit dem Gequatsche auf, ich möchte schlafen«, sagte Richard und wickelte sich in seine Decke. »Gute Nacht!«

»Wer quasselt denn dauernd?«, empörte sich Georg.

»Wir haben ja kaum ein Wort gesagt. Los, Anne, wir gehen auch schlafen. Hoffentlich ist Toby gut nach Hause gekommen und liegt schon in seinem Bett.«

Ja, Toby war bereits zu Hause, aber er schlief noch nicht. Er grübelte noch immer über seinen Vetter nach.

Wenn er nur etwas tun könnte, aber nur Kurt selbst konnte beweisen, dass er kein Verräter war. Doch die Leute behaupteten ja, er sei umgekommen!

Die fünf Freunde, sogar Tim, erwachten am nächsten Morgen sehr spät. Die Speisekammer war ziemlich leer. Julius hoffte, dass Toby wieder etwas Verpflegung mitbringen würde. Sonst müssten sie eben schnell zum Thomashof hinuntergehen und etwas holen. Ihr Frühstück bestand aus Brot, Butter und Käse, zu trinken gab es Wasser. Ein paar Kekse waren auch noch da.

»Ich glaube, wir gehen gleich zur Schmetterlingsfarm«, sagte Julius, der immer gern den Ton angab. »Am besten wäre es, wenn du versuchst die alte Frau auszuquetschen, Richard. Du hast bestimmt bei ihr einen Stein im Brett, seit du ihr das Geld gegeben hast.«

Richard nickte. »Wenn du meinst. Also, Abmarsch!« Mit Tim im Schlepptau machten sie sich auf den Weg zur Schmetterlingsfarm. Je näher sie kamen, desto vorsichtiger gingen sie. Sie wollten Willi Jost nicht in die Arme laufen.

Aber es schien, als sei niemand auf der Farm; nicht einmal die Schmetterlingsjäger waren zu sehen.

»Wahrscheinlich sind sie wieder auf Falterjagd«, meinte Richard. »Schaut mal, dort rackert sich Frau Jost mit ihrer Wäsche ab. Anne, kannst du ihr nicht helfen? Das ist doch 'ne prima Gelegenheit.«

Anne lief zu der alten Frau. »Lassen Sie mich bitte helfen.« Frau Jost wandte sich um und Anne erschrak, als sie bemerkte, dass das rechte Auge der Frau verletzt war.

»Wie sind Sie denn zu diesem blauen Auge gekommen?«, fragte das Mädchen. »Geben Sie mir doch bitte den Korb. Mein Gott, wie viel Wäsche Sie haben!«

Frau Jost stand völlig überrumpelt da. Wortlos ließ sie Anne arbeiten, wandte aber den Blick nicht von ihr. »Wo sind denn Herr Gründler und Herr Brand?«, erkundigte sich Anne, während sie die Wäsche auf die Leine hängte.

Frau Jost murmelte etwas. Anne bekam mit der Zeit aus der Alten heraus, dass die Männer auf Schmetterlingsjagd waren. »Und wo ist Ihr Sohn Willi?«, erkundigte sie sich, denn Julius gab ihr ein Zeichen.

Frau Jost begann zu schluchzen. Sie verbarg ihr Gesicht in ihrer Schürze. So taumelte sie wie blind auf die Küche zu.

»Was ist denn los mit ihr?«, sagte Richard. Er rannte zur Küchentür und begleitete die alte Frau zu ihrem Schaukelstuhl. Sie ließ nun die Schürze vom Gesicht fallen und blickte Richard an.

»Du hast mir doch gestern das Geld gegeben«, murmelte sie und streichelte seine Hand. »Das war nett von dir. Aber mir bringt alles Unglück. Mein Sohn ist so böse!«

»Hat er Ihnen das Auge blau geschlagen?«, erkundigte sich Richard. »Wann? Heute?«

»Ja, er wollte Geld von mir haben, er will immer nur Geld«, schluchzte die Frau. »Und ich wollte ihm keins geben, deshalb hat er mich geschlagen. Dann sind die Polizisten gekommen und haben ihn verhaftet.«

»Was, man hat ihn verhaftet? Etwa heute früh?«, fragte Richard. Die anderen Kinder traten neugierig näher. Na so etwas! Gestern Nacht waren sie selbst von Willi Jost gefangen worden.

»Sie behaupten, er ist ein Dieb«, schluchzte Frau Jost weiter. »Er hat die Enten von Bauer Harms gestohlen. Aber diese beiden bösen Männer haben meinen Sohn dazu gebracht. Früher war er ein guter Junge.«

»Welche Männer?«, fragte Richard. »Erzählen Sie! Wir verstehen Sie, wir wollen Ihnen helfen!«

»Die Männer, die meinen Sohn vom rechten Weg abgebracht haben, sind die Diebe«, sagte sie. »Diebe und Halunken!«

»Wo sind sie denn jetzt? Hat er sie hier versteckt?«

Frau Jost packte Richards Hand und zog den Jungen näher zu sich heran. »Vier Männer waren hier«, murmelte sie so leise,

dass Richard sie kaum verstehen konnte. »Sie haben meinem Sohn Geld versprochen, wenn er sie hier versteckt. Weißt du, sie hatten irgendein Geheimnis. Aber sie haben nur oben in meinem Schlafzimmer davon geredet. Ich habe gelauscht und alles gehört.«

»Was für ein Geheimnis war es denn?«, fragte Richard und sein Herz klopfte wild. Nun endlich würde er erfahren, was hier los war!

»Irgendetwas haben sie beobachtet«, flüsterte Frau Jost. »Oben auf dem Berg. Manchmal tagsüber, manchmal in der Nacht, immer beobachtet! Versteckt waren sie oben in meinem Zimmer. Ich hab für sie kochen müssen, aber Geld habe ich keins dafür gekriegt. Es waren böse Männer, sie haben meinen Sohn verdorben.«

Jetzt weinte sie hemmungslos. Die Kinder empfanden großes Mitleid. »Kommt, wir dürfen sie nicht länger aufregen«, sagte Georg.

Sie hörten Schritte vor dem Haus, Herr Gründler ging eben am Fenster vorbei. Er warf einen Blick in die Küche und war höchst verblüfft, als er die Kinder sah.

»Was, ihr seid schon wieder da!«, schrie er. »Ich habe bereits der Polizei von euch erzählt, als sie hier waren, um Willi Jost zu holen. Jetzt seid ihr an der Reihe. Na wartet, ihr kriegt eure Strafe schon! Nichtsnutziges Gesindel! Streunt in der Nacht rum und schlägt Glashäuser kaputt! Wie könnt ihr es wagen, wieder herzukommen?«

Wo soll man suchen?

»Verschwinden wir«, sagte Georg. »Mehr kriegen wir aus der alten Frau sowieso nicht raus. Ich bin froh, dass ihr Sohn eingebuchtet worden ist. Wenigstens ist er für 'ne Weile aus dem Verkehr gezogen und kann nicht mehr rumprügeln.«

Herr Gründler wollte sich noch weiter aufregen, aber die vier hatten sein Gebrüll satt.

»Wir gehen jetzt, Herr Gründler«, wandte sich Julius an ihn. »Wir freuen uns schon darauf, mit den Polizisten zu sprechen. Hier passieren 'ne Menge Dinge, von denen Sie keinen blassen Schimmer haben! Sie interessieren sich ja bloß für Ihre dämlichen Schmetterlinge, sonst merken Sie gar nichts, alles andere ist Ihnen piepegal!«

»Ist das vielleicht ein Verbrechen?«, empörte sich Herr Gründler. »Ich mische mich nicht in anderer Leute Angelegenheiten ein wie ihr!«

»Sehr bequem! Aber es hätte nicht geschadet, wenn Ihnen aufgefallen wäre, dass dieser Willi seine Mutter misshandelt hat!«, schrie Julius und bekam dabei einen roten Kopf. »Wahrscheinlich haben Sie noch nicht mal ihr blaues Auge bemerkt. Nein? Genauso hab ich mir das vorgestellt! Sie sollten sich schon mal auf ein paar unangenehme Fragen von der Polizei gefasst machen. Warum zum Beispiel fremde Männer hier versteckt gehalten wurden.«

»Was faselst du da wieder? Ich verstehe kein Wort!« Herr Gründler war außer sich. »Männer? Was für Männer?«

»Vielleicht überlegen Sie mal! Viel Spaß dabei«, antwortete Julius.

Die fünf gingen und ließen einen sehr verblüfften und beunruhigten Herrn Gründler zurück.

»Das geschieht ihm recht«, meinte Julius. »Die arme Frau könnte tot umfallen und er würd's nicht mal merken. Bei dem müsste man wahrscheinlich eine Raupe sein, damit er reagiert. Nichts als Schmetterlinge im Kopf, der Spinner!«

»Was hat eigentlich Frau Jost damit gemeint, dass die Männer den Berg beobachtet haben?«, wollte Anne wissen. »Was haben sie auf dem Berg beobachtet? Einer von ihnen war bestimmt dieser angebliche Brand.«

»Du hast Recht«, sagte Julius aufgeregt und schlug sich an die Stirn. »Und die haben nicht den Berg beobachtet, sondern den Flugplatz! Da hätte ich Trottel schon früher drauf kommen können! Zwei Männer bei Tage, zwei in der Nacht. Und Jost haben sie Geld gegeben, damit er sie versteckt. Klar, das ist es!«

»Julius, vielleicht haben die Männer doch was mit den gestohlenen Flugzeugen zu tun«, sagte Georg aufgeregt.

»Mann, das ist doch sonnenklar«, antwortete Julius. »Oder doch nicht? Was ist dann mit Kurt Thomas und Rolf Wild, die mit den Maschinen abgehauen sind? Das passt irgendwie nicht zusammen. Aber es wäre wenigstens eine Spur. Wisst ihr was, wir gehen zum Thomashof, vielleicht ist Tobys Vater dort. Wir sollten ihm alles erzählen, was wir wissen.«

»Gute Idee!«, rief Anne erleichtert.

Sie rannten den Berg hinunter zum Thomashof und riefen nach Toby.

»Toby, wo bist du? Wir haben ein paar Neuigkeiten für dich!«

Toby erschien in einem Scheunentor. Er sah sehr blass aus, denn er hatte schlecht geschlafen. »Hallo, was für Neuigkeiten denn? Irgendwas von Kurt? Was anderes interessiert mich überhaupt nicht.«

»Wart's ab. Wo ist dein Vater?«, sagte Julius. »Wir wollen ihm alles erzählen. Er weiß bestimmt Rat. Wir sind am Ende unserer Weisheit.«

»Ich rufe ihn!« Toby schrie über eine Wiese, auf der Kühe grasten: »Vater, kannst du mal herkommen?«

Sein Vater eilte über die Wiese. »Was ist denn? Ich habe doch zu tun!«

»Julius und Richard wollen dir etwas erzählen.«

»Na schön, was ist denn geschehen?«, erkundigte sich Herr Thomas und blickte die beiden Jungen freundlich an. »Habt ihr etwas angestellt?«

»Wir nicht. Wir haben bloß 'ne Menge erfahren und denken, dass Sie vielleicht wissen, was man damit anfangen kann.«

Julius begann also von der Schmetterlingsfarm, von dem Mann, den er in der Nacht auf dem Berg getroffen hatte, und von Willi Jost zu erzählen, der seine alte Mutter misshandelte. Der Bauer nickte.

»Ja, ja, Willi hat sich sehr verändert. Er ist leider in schlechte Gesellschaft geraten.«

»Ein paar von diesen Typen haben wir bereits getroffen«, sagte Julius und berichtete weiter von dem Abenteuer in der letzten Nacht und wiederholte nun, was die alte Frau ihnen heute früh verraten hatte.

»Das haut einen doch glatt um«, meinte Herr Thomas. »Dieser Gauner! Krumme Dinger drehen und dann noch die eigene Mutter misshandeln! Er muss aussagen, wer diese Männer waren, denen er Unterschlupf gewährt hat, und was sie in der Nacht auf dem Berg getrieben haben. Bestimmt wollten sie den Flugplatz beobachten. Vielleicht haben sie irgendetwas mit dem Diebstahl der Flugzeuge zu tun.«

Tobys Gesicht wurde vor Aufregung knallrot. »Vater, vielleicht haben diese Männer die Flugzeuge entführt! Sie waren doch zu viert! Also waren sie stark genug, um Kurt und Rolf zu überwältigen und sie irgendwohin zu verschleppen. Und die beiden anderen haben die Maschinen entführt. Dann werden Kurt und Rolf bestimmt irgendwo gefangen gehalten.«

»Vielleicht hast du Recht, Toby«, meinte sein Vater. »Wir müssen es sofort der Polizei melden. Vielleicht gelingt es, Willi zum Reden zu bringen.«

Toby war ganz zappelig. »Ich weiß genau, dass Kurt unschuldig ist. Der kann so was einfach nicht verbochen haben. Ganz bestimmt waren die beiden Männer die Täter. Vater, ruf bitte die Polizei an, schnell!«

Herr Thomas ging zum Telefon und erzählte den Beamten, was er wusste.

»Wir werden den Gefangenen befragen«, sagte der Mann am Telefon. »Wir melden uns bei Ihnen in etwa einer halben Stunde wieder. Solange die Ermittlungen nicht abgeschlossen sind, können wir allerdings keine Einzelheiten bekannt geben.«

Diese halbe Stunde war die längste im Leben der Kinder. Jeden Augenblick warf Julius einen Blick auf seine Uhr. Keiner konnte still sitzen, am allerwenigsten Toby. Auch Anne war zappelig. Sie hätte sich gern die Zeit mit Benny vertrieben, aber weder er noch das Ferkel waren da.

Als das Telefon klingelte, sprangen alle hoch wie von der Tarantel gestochen. Herr Thomas nahm den Hörer ab. »Hallo, Thomas ... Ja, ich höre. Was gibt es Neues? Aha, ja ... ja!«

Der Bauer hielt die Muschel dicht ans Ohr und nickte immer wieder.

Die Augen der Kinder hingen an seinem Gesicht, als könnten sie daraus die Neuigkeiten ablesen.

»Ja, das ist eine Enttäuschung«, hörten sie Herrn Thomas sagen. Erschrocken sahen sie einander an. »Ich danke Ihnen! Natürlich, ich mache mir große Sorgen. Auf Wiedersehen!«

Er legte den Hörer auf und schaute die Kinder ernst an. Toby packte ihn am Ärmel und rief: »Was ist denn? Hat Kurt das Flugzeug gestohlen?«

»Nein«, antwortete sein Vater.

Toby stieß einen Freudenschrei aus und machte einen Luftsprung. »Ich wusste es ja!«

»Warte ab, mein Junge. Ich habe aber auch etwas sehr

Beunruhigendes erfahren«, sagte Herr Thomas mit belegter Stimme.

»Was denn?«

»Willi Jost hat gestanden, dass diese vier Männer hier waren, um die Flugzeuge zu stehlen. Zwei von ihnen waren hervorragende Piloten. Die beiden anderen waren kleine Gauner, sie mussten Kurt und Rolf beiseite schaffen. Sie schlugen sie nieder, schleppten sie vom Flugplatz weg und

versteckten sie irgendwo. Inzwischen starteten die beiden fremden Piloten. Als Alarm gegeben wurde, war es schon zu spät.«

»Dann sind also bei dem Absturz die fremden Piloten ums Leben gekommen, nicht Kurt und Rolf?«, fragte Julius.

»Stimmt. Und jetzt kommt das Beunruhigende. Die beiden anderen Gangster haben Jost nicht verraten, wo sie Kurt und Rolf gefangen halten. Sie haben Willi nichts bezahlt, weil die Flugzeuge abgestürzt sind und der Plan fehlschlug. Deshalb ist ja Willi so sauer auf sie. Er hat eine Stinkwut, und das ist unser Glück, sonst hätte er bestimmt nicht ausgepackt.«

»Wahrscheinlich sind diese Schurken inzwischen über alle Berge und lassen Kurt und Rolf irgendwo verhungern«, sagte Toby, dem Heulen nahe.

»So schrecklich es klingt, mit dieser Möglichkeit muss man rechnen«, sagte sein Vater und nickte. »Es sei denn, es gelingt, sie so rasch wie möglich zu befreien. Kopf hoch, ein Mensch kann ziemlich lange ohne Nahrung aushalten, wir brauchen also nicht gleich das Schlimmste zu befürchten.«

»Vater, wir müssen die beiden unbedingt finden!«, rief Toby außer sich.

Sein Vater nickte. »Das sagt der Polizeiinspektor auch. Es sind bereits Suchmannschaften unterwegs, aber wo soll man suchen?«

Wo soll man suchen? Die Kinder wiederholten diesen Satz in Gedanken. Ja, wo soll man suchen?

Ein Morgen mit viel Arbeit

Nach Herrn Thomas Worten herrschte betroffenes Schweigen. Wo konnten Kurt und Rolf sein? Lagen sie irgendwo gefangen und fragten sich verzweifelt, was mit ihren Flugzeugen passiert war?

Sicher machten sie sich Vorwürfe, dass sie sich hatten überwältigen lassen und dass die Maschinen in die falschen Hände geraten waren.

»Ich hätte nie gedacht, dass ein Flugzeug so leicht geklaut werden kann«, wunderte sich Richard. »Da muss doch jemand vom Flughafenpersonal die Hände im Spiel gehabt haben.«

»Bestimmt!«, antwortete Herr Thomas. »Alles war bis ins Kleinste vorbereitet. Natürlich hatten die Männer Glück, dass es gerade stürmte und regnete. Sie konnten also ihre Vorkehrungen, zumindest knapp vor dem Start, ungesehen und ungehört durchführen.«

»Bei diesem Sauwetter war bestimmt kein Mensch draußen, sogar die Wachtposten werden sich irgendwo untergestellt haben. Ich kapiere bloß nicht, warum die angeblich so sicheren Warnanlagen nicht funktioniert haben«, sagte Georg.

»Warnanlagen kann man ausschalten, Mädchen. Die haben alles einkalkuliert, diese Gauner.« Herr Thomas lachte grimmig auf.

»Ich begreife einfach nicht, dass weder Gründer noch Brand etwas gehört oder einen Verdacht gehabt haben, obwohl sich doch vier wildfremde Männer um die Schmetterlingsfarm herumtrieben«, meinte Julius.

»Die haben doch nichts anderes als ihre Schmetterlinge im Kopf«, meinte Toby verächtlich. »Ja, wenn die Schurken Flügel gehabt hätten oder wie Raupen herumgekrochen wären, dann hätten sie sie beachtet.«

»Und was tun wir nun?«, fragte Julius. Er wandte sich an Herrn Thomas, der in Gedanken versunken war. »Glauben Sie, dass wir helfen können?«

»Ich bezweifle es«, antwortete Herr Thomas. »Auf dem Polizeirevier liegt eine Meldung über einen gestohlenen Wagen vor, der mit überhöhter Geschwindigkeit in nördlicher Richtung fuhr. Leider hat die Polizei ihn aus den Augen verloren. Typisch! Man nimmt an, dass darin Kurt und Rolf

entführt und in ein Versteck gebracht wurden. Man hat zwar Straßensperren errichtet, aber bisher ohne Erfolg. Wir können nichts tun als warten.«

Die Kinder ließen die Köpfe hängen. Es war unmöglich, alle Schlupfwinkel der Umgebung zu durchsuchen.

»Ich muss nun wieder an meine Arbeit«, sagte Herr Thomas.
»Wo ist deine Mutter, Toby? Erzählt ihr, was los ist.«

»Sie ist einkaufen gefahren.« Toby schaute auf die Uhr.
»Gegen Mittag wollte sie wieder da sein.«

»Benny ist vermutlich bei ihr«, meinte Herr Thomas.

»Und Ringel? Er hat doch nicht etwa dieses Schwein mitgenommen?«

»Das hat er bestimmt getan«, meinte Toby. Er sah die anderen Kinder an und fragte: »Braucht ihr Lebensmittel?«

»Ja, wenn es euch nichts ausmacht«, antwortete Julius, dem es unangenehm war, gerade jetzt ans Essen zu denken. Aber schließlich war den beiden vermissten Piloten wohl kaum damit gedient, wenn er und seine Freunde fasteten.

»Komm mit, Anne, und sag mir, was ihr braucht.« Toby und Anne gingen miteinander in die Küche. Der Junge öffnete die Tür der großen Speisekammer. Anne wählte aus und dann kam ihr eine Idee.

»Könnten wir nicht heute Vormittag hier bleiben und dir ein wenig helfen, Toby?«, erkundigte sie sich. Sie wusste, dass Toby viel auf dem Hof zu tun hatte. Außerdem hielt sie es für wichtig, dem Jungen an diesem sorgenreichen Morgen etwas Gesellschaft zu leisten.

»Mensch, das wäre toll!« Toby strahlte. »Ich habe meinem Vater versprochen, heute den Hühnerstall zu kalken. Es ist nämlich gerade das richtige Wetter dafür, recht trocken und ein bisschen windig. Julius und Richard könnten mir dabei helfen, dann sind wir bis zum Mittagessen fertig.«

»Abgemacht, wir helfen dir den ganzen Vormittag, dann gehen wir zurück zu unserem Lager«, sagte Julius. »Wenn du

hier nichts mehr zu tun hast, kommst du zu uns rauf, und wir machen am Nachmittag einen kleinen Ausflug.«

»In Ordnung!«, rief Toby, der wieder etwas zuversichtlicher wirkte. »Also, ich hole den Kalk und die Bürsten.«

»Augenblick mal, wir können doch auch helfen!«, rief Georg. »Bring ein paar Bürsten mehr mit.«

»Aber nein, Georg, das ist eine scheußliche Arbeit, nichts für Mädchen«, entgegnete Toby und ging mit den beiden Jungen weg. Georg schaute ihm wütend nach.

»Jetzt hast du Georg schwer beleidigt«, sagte Richard.

Toby sah ihn erstaunt an. »Wieso? Ach, du liebe Zeit! Ich hab total vergessen, dass sie nicht wie ein Mädchen behandelt werden will. Moment mal!« Er lief noch einmal zurück und rief: »Du, Georg, möchtest du nicht etwas für meine Mutter erledigen? Sie hat nie Zeit, im Blumengarten Unkraut zu jäten, ist aber immer entsetzt, weil er so unordentlich aussieht. Willst du mit Anne nicht ein bisschen gärtnern?«

»Na klar!«, rief Anne. »Gib uns zwei Hacken und einen Korb für das Unkraut. Georg, schau doch nicht so finster drein! Wir jäten dieses ganze Blumenbeet, damit sich Frau Thomas freut. Ich bin wirklich nicht scharf drauf, in einem Hühnerstall rumzukriechen. Draußen ist's doch viel schöner.«

»Wo du Recht hast, hast du Recht«, gab Georg zu, nun etwas besser gelaunt, und ging mit ihrer Kusine in den Garten.

»Wie schade, dass Benny nicht zu Hause ist«, meinte Anne, als die beiden mit Hacken und einem Korb bewaffnet mit der Arbeit begannen. »Er und sein lustiges Ferkel gehören zu meinen schönsten Ferienerlebnissen.«

»Ja, die beiden sind wirklich einmalig«, sagte Georg und zog ein großes Bündel Grünzeug aus der Erde. »In diesem Beet gibt es mehr Unkraut als Blumen.«

»Wenn Toby heute Nachmittag zu uns raufkommt, sollte er Benny mitbringen«, schlug Anne vor. »Ich passe auf ihn auf, während ihr euren Ausflug macht!«

Georg wusste nicht recht, ob sie lieber bei Anne und Benny bleiben oder mit den Jungen einen Ausflug machen wollte. »Mist, das war 'ne Brennessel! Brennt wie Feuer!«

An diesem Vormittag leisteten die Kinder eine Menge. Schließlich war der Hühnerstall gescheuert und ausgekalkt, die Türen standen sperrangelweit offen, damit er austrocknen konnte. Die Mädchen hatten das große Blumenbeet vom Unkraut gesäubert und waren mit sich selbst sehr zufrieden.

Ungefähr um Viertel vor eins hörten sie das Brummen eines Motors. »Das muss Frau Thomas sein, die vom Einkaufen zurückkommt«, sagte Georg.

»Benny wird bestimmt gleich angerannt kommen«, meinte Anne. »Hörst du Ringel vielleicht schon quieken?«

Die Jungen gingen gerade vorüber und schwenkten ihre leeren Eimer. Auch Tim war dabei. Ein paar weiße Kalkflecken zierten sein Fell.

»Hallo!«, rief Richard. »Euer Beet erkennt man kaum wieder, man sieht jetzt, dass Blumen darauf wachsen!«

Die Mädchen waren richtig stolz. Es geschah nicht oft, dass sich Richard zu einem Lob hinreißen ließ.

»Ja, jetzt schaut es besser aus«, meinte Anne und strich sich das Haar aus der Stirn. »Toby, ich glaube, deine Mutter ist wieder da. Wir gehen jetzt, ihr wollt sicher zu Mittag essen. Und wir auch.«

»Na schön, gebt mir den Korb und die Hacken, ich räume sie weg«, sagte Toby.

Georg wandte sich an Richard: »Anne und ich gehen voraus und Tim kommt mit uns. Wir waschen schon den Salat. Ihr könnt die anderen Sachen mitbringen.«

»Machen wir«, sagte Richard und nickte.

Die Jungen verschwanden. Anne und Georg wollten noch Frau Thomas begrüßen, aber sie war nirgends zu sehen.

»Sie hat bestimmt viel zu tun«, meinte Anne. »Gehen wir lieber.«

Sie gingen zum Hoftor hinaus und auf dem Pfad weiter, der den steilen Berg hinaufführte.

Die Jungen wuschen sich unter einer Pumpe die Hände. Toby war zu seiner Mutter gerannt, um ihr die letzten Neuigkeiten zu erzählen, aber sein Vater hatte es bereits getan. Sie war natürlich auch sehr beunruhigt.

Als sie Julius und Richard kommen hörte, schaute sie sich um. »Jetzt hab ich geglaubt, es ist Benny. Wo ist er denn?«

»Benny? War er denn nicht mit dir einkaufen?«, wunderte sich Toby. »Du hast ihn doch nicht etwa im Auto vergessen?«

Frau Thomas schaute Toby erstaunt an. »Benny ist zu Hause geblieben. Ich nehm ihn doch nie zum Einkaufen mit, er nervt mich bloß.«

»Aber Mutter, ich habe ihn den ganzen Vormittag nicht gesehen!«, rief Toby. »Er ist nicht auf dem Hof. Schon seit ein paar Stunden habe ich nichts von ihm gehört.«

Die Mutter war entsetzt. »Ja, um Himmels willen, wo steckt er denn? Ich dachte, du passt auf ihn auf!«

»Und ich dachte, du hast ihn mitgenommen«, erwiderte Toby heftig. »Richard, Julius, habt ihr Benny oder Ringel gesehen?«

»Keine Spur!«, antwortete Richard. »Mein Gott, wo steckt er nur? Vielleicht ist er auf den Kapuzinerberg gelaufen, um uns zu besuchen. Ich weiß, dass er das tun wollte.«

»Toby, die Pferdeschwemme!«, schrie Frau Thomas und wurde kreidebleich. »Lauf schnell hin, mein Gott, er wird doch nicht hineingefallen sein! Schau auch unterm Dach der Scheune nach und im Maschinenschuppen. Benny, Benny, wo bist du denn?«

Sie wandte sich an Julius und Richard, die ratlos neben ihr standen. »Lauft hinauf auf den Kapuzinerberg und ruft überall nach ihm. Vielleicht hat er sich dort oben verirrt. Mein kleiner Benny! Wahrscheinlich ist dieses blöde Ferkel wieder davongelaufen und Benny hat sich verirrt. O mein Gott, was soll ich nur tun!«

Eine seltsame Nachricht

Toby raste entsetzt zur Pferdeschwemme. Der Teich war in der Mitte sehr tief und Benny konnte nicht schwimmen! Richard und Julius hasteten auf den Kapuzinerberg. Unterwegs riefen sie immer wieder: »Benny! Benny, wo bist du? Benny!«

Sie kletterten den steilen, heidebewachsenen Hang hinauf und suchten nach einer Spur des kleinen Jungen. Allmählich wurde ihnen mulmig zu Mute. Benny war ja noch sehr klein, wer weiß, wohin er dem Schweinchen nachgelaufen war.

»Benny! Benny!«, schrien sie. Ihre Rufe mussten auf dem ganzen Berg zu hören sein.

»Vielleicht ist er im Lager«, meinte Richard. »Er wollte uns doch dort besuchen.«

»Hoffentlich«, antwortete Julius. »Aber ich kann mir nicht vorstellen, wie er den Weg gefunden hat, denn er ist doch noch niemals allein hingegangen.«

»Es kann ja sein, dass die Mädchen ihn getroffen haben«, sagte Richard. »Na, heute ist was los! Keiner weiß, wo Kurt und Rolf stecken, Benny ist spurlos verschwunden. Wer weiß, was noch alles passiert!«

»Hör bloß auf! Mir reicht's allmählich«, meinte Julius. »Warum geraten wir bloß immer in solche Abenteuer? Nie verleben wir friedliche Ferientage.«

Richard warf Julius einen Seitenblick zu und meinte grinsend: »Gemütliche, ruhige Ferien, wenn ich das schon höre! Die würden dich doch zu Tode langweilen. Los, rufen wir wieder!«

Endlich hatten sie das Lager erreicht. Von Benny keine Spur. Tim und die Mädchen waren allein.

Sie erschrakten sehr, als sie von Bennys Verschwinden hörten. Anne wurde bleich. »Wir müssen ihn sofort suchen! Sofort!«

»Rück schnell was Essbares raus, Anne«, bat Richard. »Wir haben jetzt natürlich nichts mitgebracht außer einem Mordshunger. Beim Gehen können wir essen.«

Anne und Georg belegten ein paar Brote. Anne zitterten dabei die Hände, so sehr war sie über Bennys Verschwinden beunruhigt. »Hoffentlich ist ihm nichts zugestoßen«, sagte sie. »Schon den ganzen Vormittag ist er weg. Die arme Frau Thomas!«

»Die Brote sind fertig«, meldete Georg. »Also, was habt ihr vor, Julius? Am besten, wir suchen in allen Richtungen. Jeder nimmt sich einen Teil des Berges vor.«

»Ja, das ist das Beste«, sagte Julius und biss hungrig in ein Brot. In seine Hosentasche steckte er ein paar Radieschen. »Anne und Georg, ihr nehmt euch diesen Hang hier vor. Eine von euch übernimmt den höheren Teil, die andere den unteren. Lasst kein Gebüsch und keine Mulde aus. Und ruft ständig nach Benny. Richard und ich gehen auf den anderen Berghang. Wenn wir ihn nicht finden, laufen wir hinunter zur Schmetterlingsfarm, vielleicht ist er dort.«

Sie zogen los und bald hallten die Stimmen der Kinder und das Echo über den ganzen Berg. »*Benny! Benny! Benny! Halloooooo! Benny!*« Die vier durchsuchten wirklich selbst die kleinsten Buschgruppen, am liebsten hätten sie auch noch die Heidekrautbüschel durchwühlt. Tim leistete ihnen dabei natürlich Gesellschaft. Er schnüffelte überall herum. Leider hatten die Kinder nicht daran gedacht, ihm ein Kleidungsstück des Kleinen unter die Nase zu halten, damit er seinen Geruch aufnehmen und so eine vielleicht vorhandene Spur hätte finden und verfolgen können.

Julius rannte allein zur Schmetterlingsfarm, aber auch dort war weder eine Spur von Benny noch von sonst jemandem. Nicht einmal Frau Jost war da.

Die beiden Schmetterlingssammler befanden sich wie stets auf der Jagd.

Georg und Anne, die noch immer auf ihrem Berghang suchten, sahen die Männer und riefen ihnen zu: »Haben Sie einen kleinen Jungen mit einem Ferkel gesehen?«

Die Männer antworteten barsch und wenig entgegenkommend: »Nein, wir haben niemanden gesehen!«

»Die sind wahrscheinlich noch immer verärgert, weil sie glauben, dass die Jungen ihr Glashaus zerstört haben«, meinte Georg. »Sie sollten lieber was Vernünftiges tun und Benny suchen und die armen Schmetterlinge in Ruhe lassen. - Hallo!«, rief sie den beiden zu, »halten Sie bitte Ihre Augen offen, der kleine Benny ist verschwunden!«

Nach zwei Stunden vergeblichen Suchens beschlossen die Kinder aufzugeben. Die Jungen hatten sich inzwischen wieder mit den Mädchen getroffen, standen ratlos da und überlegten, was sie jetzt tun sollten. Plötzlich spitzte Tim die Ohren und bellte. Es war ein kurzes, aufgeregtes Bellen, das sehr deutlich ausdrückte: Ich habe etwas Ungewöhnliches gehört, geht doch mal nachsehen!

»Was ist denn, Tim, was denn?«, schrie Georg sofort. »Such doch, such!« Tim trabte mit gespitzten Ohren davon. Immer wieder blieb er stehen und lauschte, dann lief er weiter.

Die Kinder horchten auch, aber sie hörten nichts, keinen Ruf, kein Weinen oder Jammern.

»Na so was, er läuft hinunter in die Richtung der Höhlen«, stellte Julius fest. »Die Höhlen! Warum haben wir nicht an die gedacht! Wie konnte der kleine Kerl den Weg dorthin finden? Vom Thomashof aus ist das elend weit.«

»Er ist bestimmt Ringel gefolgt«, meinte Anne. »Diesmal ist das Schweinchen wahrscheinlich tatsächlich davongelaufen.«

»Hoffen wir, dass es wirklich Benny ist, den Tim hört«, sagte Julius. »Ich höre keinen Ton. Ihr vielleicht?«

Aber eine Minute später hörten alle etwas, nämlich ein kleines, müdes Stimmchen, das rief: »Ringel, Ringel! Komm her!«

»Benny!«, schrien alle miteinander und stürzten davon, dass der Heideboden unter ihren Füßen bebte.

Tim war natürlich als Erster bei dem Kleinen. Als die Kinder näher kamen, sahen sie, wie der Hund den kleinen Jungen zärtlich ableckte. Benny hatte liebevoll seine Ärmchen um Tims Nacken geschlungen. Mutterseelenallein saß er genau vor dem Höhleneingang. Ringel war allerdings nicht zu sehen.

»Benny, Benny, dass wir dich endlich gefunden haben!«, rief Anne. Er schaute zu den Kindern hoch und schien gar nicht sehr überrascht zu sein.

»Ringel ist davongerannt«, erzählte er. »Ringel ist dort drinnen!« Er zeigte auf die Höhle.

»Gott sei Dank, dass du ihm nicht nachgelaufen bist«, sagte Georg. »Niemand hätten wir dich wieder gefunden. Komm jetzt, du musst sofort nach Hause.«

Als sie den Kleinen hochheben wollte, begann er wild zu strampeln und zu schreien: »Nein, nein! Ich will erst Ringel wiederhaben!«

»Wenn Ringel genug von der Höhle hat, kommt er zurück«, beruhigte ihn Anne. »Aber deine Mutter ist ganz traurig, dass du weggelaufen bist. So was darfst du nie mehr machen!«

»Ich habe Hunger«, jammerte Benny. »Ich will was zu essen haben, aber ich will auch Ringel haben. Ringel, Ringel, komm raus!«

»Wir müssen Benny unbedingt sofort nach Hause bringen«, sagte Richard. »Seine Mutter dreht sicher schon fast durch. Ringel kommt schon wieder ans Tageslicht, Schweine sind intelligent, hoffentlich auch schon Ferkel. Sonst, na ja, das wäre wirklich schlimm! Georg, heb doch Benny hoch.«

»Ringel wird nachkommen«, tröstete Georg den Kleinen und schleppte ihn vom Höhleneingang weg. »Aber jetzt gehen wir erst mal ganz schnell zu deiner Mutter. Das Mittagessen ist bestimmt schon kalt geworden!«

Mit dem Kleinen auf dem Arm ging sie zurück. Tim sprang begeistert um die beiden herum. Die fünf Freunde waren selig, dass sie den Kleinen gefunden hatten. In ihrer Freude vergaßen sie sogar Kurt und Rolf. Sie scherzten und lachten mit Benny, um ihn abzulenken.

Frau Thomas war einem Nervenzusammenbruch nahe und brach in Freudentränen aus, als sie ihren kleinen Jungen wiederhatte. Sie schloss ihn übergücklich in ihre Arme. »Oh, Benny, was hast du nur gemacht! Wenn du noch ein einziges Mal wegläufst, kommt das Ferkel weg, das garantiere ich dir!«

»Ringel ist davongerannt«, sagte Benny natürlich sofort. Er wurde an den Tisch gesetzt und begann mit großem Appetit zu essen. Alle setzten sich um ihn herum und schauten ihm zu. Er fand es großartig, im Mittelpunkt zu stehen!

Endlich war er fertig. »Jetzt muss ich Ringel suchen«, verkündete er und kletterte von seinem Stuhl hinunter.

»Das wirst du nicht tun«, entgegnete seine Mutter. »Du bleibst hier, und wehe, du setzt auch nur einen Fuß vors Hoftor! Ringel wird schon heimkommen.«

Eine Stunde später, als die vier Freunde und Toby gerade damit beschäftigt waren, den Ententeich zu säubern, kam Ringel tatsächlich zurück. Plötzlich stand er da und quiekte. Fassungslos starrten die Kinder ihn an.

»Ringel, da bist du ja wieder! Du bist vielleicht ein schlimmes Ferkel!«, rief Georg. Tim kam angerannt, beschnüffelte das Ferkel und leckte ihm zärtlich über den Kopf. Ringel drehte sich im Kreis und suchte offensichtlich Benny. Darüber musste Julius sehr lachen, doch dann rief er: »Das Ferkel ist am Rücken schmutzig, wie ein richtiges Ferkel. Nein, halt mal! Da hat jemand was draufgeschrieben! Komm her, lass sehen!«

Er schnappte sich das Schweinchen und betrachtete die ziemlich verschmierte Schrift. »Ich kann es nicht entziffern«,

sagte er. »Jemand hat etwas auf seinen rosa Rücken geschrieben. So was Blödes! Ich wasch es schnell weg!«

»Warte!«, rief Richard. »Warte, ist das nicht ein K und ein T? Darunter stehen noch zwei Buchstaben, ein R und V, nein, es ist ein W, die Hälfte des Buchstabens ist wahrscheinlich vom Heidekraut weggewischt worden.«

Alle starteten aufgeregt auf das Schweinchen. »K - T und R - W«, flüsterte Toby und atmete kaum dabei. Plötzlich stieß er einen Schrei aus. »Das heißt Kurt Thomas und Rolf Wild! Was soll das? Wer hat das geschrieben?«

»Da sind noch ein paar Buchstaben, kleinere und sehr verschmiert!«, rief Julius. »Halt das Ferkel fest, Richard. Wir müssen versuchen herauszukriegen, was sie bedeuten. Bestimmt eine Nachricht von Kurt und Rolf. Das Ferkel war dort, wo sie gefangen gehalten werden.«

Sie betrachteten die verschmierten Zeichen von allen Seiten, sie drehten sogar das quiekende und strampelnde Ferkel hin und her. Die Buchstaben waren kaum zu entziffern. Plötzlich rief Richard: »He, das sind sechs Buchstaben! Mensch, halt doch dieses Quietschvieh fest! Das Wort bedeutet Höhlen. Der erste Buchstabe kann ein E oder ein H sein, der dritte wieder, der letzte ist ganz bestimmt ein N. Ich bin fest davon überzeugt, dass es Höhlen heißt. Na klar, das Ferkel war ja drin, als wir Benny fanden.«

»Dann hat man also Kurt und Rolf in die Höhlen verschleppt!«, rief Julius. »Dass da niemand von uns drauf gekommen ist! Alle suchen weiß Gott wo und dabei sind sie direkt vor unserer Nase! Schnell, wo ist dein Vater, Toby?«

Herr Thomas war bald gefunden. Kopfschüttelnd betrachtete er das verschmierte Schweinchen. »Ja, das könnte tatsächlich ›Höhlen‹ heißen. Na so was, dieser kleine Lauser als Retter! Hätte nie gedacht, dass ich ihm noch mal dankbar dafür bin, dass er dauernd ausreißt. Mein Gott, wie leicht hätten die Buchstaben völlig verwischt werden können. Das ist wohl die

seltsamste Art, Nachrichten zu übermitteln, die mir je begegnet ist.«

»Ich hätte sie beinahe gewaschen, weil ich geglaubt habe, dass sich jemand einen Scherz mit Ringel gemacht hat«, sagte Julius. »Ich darf gar nicht daran denken! Wir hätten noch immer keine Ahnung, wo die beiden sind. Was jetzt, Herr Thomas? Sollen wir sofort in die Höhlen gehen? Rufen Sie bei der Polizei an? Die werden sich wundern!«

»Beides«, antwortete Herr Thomas und hatte bereits den Telefonhörer in der Hand. »Die Polizei muss umgehend in Kenntnis gesetzt werden, denn die Suchaktion läuft bereits auf Hochtouren. Ihr rennt, so schnell ihr könnt, zu den Höhlen. Nehmt ein Knäuel Schnur mit und bindet ein Ende am Eingang fest. Sicher hat man Kurt und Rolf nicht in einem der Stollen versteckt, die mit Seilen gesichert sind und wo immer wieder Besucher durchlaufen. Ohne die Schnur findet ihr nicht zurück. Beim Rückweg braucht ihr das Knäuel nur wieder aufzuwickeln. Und vergesst Tim nicht, er kann vielleicht nützlich sein.«

»Auf jeden Fall!«, rief Julius. »Und das Ferkel nehmen wir auch mit.«

Die fünf Freunde und Toby machten sich sofort auf den Weg. Sie rannten mit Tim um die Wette. Nur derjenige, der gerade das fette Schweinchen schleppte, keuchte hinterdrein.

»Kurt, Rolf, wir retten euch!«, japste Toby immer wieder. »Wir kommen! Haltet aus, wir kommen schon!«

Ein aufregendes Ende

Keuchend hasteten die fünf Kinder mit Tim den Kapuzinerberg hinauf. Julius schleppte jetzt das erschrockene kleine Ferkel, das sich wehrte und quiekte, aber niemand

beachtete es weiter. Erst in den Höhlen sollte es zum Mittelpunkt der Ereignisse werden.

Schließlich hatten sie den Weg zu den Höhlen erreicht. Während des Laufens stoben die Kalksteinbrocken unter ihren Füßen auf. Endlich standen sie vor dem Höhleneingang.

»Tim!«, rief Georg, als Julius das vor Angst zitternde Schweinchen auf die Erde stellte und festhielt. »Tim, komm her! Schnuppere an Ringel, ja, brav, überall, und nun lauf ihm nach, lauf ihm nach, ihm nach, ihm nach! Tim, ihm nach! Los, Ringel, lauf weg!«

Richard hatte mittlerweile ein Ende der Schnur an einem Busch festgebunden, der dicht am Höhleneingang stand.

Tim wusste genau, was ein richtiger Spürhund tun muss. Gehorsam beschnüffelte er Ringel, dann senkte er seine Schnauze zur Erde, um die Fährte des Ferkels zu finden, und rannte in die erste Höhle.

Hier blieb er stehen und schaute die Kinder fragend an. »Weiter, Tim, lauf nur weiter! Immer Ringels Spur nach!« Tim rannte ein Stück vorwärts, dann kehrte er zu dem Schweinchen zurück. Offensichtlich hielt er das Ganze für ein ziemlich blödes Spiel. Wieso sollte er der Spur eines Tieres folgen, das dicht hinter ihm herrannte? »Tim, denk dir nichts dabei!«, rief Georg. »Lauf weiter. Such, such!«

Gehorsam senkte Tim seine Schnauze wieder auf den Boden. Wäre er ein Mensch gewesen, hätte er seinem Frauchen wahrscheinlich einen Vogel gezeigt. Er lief in die prächtige Höhle, in der die »Eiszapfen« leuchteten, die Stalagmiten und Stalaktiten, von denen viele wie glänzende Säulen aussahen. Zum Glück hatten es sich die Kinder zur Gewohnheit gemacht, immer ihre Taschenlampen mitzunehmen, die sie alle seit dem Betreten der Höhlen eingeschaltet hatten. Dann kam Tim in die andere Höhle, die in allen Regenbogenfarben schimmerte. Noch durch eine weitere Höhle folgten die Kinder dem Hund, und dann standen sie an der Stelle, wo sich der Weg gabelte.

»Jetzt bin ich mal gespannt«, sagte Georg. »Ich wette, dass Tim nicht den gewöhnlichen, den mit dem Seil, wählt ...«

Kaum hatte sie das ausgesprochen, als Tim bereits in dem nach links abzweigenden, nicht mit einem Seil gesicherten Stollen die Spur aufnahm. Die Kinder folgten ihm mit ihren hell leuchtenden Taschenlampen. »Das dachte ich mir!«, rief Georg und ihre Stimme kehrte sofort als Echo zurück. »Dachte ich mir, dachte ich mir, ich mir, ich mir ...«

»Jetzt geht mir ein Licht auf! Denkt an den grässlichen Lärm, den wir gestern hier gehört haben, an dieses durchdringende Pfeifen und Heulen!«, rief Richard. »Sicher waren das die Verbrecher, die Kurt und Rolf hier hereinzerrten. Sie haben Tims Gebell gehört und befürchtet, wir könnten kommen. Deshalb wollten sie uns mit diesem grässlichen Lärm abschrecken.

Und wir Idioten sind prompt darauf reingefallen!«

»Es war aber auch wirklich zum Fürchten«, verteidigte sich Anne. »Woher hätten wir wissen sollen, was hier los ist? Schaut, da gabelt sich der Weg schon wieder.«

»Tim wird schon den richtigen Weg finden«, meinte Georg. Tatsächlich wählte er ohne zu zögern mit gesenkter Schnauze den linken Stollen.

»Eigentlich hätten wir gar keine Schnur gebraucht«, sagte Toby. »Meint ihr nicht, dass Tim uns wieder sicher hinausführt?«

»Klar, auf ihn ist mehr Verlass als auf ein abgewickelter Knäuel. Richard, lass es hier liegen, die Schnur ist sowieso zu kurz. Wenn schon, dann hätten wir mehrere Knäuel mitnehmen sollen. Ohne Tim würden wir allerdings kaum mehr rausfinden«, sagte Julius. »Es gibt hier zu viele Höhlen und Stollen. Jetzt sind wir wahrscheinlich schon tief im Berginnern.«

Plötzlich hob Tim den Kopf und lauschte. Hörte er Kurt und Rolf? Er bellte laut auf und aus der Dunkelheit des Stollens erklang schwaches Rufen: »Hallo! Hallo! Hierher! Hierher!«

»Das ist Kurt!«, schrie Toby und machte einen Freudensprung. »Kurt! Hörst du mich? Kurt!«

Sofort meldete sich die Stimme wieder: »Toby, hierher! Hierher!«

Tim rannte den Gang hinunter und blieb dann stehen. Zuerst wussten die Kinder nicht, warum, dann sahen sie, dass der Weg zu Ende war. Vor ihnen erhob sich eine gerade Wand. Und doch hörten sie deutlich Kurts Stimme!

»Hier sind wir, hier!«

»He, da ist ein Loch, da geht's in eine andere Höhle runter!«, rief Julius aufgeregt und leuchtete mit seiner Taschenlampe auf eine Stelle, an der sich ein gähnender schwarzer Abgrund auftat. »Dort unten stecken sie! Hallo, Kurt, sind Sie da unten?«

Er richtete den Strahl seiner Lampe direkt senkrecht nach unten. Auf dem Boden der unteren Höhle lag Rolf, neben ihm stand Kurt und blinzelte in das helle Licht.

»Gott sei Dank, dass ihr uns gefunden habt!«, rief er. »Wir hatten schon beinahe die Hoffnung aufgegeben. Die Verbrecher wollten uns hier verschmachten lassen. Rolf hat sich den Knöchel verstaucht, er kann nicht stehen. Die Schufte haben uns brutal hier runtergestoßen. Aber mit eurer Hilfe bringen wir ihn schon rauf.«

»Kurt, ich bin so froh! Ich habe immer gewusst, dass ihr die Flugzeuge nicht entführt habt! Ich hab's gewusst!«, schrie Toby und drängte Julius beiseite, um in die untere Höhle zu schauen. »Wie kriegen wir euch da bloß rauf? Das Loch ist wahnsinnig eng. Aber keine Angst, wir schaffen das schon.«

»Zuerst zieht ihr mich hoch«, schlug Kurt vor. »Dann lassen wir zwei von euch zu Rolf runter, damit sie ihm beim Aufstehen helfen. Ich glaube, ich könnte ihn hochziehen. Hier

unten ist es fürchterlich! Es gibt keinen anderen Ausgang, ich hab schon alles abgetastet. Wir müssen durch das Loch raus! Stundenlang hab ich versucht hochzuspringen, aber ich hab's nicht geschafft. Rolf hat wahrscheinlich eine Kopfverletzung, er konnte mir nicht helfen. Also, gehen wir's an!«

Es war eine akrobatische Leistung von Kurt, Julius und Richard. Die beiden Jungen legten sich bäuchlings auf den Boden, schoben Arme und Schultern durch die Öffnung und zerrten und zogen Kurt durch das Loch. Toby und Georg packten die beiden Jungen an den Beinen, damit sie nicht in die untere Höhle gezogen wurden. Anne hielt das Schweinchen fest, das immer wieder versuchte in das Loch zu hüpfen. Außerdem musste sie mit ihrer Taschenlampe leuchten.

Endlich stand Kurt neben den Kindern. Nun ließen sich Richard und Julius hinunter zu Rolf. Er war wie betäubt und reagierte kaum. Julius half Rolf auf die Beine, dann hoben er und Richard ihn gemeinsam hoch, bis Kurt ihn an den Händen packen konnte.

Schließlich hatten sie den armen Rolf durch die kleine Öffnung gezogen und geschoben. Julius formte für Richard die Rüberleiter und zog anschließend seinen Bruder mit Georgs Hilfe hoch. Tim begriff überhaupt nichts, begrüßte aber jeden »Emporkömmling« mit Freudengebell, womit er das Ferkelchen zu Tode erschreckte.

Schwer atmend und schweißgebadet ruhten sich Kurt und die Jungen einen Moment aus. Rolf zitterte am ganzen Leib und brachte kein Wort heraus. »Ich hätte nie gedacht, dass wir hier wieder lebend rauskommen. Das war 'ne tolle Leistung von euch! Nun aber so schnell wie möglich fort von hier«, stieß Kurt hervor. »Frische Luft und Wasser! Es kommt mir wie 'ne Ewigkeit vor, seit uns diese Schufte verschleppt haben.«

Der Rückweg zum Ausgang der Höhlen dauerte lange. Rolf musste halb gestützt, halb getragen werden, alle paar Meter legten sie eine Pause ein. Tim führte sie verlässlich, es machte

ihm keinerlei Schwierigkeiten, den richtigen Weg zu finden. Niemals vergaß er einen Weg, den er schon einmal gegangen war.

Endlich traten sie in den hellen Sonnenschein hinaus. Die beiden Männer, die so lange in der Finsternis ausgehalten hatten, mussten sich die Hand vor die Augen halten, um nicht geblendet zu werden.

»Ich glaube, Sie sollten sich setzen, bis Sie sich wieder ans Tageslicht gewöhnt und sich ein bisschen ausgeruht haben«, meinte Georg. »Vielleicht können Sie uns erzählen, wie das mit Ringel war. Ist der kleine Ausreißer denn plötzlich bei Ihnen in der Höhle aufgetaucht?«

Kurt lachte. »Aufgetaucht ist gut! Beinahe erschlagen hätte er uns! Rolf und ich steckten schon weiß Gott wie lange in diesem grässlichen Loch. Wir wussten nicht, wie spät es war, auch nicht, ob Tag oder Nacht oder gar, welcher Tag war. Ich muss wohl auch eine Zeit lang ohnmächtig gewesen sein, wir hatten jedes Zeitgefühl verloren. Es war ja stockfinster und die Gauner hatten uns alles abgenommen: Feuerzeuge, Uhren, alles. Da hörten wir Trippelschrittchen, und schon plumpste etwas durch das Loch herunter, uns beinahe auf den Kopf. Es begann erbärmlich zu quieken. Wir merkten natürlich, dass es ein Ferkel war. Wieso es bei uns landete, war uns allerdings schleierhaft. Zuerst hofften wir, dass es nicht allein gekommen war, und haben immer und immer wieder um Hilfe gerufen. Na ja, schließlich kapierten wir, dass es genauso ein armes Schwein war wie wir.«

Alle lachten, sogar Rolf. »Weiter!«, drängte Richard. »Was war dann?«

»Wir haben das Schwein abgetastet und bald gemerkt, dass es noch sehr klein ist«, erzählte Kurt. »Und da hab ich begriffen, dass es Ringel war. Den hatte uns buchstäblich der Himmel geschickt. Das war übrigens Rolfs großartige Idee, den Kleinen als Boten zu benutzen.«

»Wir konnten die Nachricht kaum entziffern«, sagte Richard.
»Es war purer Zufall.«

»Wenn ihr euch vorstellt, dass man uns total ausgeplündert hatte, nicht mal einen Bleistift oder Kugelschreiber haben uns die Gangster gelassen. Und wenn ihr bedenkt, wie dunkel es in der Höhle ist, dann werdet ihr sicher zugeben, dass die Nachricht recht hübsch geschrieben war«, meinte Kurt voller Stolz und grinste.

»Aber wie haben Sie denn geschrieben, wenn Sie weder Bleistift noch Kuli hatten?«, fragte Georg.

»Rolf hat in seiner Hosentasche ein Restchen Kohlestift gefunden. Wir brauchen den normalerweise zum Bezeichnen der Fluglinien auf unseren großen Karten. Ja, mehr hatten wir nicht zum Schreiben. Rolf hielt das Ferkel fest, während ich zu schreiben versuchte. In der Dunkelheit konnte ich natürlich nichts sehen und Ringel hat dauernd gequietscht und gezappelt. Dann hab ich das arme Ferkel durch das Loch geworfen. Zweimal ist es wieder heruntergefallen, zum Glück in meine Arme, beim dritten Mal hat's geklappt. Das war wirklich ein Meisterstück! Kein Wunder, dass der arme Kerl gerannt ist, so schnell er konnte.«

»Eine tolle Geschichte!«, staunte Julius. »Ein Glück, dass das Ferkel gut nach Hause gekommen ist. Aber es war ja das Herumlaufen schon gewöhnt. Ich darf gar nicht dran denken, dass ich beinahe alles ungelesen weggewischt hätte.«

»Um Gottes willen!«, rief Kurt. »Nun erzählt uns aber, was auf dem Flugplatz los war, nachdem wir verschwunden waren. Die müssen doch alle in heller Aufregung gewesen sein.«

»Und ob! Dass Ihre Maschinen gestohlen wurden, wissen Sie, oder?«, fragte Richard.

»Hab ich mir's doch gedacht! Ich hörte die Flugzeuge im selben Augenblick starten, als uns die Verbrecher den Berg hinaufschleppten«, sagte Kurt. »Ich hab auch einen Hund bellen hören, während man uns mit Gewalt davonzerrte. War

das eigentlich Tim? Ich hoffte damals so sehr, dass man irgendwie auf uns aufmerksam werden würde.«

Die Kinder sahen einander schuldbewusst an. »Wir waren zu feige, um bei dem Sturm aus dem Zelt zu gehen. Wir haben Tim reingeholt, damit er nicht alles nass macht«, gestand Anne. »So was von blöd!«

»Die gestohlenen Flugzeuge sind bei dem Unwetter ins Meer gestürzt«, berichtete Toby seinem Vetter. »Die Piloten hat man bisher nicht gefunden.«

»Mein Gott!«, sagte Kurt betroffen und schwieg eine Weile. Dann fuhr er fort: »Ich werde meine alte Kiste sehr vermissen. Rolf, wie geht's dir? Kannst du noch ein Stück weiterhumpeln?«

»Ja, wenn mir die Jungen dabei helfen«, antwortete Rolf, der sich an der frischen Luft etwas erholt hatte. Der Schock über das eben Gehörte war ihm jedoch anzusehen. »Es wird schon gehen.«

Sie kamen nur sehr langsam voran, aber glücklicherweise trafen sie bald die Polizisten und zwei Sanitäter, die gerade auf dem Weg zu den Höhlen waren. Die Männer übernahmen nun den verletzten Rolf und es ging etwas schneller voran.

»Lass doch das Ferkel runter, Anne«, meinte Richard. »Dir müssen ja schon die Arme wehtun!«

»Es ist eingeschlafen«, flüsterte Anne. »Schau mal, sieht es nicht wie ein Baby aus?«

Alle waren froh, als sie den Thomashof erreicht hatten. Das gab ein Wiedersehen mit Herrn und Frau Thomas und Benny! Der Kleine stürzte sich sofort auf sein Ferkel und packte es. »Du bist mir schon wieder weggelaufen! Du bist ganz schlimm!«, schimpfte er und setzte das Tier auf die Erde. Ringel hatte nun endgültig genug von dem Theater und jagte auf die Scheune zu. Benny hinterher. Anne holte die beiden Ausreißer wieder zurück.

Frau Thomas hatte für Kurt und Rolf und für deren Retter ein Festmahl bereitet. Rolf wurde nach einer kurzen Stärkung von den Sanitätern ins Krankenhaus gefahren, die übrigen bildeten eine fröhliche Tafelrunde und das kleine Ferkel bekam einen Ehrenplatz zwischen Kurt und Benny.

Einmal hatte das herrliche Mahl doch ein Ende. Kurt musste auf dem Flugplatz Bericht erstatten. Herr Thomas fuhr ihn im Wagen hin. Die Kinder begleiteten die Männer bis zum Auto.

»Wie fad wird es jetzt in unserem Lager sein«, meinte Richard. »In den letzten Tagen hat sich so viel ereignet und nun wird gar nichts mehr geschehen.«

»Unsinn, ich verspreche euch, dass etwas geschehen wird, etwas ganz Besonderes sogar«, sagte Kurt schmunzelnd.

»Was denn?«, fragten alle wie aus einem Munde.

»Ich werde beantragen, dass man euch einen Flug spendiert, vielleicht sogar schon morgen«, verkündete Kurt. »Und ich werde der Pilot sein. Na also, wer möchte mit mir ein paar Loopings drehen?«

Das war ein Jubel! Kurt schnitt eine Grimasse und hielt sich die Ohren zu.

»Ich auch. Ich mit Ringel auch!«, kreischte Benny.

»Wo ist denn Ringel?«, fragte Kurt und schaute zum Wagenfenster hinaus. »Ich muss meinem Retter doch noch die Pfötchen schütteln. Wo ist er denn?«

»Ich weiß nicht«, antwortete Benny und drehte sich suchend im Kreis.

»Es ist bestimmt wieder ...«

»... davongelaufen!«, riefen alle im Chor und Tim bellte sofort aufgeregt. Er stellte seine Pfoten auf das geöffnete Wagenfenster und leckte Kurts Hand.

»Ich danke dir, alter Knabe«, sagte Kurt. »Ohne dich hätten wir das gar nicht geschafft! Auf Wiedersehen also, morgen bin ich wieder da, und dann - wupp - steigen wir hinauf in die Wolken!«

ENDE